

## BESPRECHUNGEN

*Dumbarton Oaks Papers* Number Fifty-Five. Washington, D.C., Dumbarton Oaks Research Library and Collection 2001. VIII, 408 S., zahlr. Abb. auf Tafeln. ISSN 0070-7546.

Der vorliegende Band enthält Ergebnisse zweier Tagungen des Jahres 1999 in Dumbarton Oaks und einige weitere Beiträge. Zu dem Symposium "Byzantine Eschatology. Views on Death and the Last Things, 8<sup>th</sup> to 15<sup>th</sup> Centuries" erschienen acht Beiträge<sup>1</sup>. Die Einstimmung von George T. DENNIS spricht viele Aspekte des Sterbens in Byzanz an, von der umschreibenden literarischen Terminologie über das Sterbealter bis zu den Arten und Anlässen des Todes in Krieg und Frieden und den Tröstungen des Glaubens. – Joseph A. MUNITIZ erläutert, kontrastiv zur Prädestinationslehre, die Frage der Vorherbestimmung (προορισμός) des Todes, wobei er die *Erotapokriseis* des Anastasios Sinaites (Fragen 16 und 17, die im Anhang ediert werden) und den von Wolfgang LACKNER edierten und ausführlich kommentierten Traktat des Nikephoros Blemmydes „Gegen die Vorherbestimmung der Todesstunde“ in den Mittelpunkt stellt; letzterer setzt sich unter dem Aspekt der Willensfreiheit kritisch mit Anastasios auseinander, wobei Munitiz annimmt, dass Blemmydes dies unter dem Eindruck dominikanischer Schriften tat. – Elena VELKOVSKA zeigt die anfängliche Vielfalt an Gebeten für die Toten in den ältesten Formularen und Euchologien, wobei sie die häufige Verbindung von Gebet und Beweihräucherung hervorhebt. Der Hauptteil ihrer Untersuchung befasst sich mit den byzantinischen Bestattungsriten (Handlungen, Gebete, Psalmen- und Hymnenrezitation) in der Kirche und am Grab und mit den Gedenkriten (3., 9., 40. Tag und Jahrestage), in den beiden hauptsächlichen Traditionssträngen, dem monastischen und dem weltkirchlichen (im Anhang Edition des Bestattungsritus nach Cryptoferr. Γ.β.X). – John WORTLEY präsentiert zunächst sein ins *Internet* gestelltes „Répertoire of Byzantine Beneficial Tales“, das einen Umfang von über tausend Denotaten hat, und erläutert die inhaltlichen Nutzungsmöglichkeiten. Die aufgenommenen διηγήσεις ψυχοφειεῖς setzen mit dem ausgehenden 4. Jahrhundert ein und finden mit der *Synagoge* des Paulos Euergetinos (11. Jahrhundert) einen gewissen Abschluss. Anschließend zeigt er

---

<sup>1</sup> G. T. DENNIS, Death in Byzantium (1–7). – J. A. MUNITIZ, The Predetermination of Death: The Contribution of Anastasios of Sinai and Nikephoros Blemmydes to a Perennial Byzantine Problem (9–20). – E. VELKOVSKA, Funeral Rites according to the Byzantine Liturgical Sources (21–51). – J. WORTLEY, Death, Judgment, Heaven, and Hell in Byzantine "Beneficial Tales" (53–69). – B. E. DALEY, S.J., "At the Hour of Our Death": Mary's Dormition and Christian Dying in Late Patristic and Early Byzantine Literature (71–89). – N. CONSTAS, "To Sleep, Perchance to Dream": The Middle State of Souls in Patristic and Byzantine Literature (91–124). – A. GOLITZIN, "Earthly Angels and Heavenly Men": The Old Testament Pseudepigrapha, Niketas Stethatos, and the Tradition of "Interiorized Apocalyptic" in Eastern Christian Ascetical and Mystical Literature (25–153). – A. ALEXAKIS, Was There Life beyond the Life Beyond? Byzantine Ideas on Reincarnation and Final Restoration (155–177).

mit einer Fülle von Quellenbelegen, wie vielfältig die volkstümlichen Anschauungen über alles waren, was mit dem Tod und dem Leben danach zusammenhängt. Diese konnten durchaus widersprüchlich sein, etwa in der Frage des Nutzens von Gebeten für verstorbene Sünder, der wunderbaren Wiederbelebung Toter, der Kontaktaufnahme zwischen Lebenden und Toten oder von Zeitpunkt und Form des Jüngsten Gerichts. – Brian E. DALEY zeigt auf der Grundlage von Predigten, apokalyptischen Texten und Dionysios Areiopagites, dass die vielfältige Entwicklung des Marienkults seit dem frühen 5. Jahrhundert auch das Vorbild der *Koimesis* für das Sterben des Christen betraf<sup>2</sup>, was auch dadurch gefördert wurde, dass die Zeit um 400, mit ihren tiefen Verunsicherungen, diese Neuorientierung förderte. – Nicholas CONSTAS untersucht die „immediate postmortem phase of existence“, den Übergangszustand zwischen Tod und Auferstehung, in dem die Seele, vom Körper exiliert, im Hades existiert<sup>3</sup>. Ausgehend von den (spät-)antiken philosophischen Grundlagen verfolgt er die Entwicklung der christlichen eschatologischen Theologie in der Patristik und die Auseinandersetzung mit diesen Ansätzen im Mittelalter: bei Niketas Stethatos, der die Seelen der Heiligen, von den Schwingen Christi oder eines Engels (des Schutzengels) behütet, in einem Schlaf und Traum der Lebenden vergleichbaren Zustand sieht, bei Psellos, Glykas und in hagiographischen Texten. Das Sterben steht in der Nachfolge Christi, dessen Tod und Auferstehung Vorbild ist, freilich wird der Übergang oft als gefährlich gesehen, da die Seele das *teloneion* zu passieren hatte. Das bei Gregor von Nyssa greifbare Fegfeuer wird im späten Byzanz (1438/39), bestärkt durch die Licht- (und Feuer-)Lehre des Palamismus abgelehnt. Eine Systematik der letzten Dinge kann Verf. bei den Byzantinern nicht erkennen. – Alexander GOLITZIN erweist Niketas Stethatos (und durch ihn Symeon Neos Theologos) als Schlüsselfigur für die Rückbesinnung auf nichtkanonische Apokalypsen im Umfeld des Alten Testaments und deren „Vinnerlichung“ (S. 149) im mittel- und spätbyzantinischen Kloster. – Alexander ALEXAKIS schließlich bietet einen Überblick über die marginalisierten Ansätze der Reinkarnationslehre in der Orthodoxie.

Die folgenden fünf Beiträge<sup>4</sup> stellen Ergebnisse des Kolloquiums „Byzantium in the Medieval World: Monetary Transactions and Exchange“ dar. Lucia TRAVAINI gibt einen Überblick über die Prägungen der Normannen in Italien und deren Geldverkehr mit Byzanz und den islamischen Staaten. – Die folgenden drei Beiträge von Alan STAHL, Angeliki LAIOU und Cécile MORRISSON behandeln den Geldverkehr und die Prägungen der Lateiner im byzantinischen Umfeld nach 1204. – Anthony CUTLER untersucht die Rolle (diplomatischer) Geschenke als Faktoren des Konsumanreizes und der wirtschaftlichen Belegung,

<sup>2</sup> Zur Bedeutung des Akathistos und seiner Datierung vor Chalkedon s. L. M. PELTOMAA, *The Image of the Virgin Mary in the Akathistos Hymn (The Medieval Mediterranean 35)*. Leiden–Boston–Köln 2001.

<sup>3</sup> Hier ist auf Romanos Melodos hinzuweisen, der in den auf Ostern bezogenen Hymnen (33, 35, 38, 41, 42, 44, 45, Grosdidier de Matons) den Hades in lebendiger Personifikation darstellt, zum Teil in lebhaftem Streitgespräch mit Adam und Eva, dem Tod, dem Teufel und Hades.

<sup>4</sup> L. TRAVAINI, *The Normans between Byzantium and the Islamic World (179–196)*. – A. M. STAHL, *Coinage and Money in the Latin Empire of Constantinople (197–206)*. – A. E. LAIOU, *Use and Circulation of Coins in the Despotate of Epiros (207–215)*. – C. MORRISSON, *Coin Usage and Exchange Rates in Badoer's Libro dei Conti (217–244)*. – A. CUTLER, *Gifts and Gift Exchange as Aspects of the Byzantine, Arab, and Related Economies (245–278)*.

einer Rolle, die über ihre engeren politischen und ideologischen Funktionen hinausging; eine Intentionalität dieser materiellen Faktoren dürfte freilich kaum einmal nachweisbar sein.

Die folgenden Beiträge sind unterschiedlichen Themengruppen zuzuordnen: Nick HENCK („Constantius ὁ Φιλοκτίστης?“) stellt die umfangreiche Bautätigkeit des Kaisers in die Tradition herrscherlicher *benevolentia* und weist darauf hin, dass viele Bauten (in Konstantinopel, Antiocheia, Rom, Mailand, Arles) unmittelbar mit seinem persönlichen Auftritt (*adventus*) in feierlicher Form in Zusammenhang zu bringen sind. – Ann VAN DIJK („Jerusalem, Antioch, Rome, and Constantinople: The Peter Cycle in the Oratory of Pope John VII“) rekonstruiert den dem 1609 abgerissenen Bau zugehörigen Zyklus aufgrund der *memoriae* (erhaltene Originalteile, Beschreibung, Abbildungen), die Giacomo Grimaldi im Auftrag von Papst Paul V. zusammenstellte, und beleuchtet den historischen Hintergrund ihrer Entstehung am Beginn des 8. Jahrhunderts. – Dmitry AFINOGENOV untersucht den – bilderfreundlichen – Quellenhintergrund von „The Conspiracy of Michael Traulos and the Assassination of Leo V: History and Fiction“, mit dem Ergebnis, dass Michael Traulos kein Hochverräter war und dass Leon V. infolge der Unzufriedenheit mächtiger Eliten ermordet wurde.

George MANIATIS (The Domain of Private Guilds in the Byzantine Economy, Tenth to Fifteenth Centuries) untersucht drei Aspekte: Ausgehend vom Eparchenbuch diskutiert er zunächst die hauptstädtischen Zünfte und kommt zu terminologisch und sachlich wichtigen Differenzierungen zwischen staatlichen Zwangskorporationen und (manchmal) freiwilligen Berufsverbänden (vgl. Fig. 1 nach S. 350)<sup>5</sup>. Als zweites behandelt Verf. die Frage der Zünfte ausserhalb Konstantinopels; er bestreitet deren verpflichtende Existenz, womit er vermutlich im Prinzip recht hat, doch argumentiert er m. E. zu rigid *ex silentio* der erhaltenen Quellen. Die dritte behandelte Frage ist die nach der Existenz von Zünften nach dem 12. Jahrhundert. Auch hier erscheint mir die (negative) Antwort zwar weitgehend richtig, insbesondere was die wirtschaftliche Dominanz der „Lateiner“ betrifft, aber nicht ausreichend vielschichtig: Natürlich hat es – um nur ein Argument herauszugreifen – auch auf diesem Sektor nach 1204 „westlichen“ Einfluss gegeben, aber die Tatsache, dass Zünfte im Westen eine *städtische* Angelegenheit waren, trifft nicht unbedingt für Byzanz zu, das vor dem Hintergrund des römischen Rechts eine Regulierungstradition hatte, die vom Anspruch her zentralistisch war, und es gibt keine Indizien dafür, dass der Anspruch als solcher aufgegeben wurde<sup>6</sup>. Im Grunde ist der zweite und der dritte Fragenkomplex über M.s Überlegungen hinaus auch in einem weiteren Rahmen zu behandeln, nämlich, wie weit das Recht

---

<sup>5</sup> Zu Anm. 25 auf S. 346: Der *σαλδαμάρχιος* war Gemischtwarenhändler (*μακαλάης*) im klassischen Sinn, wie er bis in das 20. Jahrhundert überall in der Levante (und nicht nur dort) zum Alltag gehörte. Dieser verkaufte also Waren aller Art, *auch* Lebensmittel, aber *nur haltbare*. Dem entspricht auch der Warenkatalog in EB 13.1. Frischware (Obst und Gemüse, Milch und frische Milchprodukte, Eier und lebende Hühner u. a.) wurde, soweit nicht spezielle Berufsgruppen zuständig waren (Fischhändler, Fleischer), am Markt (*ἀγορά*) oder von ambulanten Anbietern (wohl meist den Produzenten) angeboten.

<sup>6</sup> In diesem Sinne ist auch die Tatsache, dass das Eparchenbuch dem *praefectus urbi* von Konstantinopel zuzuordnen ist, irrelevant für die Frage, ob es ausserhalb Konstantinopels Zünfte gab.

der Kaiser über Konstantinopel (das neue *Rom*) hinaus durchsetzbar war<sup>7</sup>, wobei natürlich chronologisch zu differenzieren ist. Doch unabhängig davon sind die wertvollen Überlegungen des Verf. weiter zu verfolgen.

Am Ende des inhaltsreichen Bandes steht der Fieldwork Report von C. S. LIGHTFOOT, E. A. IVISON u. a. über Amorion („The Amorium Project: The 1998 Excavation Season“).

Johannes Koder

---

<sup>7</sup> Ich erinnere an die Anfrage des Patriarchen Markos von Alexandria, ob man in seinem Sprengel die Basiliken als bekannt voraussetzen müsse, und die eindeutig negative Antwort des Theodoros Balsamon (G. A. RALLES / M. POTLES, *Syntagma ton theion kai hieron kanonon* 5. Athen 1854, 451).

Novum Millennium. Studies on Byzantine history and culture dedicated to Paul Speck 19 December 1999. Claudia SODE – Sarolta TAKÁCS [eds.]. Aldershot, Ashgate 2001. XIX, 450 S. ISBN 0-7546-0424-1.

Die 38 Beiträge internationaler Fachkollegen zu dieser Festschrift ehren Paul Speck zu seinem 70. Geburtstag. Da es den Rahmen dieser Kurzanzeige sprengen würde, auf alle Aufsätze einzugehen, seien nur einige wenige genannt. Für den Rest sei auf das Buch selbst bzw. dessen *Table of Contents* verwiesen. Wie in solchen Bänden üblich, steht am Beginn eine Bibliographie des Jubilars (136 Nummern, 1955–1999). J. HALDON beleuchtet in seinem Beitrag (*Byzantium after 2000. Post-Millennial, but not Post-Modern*), der sich auch als allgemeine Einleitung zum vorliegenden Band versteht, die Stellung byzantinistischer Studien heute und verlangt eine stärkere Auseinandersetzung mit Nachbardisziplinen. A. BERGER untersucht die historiographischen Versuche der Byzantiner, Konstantinopel mit Alexander dem Großen in Verbindung zu bringen. Lexikographische Arbeiten sind die Beiträge von W. BRASHEAR und D. THEODORIDIS. Ersterer untersucht die kaum erwartet mannigfaltige Bedeutung von *μελανία*, während sich letzterer mit dem im *Opsarologos* zwischen Cruces gesetzten *βασσαμέχουμνε* auseinandersetzt. Bemerkenswert innovativ ist die Gegenüberstellung von Evita Perón und Theodora, Ehefrau Justinians, im Beitrag von C. FOSS. G. T. DENNIS untersucht das Motiv der Angst vor Seeungeheuern und anderen Tücken des Meeres in ausgewählten Schriften der byzantinischen Literatur. In einem ausführlichen und detailreichen Beitrag untersucht O. KRESTEN Fragen der Ikonographie des Josua-Rotulus (Cod. Vat. Pal. gr. 431). C. MORRISSON beschreibt den Werdegang des Heraklios vom Konsul zum Kaiser anhand des sigillographischen Materials. P. SCHREINER stellt die Passage über Konstantinopel im Reisebericht des Robert de Clari in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Die Bedeutung Claris liegt darin, dass dieser 1203 der letzte Reisende war, der Konstantinopel unverseht gesehen hat. Ebenfalls mit Konstantinopel beschäftigt sich D. JACOBY. Er untersucht die topographischen Veränderungen des Venezianerviertels von seiner Errichtung 1082 bis zu seinem Ende 1261. A. PONTANI versteht ihren Aufsatz als Beitrag zu einem künftigen Kommentar zu Niketas Choniates' Geschichtswerk, wenn sie Begriffe aus der Geldwirtschaft, *σρατήρ* und *χρυσοπλύσια*, untersucht. Mit der wenig bekannten *Exegesis in Canonem Iambicum de Pentecoste* des Eustathios von Thessalonike und deren Vorbildern beschäftigt sich S. RONCHEY. Die Beiträge von N. SERIKOFF, J. SIGNES CODOÑER, G. STROHMAIER und S. VRYONIS untersuchen die arabisch-byzantinischen Beziehungen, wobei Serikoffs Aufsatz insofern interessant ist, als er die Übernahme griechischer Wörter in arabische Quellen beschreibt. E. DE VRIES-VAN DER VELDEN beleuchtet die Belege für das klassische

Zeitalter der Griechen in der byzantinischen Literatur und führt damit einen Gedanken fort, der vom Jubilar in einem Beitrag vor 20 Jahren bereits angerissen wurde: „Waren die Byzantiner mittelalterliche Altgriechen, oder glaubten sie es nur?“

Andreas Rhoby

ΠΟΙΚΙΛΙΑ BYZANTINA 18 (Varia VII), Beiträge von Paul SPECK sowie zwei Nachträge von Albrecht BERGER und Otto KRESTEN. Bonn, Dr. Rudolf Habelt GmbH 2000. 242 S. ISBN 3-7749-3042-2.

Der vorliegende Band vereinigt Arbeiten Paul Specks aus dem Zeitraum 1996 bis 2000, die bislang entweder nur an entlegener Stelle bzw. über das Internet zugänglich waren oder aus verschiedenen Gründen unpubliziert blieben. Inhaltlich bieten die Varia VII einen breitgefächerten Querschnitt durch zentrale Themenbereiche von Paul Specks wissenschaftlichem Œuvre, wobei die einzelnen Beiträge teils in früheren Studien gewonnene Forschungsergebnisse zu einem Gesamtbild zusammenfügen und teils bestimmte Einzelaspekte nach der bekannten textanalytischen Methode des Verf. vertiefen. Dem Grundsatz der zusammenfassenden Darstellung, der, so Verf. im Vorwort (S. 8), zugleich auch ein Hauptanliegen des Buches darstellt, sind die ersten drei Beiträge verpflichtet. Inhaltlich überschneiden und ergänzen sich die beiden Aufsätze *Ideologische Ansprüche – historische Realität. Zum Problem des Selbstverständnisses der Byzantiner* (S. 19–52) und *Bilder und Bilderstreit* (S. 53–74) über weite Strecken, so daß diese auch als Einheit gelesen werden sollten. Dies gilt übrigens auch für die Literaturhinweise zu den eigenen Arbeiten des Verf., die in einem Appendix (S. 72–74) auf den aktuellen Stand des Erscheinungsjahres des Bandes gebracht wurden. Zusammengenommen ergeben sie in etwa Paul Specks Gesamtkonzept der byzantinischen Geschichte von Konstantin I. bis zum Ende des Bilderstreits. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen Schnittpunkte, an denen die für das politische und kulturelle Leben von Byzanz so charakteristische Diskrepanz zwischen „Traum und Wirklichkeit“, zwischen Faktizität und ideologischem Diskurs greifbar wird. Dies gilt schon für Konstantins Streben nach Christusgleichheit, das bereits von seinem Sohn und Nachfolger Konstantios, aber natürlich auch durch das in der Folgezeit vorherrschende Geschichtsbild des Eusebios und der auf ihm aufbauenden christlichen Historiographie vereitelt wurde (S. 19–22). Und sicherlich gilt dies auch für den Traum vom alten *imperium Romanum*, der in religiöser Hinsicht am christlichen Alleingültigkeitsanspruch und politisch an den harten Tatsachen gegen Ende des 6. und zu Beginn des 7. Jahrhunderts zugrunde gehen mußte (S. 22–26). Einen neuen Kulminationspunkt erreicht der Gegensatz im 8. und 9. Jahrhundert, als es den „Siegern“ von 787 darum ging, die nunmehr theologisch untermauerte Lehre vom Bilderkult in die Frühzeit des Christentums zurückzuprovozieren und gleichzeitig den unterlegenen Verfechtern des Glaubens ohne Bilder jede religiöse Legitimität, aber auch jede moralische Integrität abzuspochen (S. 26–38, 53–72). Im Sinne Michel Foucaults<sup>1</sup> könnte man von einem epochalen diskursiven Prozeß sprechen, im Zuge dessen eine kaiserfreundliche proisaurische *memoria* von einem auf antiikonoklastische Polemik ausgerichteten

<sup>1</sup> Zur Begrifflichkeit vgl. etwa M. FOUCAULT, Die Ordnung des Diskurses, aus dem Franz. von W. SEITZER, mit einem Essay von R. KONERSMANN. Frankfurt a. M. 72000. Zur Rolle des Diskurses im Christentum unter besonderer Berücksichtigung der Frühzeit bis zum 6. Jahrhundert vgl. A. CAMERON, Christianity and the Rhetoric of Empire (*Sather Classical lectures* 55). Berkely 1991.

Geschichtsbild übertüncht und verdrängt wurde. So steht schließlich am Beginn der bilderfeindlichen Bewegung ein Teufelspakt zwischen einem jüdischen Magier und einem stumpfsinnigen Kalifen (vgl. P. SPECK, *Ich bin's nicht, Kaiser Konstantin ist es gewesen* [ΠΟΙΚΙΛΑ BYZANTINA 10]. Bonn 1990); die Kaiser Leon III. und Konstantin V., die der Versuchung des Teufels erliegen, erhalten entsprechende Epitheta wie «σαραζηνόφρων», «δυσσεβής» und «τοῦ ἀντιχρίστου πρόδρομος». Es bleibt das große Verdienst von Paul Speck, die Mechanismen dieses Diskurses in zahlreichen Monographien und Einzelstudien aus den letzten 25 Jahren aufgedeckt und ausführlich analysiert zu haben. Mit „*Ideologische Ansprüche*“ sowie „*Bilder und Bilderstreit*“ ist uns nunmehr ein Leitfaden in die Hand gegeben, mit Hilfe dessen wir uns in der nicht immer einfachen und sich oft über viele hundert Seiten erstreckenden Argumentation des Verf. besser zurechtfinden können. Im Zusammenhang mit den Bemerkungen zur byzantinischen Renaissance des 9. Jahrhunderts (S. 45–51), deren Ursprung Verf. zu einem gewichtigen Teil in „einem Seitenblick auf die Nachbarn“ (S. 49), d. h. in dem Gewährwerden machtvoller politisch-kultureller Entitäten in Ost und West, die nun ihrerseits auf das römische Erbe Anspruch erheben, begründet sieht, sei auf die wichtige Arbeit von D. GUTAS, *Greek thought, Arabic Culture: the Graeco-Arabic translation movement in Baghdad and early Abbäsīd society (2nd–4th/8th–10th centuries)*. London 1998, verwiesen. Die von Speck angesprochene Konkurrenzsituation wird dort vom Standpunkt des „abbäsīdischen Kalifats in Bagdad analysiert, wobei sich für die arabische Seite ganz ähnliche Mechanismen eines kulturellen Wettlaufens gepaart mit einem ideologisch untermauerten Überlegenheitsdenken nachweisen lassen. Die von Verf. konstatierte Erstarrung der byzantinischen Kultur als Folge eines sklavischen Hangs zur *Imitatio* findet ebenfalls eine interessante Parallele im arabischen Kulturkreis, in dem die sunnitische Theologie in einem Prozeß der Rückbesinnung auf die „reine Lehre“ die aus der Antike rezipierten Inhalte bewußt ausgrenzt. – Der dritte Beitrag des Bandes *Verloren und verkannt. Auf der Suche nach der anderen byzantinischen Literatur* (S. 75–112), ursprünglich ein auf einer Gedächtnisveranstaltung für Karl Krumbacher gehaltener Vortrag, widmet sich ausgewählten Beispielen byzantinischer Literaturdenkmäler vorwiegend aus der Zeit vom 6. bis zum 9. Jahrhundert. „Verloren und verkannt“ sind, so Verf., eine Vielzahl literarischer Produkte des byzantinischen Frühmittelalters, die aufgrund ihrer Frische in Thematik und Darstellung, aber auch wegen ihres umgangssprachlichen Stils den ästhetischen Ansprüchen der um μύησις bemühten Gelehrten des 9. Jahrhunderts nicht mehr genügen konnten. Folgerichtig wurden diese Texte auch nicht mehr weitertradiert. Was blieb, sind – vielfach überarbeitete – Reste, die sich aus historiographischen Texten und Heiligenviten herauschälen lassen. Verf. präsentiert unter anderem den bei Malalas und im Chronicon Paschale bruchstückhaft überlieferten „Roman der Eudokia“ (Gattin Theodosios' II.), die mit einer leichtfertigen Lüge um einen Apfel den Tod des Paulinos, eines engen Vertrauten des Kaisers, hervorrief (S. 79–83), sowie einzelne Szenen aus der *Doctrina Iacobi nuper baptizati* (Verf. vertritt entgegen der üblichen Forschungsmeinung die Ansicht, daß der Text im wesentlichen eine Kompilation des 9. oder 10. Jahrhunderts darstellt), den *Miracula Sancti Demetri* und der Vita des heiligen Narren Symeon Salos. Verf. macht glaubhaft, daß die vorgestellten Ausschnitte Reste regelrechter Bühnenszenen nach dem Vorbild des spätantiken Mimus erkennen lassen (S. 83–91). Aber auch die Historiographen der Makedonenzeit bedienten sich des Mimus, um ihr Feindbild par excellence, Kaiser Michael III., zu verunglimpfen, wie anhand der Szene zwischen Patriarch Ignatios und dem Pseudo-Patriarchen Gryllos aufgezeigt wird (S. 99–101). Ein Anhang (S. 105–112) diskutiert weitere Bruchstücke dieser Literatur aus Sokrates Scholastikos, Malalas und den *Miracula S. Artemii*. – In dem Beitrag *Konstantins Mausoleum, Zur Geschichte der Apostelkirche in Konstantinopel* (S. 113–



166) wird von neuem eine Thematik aufgegriffen, die Verf. bereits als Ausgangspunkt für seinen Überlegungen zu den ideologischen Ansprüchen in Byzanz (S. 19–21) gewählt hatte. Es geht um die Frühgeschichte dieses für das Reich der Neuen Mitte so symbolträchtigen, mit archäologischen Mitteln aber nicht mehr faßbaren Sakralbaues, die anhand einer ausführlichen Analyse aller relevanten Quellen neu interpretiert und mit Fragen nach dem Selbstverständnis Konstantins bzw. dem Unverständnis seiner Nachfolger in Zusammenhang gebracht wird. Entgegen den von C. Mango und R. Leeb vorgetragenen Ansichten, die grundsätzlich zwei Gebäude annehmen, ein von Konstantinos als Grablege errichtetes Bauwerk (unklar bleibt, ob in Form einer kreuzförmigen Kirche oder in Form eines Rundmausoleums) und einen späteren Zubau, zeigt Verf., daß wohl immer nur ein einziges Bauwerk, Konstantins Mausoleum, vorhanden war, das von Konstantios in eine Kirche der Heiligen Apostel umfunktioniert und von Kaiser Justinian umgebaut wurde. Das zentrale Moment für die Umfunktionierung des Gebäudes liegt, so Verf., in der Abkehr von den Ansprüchen, die der kaiserliche Bauherr mit seinem Mausoleum verband: Konstantin, der mit seiner letzten Ruhestätte, von zwölf Apostel-Kenotaphen umgeben, Christusgleichheit beansprucht, soll sich mit Apostelgleichheit zufrieden geben. Also kommt sein Sarkophag nach einer vorübergehenden Umlagerung, zusammen mit den inzwischen beschafften Reliquien anderer Apostel, nicht mehr im Zentrum des Gebäudes, sondern in dessen Ostarm zu stehen (S. 120–130). Hinsichtlich der ursprünglichen Form des Bauwerks plädiert Verf. eher für die Kreuzförmigkeit (S. 133). Ein Anhang von A. BERGER (die Apostelkirche stand vermutlich nicht direkt am Platz der heutigen Fatih Camii, sondern weiter südöstlich, S. 157–158) und einige Gedanken des Verf. zur Hagia Sophia, dem Kapitol und dem damit verbundenen Konzept Konstantins für seine Stadt runden den Beitrag ab. Ob man sich der Schlußfolgerung: „Er war Christ und zeigte in seinem Selbstverständnis keine Spur eines Bezugs zu einer antiken Gottheit“ (S. 163–164), anschließen möchte, sei vorerst dahingestellt. Selbst Konstantin dürfte es wohl schwer gefallen sein, ein bis zwei Jahrzehnte nach dem Mailänder Toleranzedikt sämtliche Einflüsse seiner mehrheitlich noch römisch-heidnisch geprägten Umwelt abgelegt zu haben. Eusebios würde sich freilich freuen! – Wichtige neue Beobachtungen zu einem vieldiskutierten Thema enthält der Beitrag *Zum Datum der Translation der Kreuzreliquien nach Konstantinopel* (S. 169–179). Verf. ist vor mehreren Jahren über eine detaillierte Quellenanalyse zu dem Ergebnis gekommen, daß das wahrscheinlichste Datum für die Rückführung und Erhöhung der Kreuzreliquie nach Jerusalem wohl der 14. September 628 ist<sup>2</sup>. Diesem Ansatz begegnete man bislang eher skeptisch (vgl. zuletzt etwa O. SCHMITT, Untersuchungen zur Organisation und zur militärischen Stärke oströmischer Herrschaft im vorderen Orient zwischen 628 und 633. *BZ* 94 [2001] 204, A. 34: „Das Jahr 628 ... scheidet ganz sicher aus“). Zwei bislang nicht richtig interpretierte Stellen im *Chronicon Paschale* (705, 3–6; 705, 7–14 DINDORF) machen nunmehr den Schluß auf 628 so gut wie zwingend. Die Datierung wird weiter untermauert durch eine Notiz von O. KRESTEN im Anhang III des Beitrags (S. 178–179). Der September 628 steht in einem auffälligen zeitlichen Naheverhältnis zum frühesten Beleg des βασιλεύς-Titels in der vierten Novelle des Herakleios vom 21. März 629. König David siegte über Goliath so wie der βασιλεύς Herakleios über die Perser und brachte die Bundeslade nach Jerusalem so wie der Kaiser das Kreuz. Ein Jahr später kam Herakleios' jüngster Sohn David(!) zur Welt (Theophanes 335, 1–2 DE BOOR). Möchte man nun das in griechischen und orientalischen Quellen überlieferte

<sup>2</sup> Vgl. P. SPECK, Das geteilte Dossier. Beobachtungen zu den Nachrichten über die Regierung des Kaisers Herakleios und seiner Söhne bei Theophanes und Nikephoros (*ΠΟΙΚΙΛΙΑ ΒΥΖΑΝΤΙΝΑ* 9), Bonn 1988.

Nachrichtenmaterial zu dem persischen General Šahrbarāz, seinem Friedensvertrag mit dem Kaiser und seiner (angeblichen) Rolle bei der Rückgabe des Kreuzes nicht, wie Verf. im „Geteilten Dossier“, ganz in den Bereich des Romanhaften verbannen, so wird man dennoch nicht umhin können, hier eine sekundäre Überlieferungsschicht anzunehmen, innerhalb derer der persische General und Großkönig mit der Reliquie in Zusammenhang gebracht wurde. Als möglichen Ausgangspunkt für diese Verknüpfung möchte ich etwa das Moment der gewaltsamen Machtübernahme des Šahrbarāz erwägen, die unter anderem auch einen Legitimationszwang gegenüber den byzantinischen Nachbarn mit sich brachte (vgl. etwa die nicht unähnliche Konstellation Maurikios, Khusrau II. und Bahram Cobin). Über die Kreuzesreliquie präsentiert sich der Usurpator als der eigentliche Begründer des Friedens mit Byzanz. – Der Rest des Bandes besteht aus zwei kunsthistorischen Miscellen zur Marienikone vom Sinai und zum Titelblatt der Leon-Bibel (S. 181–189), einer Besprechung des posthum erschienenen Buches A. KAZHDAN, *A History of Byzantine Literature (650–850)*. Athen 1999, einer sehr persönlichen Reaktion auf eine „vernichtende“ Buchbesprechung des Mediävisten W. SETZ (S. 199–207) und aus drei Repliken, wobei zwei davon zu Ansichten von R.-J. LILIE, *Byzanz unter Eirene und Konstantin VI. (780–802)* [*Berliner Byz. Stud.* 2]. Frankfurt 1996, Stellung beziehen (S. 209–227). Was die Diskussion um den Ereignisablauf zwischen Flucht und Festnahme Konstantins VI. betrifft, die bekanntlich mit seiner Blendung im August 797 endete (S. 210–219), so scheint mir die von Verf. bereits in „Konstantin VI“. München 1978, vorgetragene und an dieser Stelle weiter verfeinerte Interpretation doch die zutreffende zu sein. Wer putscht, kann sich kaum erlauben, ein Monat lang auf die Ausschaltung seines Gegners zu warten. Unter Berücksichtigung der von Verf. vorgeschlagenen Textkonjekturen spiegelt sich in der Erzählrhythmik von Theophanes' Bericht (471, 29–472, 15 DE BOOR) der dramatische Ablauf der sich innerhalb von zwei Tagen überstürzenden Ereignisse sehr anschaulich wider. – Das im *Deutschen Archiv* sehr böswillig rezensierte Buch des Verf., *Die Interpolationen in den Akten des Konzils von 787 und die Libri Carolini (ΠΟΙΚΙΛΙΑ ΒΥΖΑΝΤΙΝΑ 17)*. Bonn 1998, enthält zweifelsohne eine Reihe von Thesen, die geeignet sind, eine kontroversielle Diskussion zur Frage der Echtheit der *Libri Carolini* bzw. der Möglichkeit von Interpolationen aus dem Zeitraum 843 bis 869/70 in den Text des Cod. Vat. Lat. 7207 anzuregen, oder schon angeregt haben. Aufschlußreich sind hierzu vor allem die Bemerkungen von E. LAMBERG, *Handschriften und Bibliotheken im Spiegel der Akten des VII. ökumenischen Konzils (787)*, in: *I manoscritti greci tra riflessione e dibattito, Atti del V colloquio internazionale di Paleografia Greca*, hsg. von G. PRATO, Firenze 2000, 49–52, und DERS., *Die Überlieferung und Rezeption des VII. ökumenischen Konzils (787) in Rom und im Lateinischen Westen*, *Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'alto Medioevo* 49 (2002) 1061, A. 18. Im Grundtenor zustimmend äußerte sich unlängst A. KÜLZER in einer Besprechung in *JÖB* (2001) 433–435. Doch sollte man aus Paul Specks Replik (zur Vorgeschichte vgl. S. 14–16) auch vom rein wissenschaftlichen abgesehen eine Lehre ziehen: Wenn die Freunde der „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde zur Herausgabe der *Monumenta Germaniae Historica*“ so ganz in der Mentalität der arabischen Scholasten des Mittelalters zu dem Schluß gekommen sind, daß der *bāb al-iğtihād* („das Tor des Bemühens“ [*scil.* um Erkenntnis]) in Sachen „*Libri Carolini*“ mit der Neuausgabe von A. Freeman<sup>3</sup> nun ein für alle Mal geschlossen ist, so sei es ihnen durchaus gegönnt, in ihrer Selbstzufriedenheit zu verharren. Es ist allerdings nicht einzu- sehen, daß ein solcher Standpunkt ungehörige Angriffe persönlicher Natur oder den Entzug

<sup>3</sup> Theodulfus <Aurelianensis>, *Opus Caroli regis contra synodum (Libri Carolini)*, hrsg. von A. FREEMAN (*MGH, Leges 4, Concilia 2, Suppl. 1*), Hannover 1998.



der Möglichkeit einer sachlichen Entgegnung zur Folge haben sollte. Dies sollte sich vor allem eine Institution zu Herzen nehmen, deren wissenschaftliche Zielsetzungen *cum grano salis* dem Stand von 1819 entsprechen. Abschließend sei noch auf einige *Corrigenda* zu Varia VII hingewiesen, die sich am Schluß von P. SPECK, Kaiser Leon III., Die Geschichtswerke des Nikephoros und Theophanes und der Liber Pontificalis, Teil 1 (*ΠΟΙΚΙΛΙΑ BYZANTINA* 19). Bonn 2002, befinden.

Alexander Beihammer

La poesia tardoantica e medievale. Atti del I Convegno Internazionale di Studi. Macerata, 4–5 maggio 1998. A cura di Marcello SALVADORE (*Centro internazionale di studi sulla poesia greca e latina in età tardoantica e medievale. Quaderni*. Collana diretta da Enrico V. MALTESE, 1). Alessandria, Edizioni dell'Orso 2001. 272 S. ISSN 88-7694-555-5.

Dieser Kongress-Sammelband enthält insgesamt 13 Beiträge. Acht Aufsätze widmen sich dem griechischen Bereich der Spätantike und des Mittelalters, die restlichen fünf dem lateinischen. Ohne genauer darauf einzugehen, seien die Titel der „lateinischen“ Abteilung hier genannt: K. THRAEDE, *Anfänge frühchristlich-lateinischer Bibelepik: Buchgrenzen bei Iuvenius*; G. POLARA, *Tra ‚ars‘ e ‚ludus‘: tecnica e poetica del ‚Technopaegnio‘ di Ausonio*; U. PIZZANI, *Le presenze classiche nel ‚Carmen Licentii ad Augustinum‘*; K. SMOLAK, *Die ‚Psychomachie‘ des Prudentius als historisches Epos*; C. MICAELLI, *‚Carmen adversus Marcionitas‘: ispirazione biblica e sua ripresa nei centoni ‚De lege‘ e ‚De nativitate‘*. Von den „griechischen“ Beiträgen befassen sich drei mit dem poetischen Werk des Gregor von Nazianz. M. G. BIANCO (*Poesia, teologia e vita in Gregorio Nazianzeno*) untersucht das wenig beachtete Carm. 2,1,1 (PG 37,969–1017) hinsichtlich seiner autobiographischen Elemente und der darin verwendeten biblischen Namen. C. MORESCHINI (*Dottrine ciniche ed etica cristiana nella poesia di Gregorio Nazianzeno*) widmet sich den bereits bekannten Elementen des Kynismus im Werk des Nazianzenen, die diesen von seinen Zeitgenossen Basileios und Gregor von Nyssa unterscheiden lassen. Es ist schließlich R. PALLA (*Quello che avremmo dovuto sapere sull'edizione aldina dei Carmi di Gregorio Nazianzeno*), der sich vor allem mit der handschriftlichen Überlieferung und den nötigen Vorarbeiten für eine Neuedition der *Carmina* (Venedig 1504) beschäftigt. Mit dem weniger bekannten Epigrammatiker Julian von Ägypten und dessen Œuvre setzt sich F. FUSCO auseinander (*Giuliano d'Egitto, un epigrammista di età giustiniana*). Julian orientiert sich an antiken Vorbildern, erarbeitet aber auch seinen eigenen Stil, der in den Begräbnisgedichten seinen besten Ausdruck findet. Das dichterische Werk des Theodoros Studites und im besonderen dessen *poésie religieuse (non-liturgique)*, deren Verse meist für einen bestimmten praktischen Zweck komponiert wurden, aber dennoch bemerkenswerte literarische Qualität besitzen, untersucht K. DEMOEN (*La poésie iambique de Théodore le Stoudite. Renouveau de l'épigramme grecque profane?*). E. V. MALTESE (*Una contemporanea di Fozio, Cassia. Osservazioni sui versi profani*) widmet sich den profanen Versen Kassias, einer der wenigen Autorinnen aus Byzanz. Die restlichen beiden Beiträge untersuchen Gedichtsammlungen in Handschriften. C. CRIMI (*Motivi e forme dell' anacreontea tardoantica e bizantina. Una lettura delle due parti del Barberinianus gr. 310*) nimmt den Cod. Barberin. gr. 310 unter die Lupe, untersucht dessen aus zwei Teilen bestehende Sammlung spätantiker und mittelalterlicher Dichtung und widmet sich chronologischen und inhaltstechnischen Fragen. Zu guter letzt beschäftigt sich W. HÖRANDNER in seinem Beitrag (*Epigrams on Icons and Sacred Objects. The Collection of Cod. Marc. gr. 524 once again*) mit den

religiösen Epigrammen im Cod. Marc. gr. 524, von denen einige nur teilweise oder gar nicht ediert sind, und mit deren Funktion als Begleitverse auf Kunstgegenständen. Eine Zusammenfassung (*Conclusioni*) und ein Index zur zitierten Sekundärliteratur (der durch einen Lapsus amüsanterweise neben einem *Hörändner W.* auch einen bzw. eine *Hörändner P.* aufweist) runden den vorliegenden Sammelband ab.

Andreas Rhoby

Epistularum Byzantinarum Initia, conscripsit Michael GRÜNBART (*Alpha–Omega*, Reihe A: *Lexika, Indizes, Konkordanzen zur Klassischen Philologie* 224). Hildesheim, Olms–Weidmann 2001. 43\*, 372 S., 1 loses Blatt. 4°. ISBN 3-487-11462-3.

Dans l'héritage littéraire de Byzance, l'épistolographie est un des genres privilégiés. Les Byzantins y ont manifesté dès le début une ferveur et une exubérance qu'on ne rencontre peut-être que dans l'hymnographie, et qui sont telles qu'un des premiers chercheurs l'ayant étudiée n'a pas hésité à dire que ce fut le seul domaine dans lequel ils l'emportèrent avec succès sur les Anciens.<sup>1</sup> La production numérique des lettres a été estimée au nombre de 15.000 dans la période du IIIe au XVe siècle, et grâce au nombre croissant de nouvelles éditions fiables la grande majorité des lettres – la vaste collection d'Isidore de Péluse par exemple, qui en compte plus de 2.000, étant un des projets encore en cours de publication – est devenue accessible dans une *Einzelausgabe* pourvue de plusieurs index et d'une liste des incipit. Une contribution majeure aux conditions préliminaires pour mettre en valeur ce genre littéraire, et tous ceux qui l'ont pratiqué avec tant d'application, est l'*incipitarium* réalisé par M. Grünbart, ouvrage qui a été annoncé antérieurement dans cette revue.<sup>2</sup>

Dans une introduction claire et succincte, l'auteur justifie la raison d'être de son travail et s'explique sur le procédé suivi. Son prédécesseur, Chrysostomus Baur, à l'époque où la patristique était en train de se développer rapidement comme une discipline indépendante, avait publié un incipitaire, contenant approximativement 26.600 entrées.<sup>3</sup> Il s'agissait des incipit de traités, d'homélies et de lettres provenant d'auteurs qui pour la plupart – mais non pas exclusivement – étaient des hommes d'Église. Quant aux lettres, son *Initia Patrum Graecorum* ne couvrait, pour des raisons évidentes, qu'une partie très limitée de l'ensemble des lettres byzantines. Il n'en est pas ainsi avec le présent incipitaire. L'auteur a fait le choix heureux de laisser commencer Byzance dans le siècle de Constantin, plutôt que dans celui de Justinien, ce qui résulte en 15.480 incipit de 283 auteurs, couvrant la période 300–1500, de Basile et Libanius jusqu'à François Filelfe et Bessarion. De ces 283 auteurs, énumérés dans une ample bibliographie par ordre alphabétique, 19 sont marqués par un astérisque, désignant ainsi des collections de lettres partiellement éditées. C'est l'un des mérites importants de cet incipitaire qu'il inclut également les inédits (présents en tant que tels dans les différents catalogues de manuscrits que l'auteur a dépouillés); ils sont au nombre de ± 900, signalés également d'un astérisque et suivis de la cote du manuscrit et du numéro de folio.

<sup>1</sup> J. SYKUTRES, Probleme der byzantinischen Epistolographie, in : IIIe Congr. Int. Ét. Byz., Compte-Rendu, Athènes 1932, 295–310, 295.

<sup>2</sup> M. GRÜNBART, Prolegomena zur einem Verzeichnis der byzantinischen Briefanfänge (Epistularum byzantinarum initia [EBI]). *JÖB* 50 (2000) 1–4.

<sup>3</sup> Ch. BAUR, *Initia Patrum Graecorum I–II* (*StT* 180–181). Città del Vaticano 1955.

L'ordre des incipit est déterminé par la première lettre – que celle-ci soit donc l'article ou non – et non pas par le premier mot, usage que l'on voit de temps en temps dans les éditions modernes. L'auteur a pris soin de former des incipit qui en soi sont des unités cohérentes, ce qui explique la variation de longueur, parfois considérable, entre eux.

Je voudrais faire quelques remarques – qui ne touchent pas à l'effort herculéen, dirais-je, accompli par M.G. On s'imagine que chemin faisant la question se pose de ce qu'il faut inclure dans la liste, et de ce qu'il faut écarter. Autrement dit: qu'est-ce qu'une lettre ? Les *kephalaia* de Michel Glykas sont inclus, la lettre à Tarasius de Photius inaugurant la *Bibliothèque* fait défaut (par contre une lettre du même genre de Nicéphore Gregoras, – *Ep.*120 Leone – est bien là); deux *logoi* de Théodore Prodrome, dont le caractère épistolaire n'est pas évident,<sup>4</sup> sont incorporés, tandis que l'*Epistula universalior* de Blemmydès ne l'est pas. Ce sont là certes des choix ponctuels. Les critères d'admission étant fort généreux, on apprend non sans tristesse que M. G. a renoncé à son idée initiale d'abriter également les lettres latines d'auteurs byzantins. C'est une décision compréhensible, qui cependant laisse d'une part dans l'ombre indûment le phénomène – déjà très intéressant en soi – d'une latinité à Byzance, et qui donne d'autre part de certains auteurs (Bessarion, Théodore Gaza, Démétrius Chalkondyle, François Filelfe) une représentation faussée, qu'un appendice comportant la production latine aurait corrigée aisément. Parfois on se heurte à une inconséquence: p. 193, l.3 l'incipit est donné d'une lettre transmise sous le nom de Blemmydès, mais reconnue (aussi par Darrouzès) comme étant de la plume de Planude.<sup>5</sup> Conformément au système adopté par l'auteur, on aurait attendu après le texte de l'incipit la désignation: Max Plan [Nik Blemm 7 Westerink] et non pas: Nik Blemm 7 Westerink. L'incipit de Theod Stud 428 (p. 284) ne me paraît pas une citation littérale de Denys l'Aréopagite. L'Anonymus Marcianus (p.ex. p. 147, 360) n'est pas dans la bibliographie. L'information donnée à propos de Théodore Gaza reste énigmatique, quand on est renvoyé à des éditions qui ne figurent pas dans la bibliographie sous son nom (p. 24; notamment p. 248, p. 268). L'introduction et la bibliographie comportent un certain nombre de coquilles (p. 5 le titre même du livre) qu'une relecture plus attentive aurait permis d'éviter. Il y a quelques lapsus dans l'ordre alphabétique (p. 284), le texte grec (p. 126; p. 89 lire *καταχεάμενος* au lieu de *καταχεάμενος*) et les addenda (p. 13\* on s'attend à trouver huit incipit de Démétrius Chalkondyle dans les addenda ; il y en a que sept, le numéro VII en plus étant attribué deux fois [*ἴζει δὴ μόλις ἄγγελος ὁ ἀδελφὸς παρὰ σέ* = VI NOIRET et Dem Chalk VIII NOIRET est une lettre latine]). Quant à l'index locorum, à part quelques petites erreurs (p. 370: il y a deux références pour un seul et même passage: Cleob.73a3 Diels (4<sup>e</sup> éd.) = I 63 1 Diels-Kranz (6<sup>e</sup> éd.); p.372: Phocylides Sent. 36; *illud*; le deuxième passage de Ps.-Chrysostome (sans page de renvoi) provient d'une homélie authentique de Jean Chrysostome; Publilius Syrus, non pas Publius), la mise-en-page de la dernière section de celui-ci (pp. 370–372) à mon avis laisse à désirer. Je ne vois pas trop la relation entre Men.fr.524 (K-TH) et le début de Prok Gaz 148. Ici et là, on est renvoyé à des éditions d'une respectable vieillesse, qui cependant ont été remplacées entretemps par des nouveaux monuments : pour la comédie grecque on dispose des *Poetae Comici Graeci* (R. Kassel – C. Austin, Berlin 1983–); dans l'attente du cinquième et dernier volume des *Tragicorum Graecorum Fragmenta* (R. Kannicht), les fragments d'Euripide se lisent déjà dans l'édition parue aux Belles Lettres (Fr. Jouan – H. van Looy, Paris 1998, 2000) – où la numérotation de Kannicht d'ailleurs a été incorporée d'avance. La même

<sup>4</sup> PG 133, 1258B–1274C.

<sup>5</sup> Edd. TREU 215, LEONE app.; J. DARROUZÈS, Notes d'épistolographie et d'histoire de textes. *REB* 12 (1954) 176.

chose vaut pour les fragments de Pindare (H. Maehler, Teubner 1989) ou la poésie lyrique (*Poetae Melici Graeci*, D. Page, 1962).

Je tiens à dire que les quelques imperfections mentionnées ci-dessus sont tout à fait secondaires par rapport à l'intérêt que représente la parution elle-même de ce volume, qui est un événement. Tout d'abord il permet d'entamer des recherches plus détaillées sur la partie si importante qu'était l'*exordium* d'une lettre : les cas où un copiste s'est contenté de transcrire uniquement les cinq ou dix premières lignes d'une lettre, le contenu effectif étant jugé sans aucune importance, ne sont pas rares. Ensuite, la littérature épistolaire de Byzance à laquelle on a reproché, parfois trop vite, un manque de profondeur, est désormais susceptible d'être étudiée au moins dans toute sa *largeur*. L'échange de lettres fut un jeu subtil, cultivé surtout dans des cercles de lettrés de la capitale et ceux qui, prisonniers d'un exil réel ou prétendu, par la voie du papier et de l'encre, aimaient rester en contact avec elle. Ce jeu n'a pas toujours trouvé un accueil chaleureux de la part des byzantinistes eux-mêmes. Il s'agit d'un genre qui, aujourd'hui encore, ne peut pas se dispenser d'avocats suffisamment têtus pour plaider sa défense. Il est vrai qu'il faut faire un effort pour imaginer les épistolographes byzantins comme des hommes en chair et en os, tant ils font de leur mieux pour se rendre quasiment invisibles derrière leur poursuite fatigante de virtuosité et d'érudition. Mais le champ, maintenant délimité pour la première fois, n'est point épuisé. Il n'est pas exclu, en ayant à l'esprit que notre notion d'originalité n'est pas forcément celle d'une autre époque, que nous nous apercevions que des traits caractéristiques se dégagent d'un ensemble apparemment monotone. On peut être reconnaissant à Michael Grünbart d'avoir donné aux byzantinistes un instrument de travail précieux et solide, qui invite sans doute à de nouvelles lectures et qui rendra grand service.

*Michiel Op de Coul*

Hans FÖRSTER, Wörterbuch der griechischen Wörter in den koptischen dokumentarischen Texten (*Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur* 148). Berlin, New York 2002. LX, 914 S. ISBN 3-11-017403-0.\*

Ein Wörterbuch der griechischen (und lateinischen) Wörter in den koptischen dokumentarischen Texten war längst ein Desideratum<sup>1</sup>, besonders seit das Koptische als Vermittlerin und Bewahrerin von griechischem (und auch lateinischem) Sprachmaterial, das durch die Ungunst der Zeitläufte in griechischen (und lateinischen) Quellen nicht oder oft nur unzureichend bewahrt und überliefert wurde, erkannt worden ist. Dies umso mehr, als die

---

\* Abkürzungen in dieser Besprechung (zusätzlich zu den im *JÖB* üblichen): *Archiv* = Archiv für Papyrusforschung und verwandte Gebiete.– *BASP* = The Bulletin of the American Society of Papyrologists.– *BSAC* = Bulletin de la Société d'Archéologie Copte.– *JJP* = The Journal of Juristic Papyrology.

<sup>1</sup> Vgl. für die lateinischen Lehnwörter im Griechischen etwa S. DARIS, *Il lessico latino nel greco d'Egitto*, Barcelona 2. Aufl. 1991, oder I. M. CERVENKA-EHRENSTRASSER, *Lexikon der lateinischen Lehnwörter in den griechischsprachigen dokumentarischen Texten Ägyptens mit Berücksichtigung koptischer Quellen (LexLatLehn)*, Fasz. 1 (α), Wien 1996, und Fasz. 2 (β-δ), Purkersdorf 2000 (unter Mitarbeit von J. DIETHART).

Lexika der koptischen Sprache<sup>2</sup> griechische und lateinische Lehnwörter mehr oder weniger ignoriert haben.

Vorarbeiten von Seiten von Koptologen und Papyrologen haben einer solchen Unternehmung in den letzten Jahrzehnten den Weg geebnet<sup>3</sup>.

Försters Wörterverzeichnis versammelt neben griechischen Lehnwörtern auch zahlreiche lateinische Lehnwörter im Koptischen, was freilich weder im Titel des Buches noch in vielen Fällen bei den Lemmata selbst angegeben wird. Ein Index dieser lateinischen Lehnwörter wäre für alle Benutzer von großem Nutzen gewesen. So muß dieser Bestand an lateinischem Wortmaterial – soweit er überhaupt berücksichtigt worden ist – erst mühsam aus dem griechischen Wortmaterial herausgefiltert werden.

Von höchster Brisanz ist folgende Bemerkung Försters zur Zeitvorgabe für sein Vorhaben (Vorwort S. VI): „Es bleibt zu bemerken, daß ein Zeitrahmen von exakt vier Jahren vorgegeben war, in denen die zugrunde gelegten Texte exzerpiert und eine druckfertige Version des Manuskriptes vorgelegt werden mußte. Aufgrund dieses knappen Zeitrahmens waren manche [...] Dinge nicht möglich ...“ – Der Rezensent, der seit Jahrzehnten selbst an lexikographischen Unternehmungen beteiligt ist<sup>4</sup>, weiß nur allzu gut, daß die Arbeit an einem Lexikon – gleich welcher Art – angesichts zeitlicher Fesseln nur leiden kann und praktisch unmöglich ist. Dies muß – sine ira et studio – bei der Beurteilung dieses Wörterverzeichnisses leider ganz massiv in Rechnung gestellt werden. Eine Folge dieser zeitlichen Fesseln war, wie der Autor selbst zugeben muß, der Umstand [Einleitung S. VI], daß das Manko einer „Berücksichtigung aller verstreut edierten Texte ... eine tiefere Diskussion ...“ nicht ermöglicht hat.<sup>5</sup> – Und gerade die verstreut edierten Texte, zu denen Nicht-Koptologen ja nur schwer Zugang haben, wären für das Wörterverzeichnis von großer Wichtigkeit gewesen, weil ja auch sie wesentliches Wortmaterial enthalten können, wie noch gezeigt werden wird.

Weiters wäre es für Koptologen, Philologen und Papyrologen von großem Nutzen gewesen, wenn nicht nur in Einzelfällen ersichtlich wäre, daß bestimmte Wörter in griechischen Papyri bzw. außerpapyrologisch auch oder nicht belegt sind (die betreffenden Lexika sind allerdings S. LIVf. angeführt!). Auch hier müssen die Benutzer des Wörterbuches

<sup>2</sup> Z.B. W. E. CRUM, *A Coptic Dictionary*, Oxford 1939.

<sup>3</sup> Vgl. z.B. W. A. GIRGIS, *Greek Loanwords in Coptic*, *BSAC* 17 (1963–1964) 63–73; 18 (1965–1966) 71–96; 19 (1967–1968) 57–87; 20 (1969–1970) 53–67; 21 (1971–1973) 33–53; 23 (1976–1978) 199–220; 30 (1991) 77–92; J. HORN, *Latino-Coptica*. Erwägungen zu den lateinischen Lehnwörtern des koptischen Wortschatzes, in: *Atti del XVII Congresso internazionale di papirologia*, Napoli 1983, Bd. III, Neapel 1984, 1361–1375; J. DIETHART, *Materialien aus den Papyri zur byzantinischen Lexikographie*, in: E. TRAPP, J. DIETHART, G. FATOUROS, A. STEINER und W. HÖRANDNER, *Studien zur byzantinischen Lexikographie*, Wien 1988 (*BV* 18), 47–69; J. DIETHART, M. HASITZKA, *Lexicographica Coptica, Graeca Latinaque*, *Archiv* 43 (1997) 390–401; J. DIETHART, M. HASITZKA, *Beobachtungen und Überlegungen zur griechischen, lateinischen und koptischen Lexikographie*, *JJP* 31 (2001) 33–46.

<sup>4</sup> Z.B. bei E. TRAPP–W. HÖRANDNER–J. DIETHART, *Lexikon zur byzantinischen Gräzität besonders des 9.–12. Jahrhunderts*, 1.–4. Faszikel, Wien 1994–1999 (A–K) mit über 20-jähriger Vorarbeit durch zahlreiche Mitarbeiter!

<sup>5</sup> Auch Editionen und lexikographische Beiträge in den wichtigsten papyrologischen Zeitschriften wie *Archiv*, *JJP* oder *ZPE* wurden, wie unten gezeigt werden wird, kaum berücksichtigt.

mühsam die einzelnen Lexika nach Belegen oder Nicht-Belegen im Papyrologischen und Außerpapyrologischen durchforsten.

Man kann dem Projektleiter dieses Wörterverzeichnisses, der wie der Verfasser selbst kein Koptologe ist, den offenen Vorwurf nicht ersparen, ein Projekt in die Wege geleitet zu haben, das zwar – wie bereits gesagt – ein durchaus wichtiges wissenschaftliches Desideratum darstellt, aber bei weitem nicht mit ausreichenden wissenschaftlichen Voraussetzungen angegangen worden ist.

Diesen Ausführungen kann auch die Feststellung des Verfassers: „Die Veröffentlichung des Wörterverzeichnisses geschieht somit in der Überzeugung, daß es sich in manchen Punkten um ein Provisorium handelt“ nichts von ihrer Schwere nehmen, da die vielen Versehen – beispielsweise durch die fehlende Übersetzung der koptischen Belegstellen – eine gesicherte Deutung der Wörter in vielen Fällen nicht möglich machen.

Exemplarisch seien aus den vielen Hunderten Versehen, die sicherlich auch der offenkundig mangelnden Aufsichtspflicht des Projektleiters anzulasten sind, Beispiele angeführt:

Bei **ἀγγοθήκη** (S. 8) fehlt der Hinweis auf J. DIETHART, M. HASITZKA, *Archiv* 43 (1997) 393; zu griechischen papyrologischen Belegen s. J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 176 s.v. ἀγγοθήκιον; zu **ἀκ(κ)ουβιτάλιον** (S. 25) s. J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 166 s.v.; zu **ἀκ(κ)ούβιτον** s. J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 166 s.v.; **ἀνυτίς** (S. 66) ist nach ANUCTHC als Lemma angesetzt, obwohl auch letzteres als reguläre Bildung belegt ist, vgl. LBG s.v.<sup>6</sup>

Zum **ἀρτοκολλητής** (Förster S. 101 hat ἀρτοκολλήτης) s. J.-L. FOURNET, Un nom rare du boulanger: ΑΡΤΟΚΟΛΛΗΤΗΣ, *REG* 113 (2000) 392–412.

Zu **βίρρος** s. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 166 s.v. βίρρον; BODONARIC (S. 137) ist ohne Schwierigkeiten als **βορδωνάριος**, Maultiertreiber (von burdo, Maultier), zu verstehen.<sup>7</sup>

Zu **βουλίξω** (S. 141) sind in DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 170, weitere koptische Belege angeführt: MPER V, S. 37 und CRUM, BM, Nr. 352 fol. b, S. 165; ΓΕΡΑΑΓΟC (sehr unsicher zu lesen): Der Herausgeber, W. C. TILL, schlägt **κηραμεύς**, Töpfer, vor. Vielleicht ist aber **κηραγός**, „Wachszieher“, zu verstehen, das wohl zu papyrologisch belegtem ἡ κήρα, wax tablet, bei LSJ zu stellen ist.

Zu **δαφνάτον** (S. 161) s.a. J. DIETHART, *ZPE* 128 (1999) 178 s.v. δαφνάτον; **δευτεράριος** (S. 166): Hinzuzufügen ist z.B. die Form PTEUTWLARIOC aus dem Ausstellungskatalog „Frühchristliche und Koptische Kunst.“ Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste, Wien 11. März bis 3. Mai 1964, Nr. 149, vgl. J. DIETHART, Korf. Tyche 69d, *Tyche* 7 (1992) 227; zu **δηφεντεύω** s. J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 171f. s.v. δηφεντεύω.

**δισζάριον** (S. 205) lediglich in der Bedeutung „Maß“ zu verstehen, ist sicherlich eine nicht vertretbare Einengung.

Die Aufnahme von **δοξοζράτωρ** (S. 208) verwundert, da das Wort in der rein griechisch geschriebenen Empfängerzeile eines koptischen Geschäftsbriefes steht, vgl. DIETHART, *ZPE* 128 (1999) 178; zu **ἐμπλουμάριον** (S. 251) s. J. DIETHART, M. HASITZKA, *Archiv* 47 (2001) 269f.

**θερμηρόν** (S. 337): Bisher nur in Glossen belegt (vgl. LSJ s.v.) war θερμηρόν, der Warmwasserkessel. P.Lond. IV 1631 (8. Jh.) bietet dieses Wort in der Form QERMERON<sup>8</sup>, das

<sup>6</sup> Das LBG ist im Literaturverzeichnis angeführt.

<sup>7</sup> Zum Wortfeld s. J. KRAMER, Papyrusbelege für fünf germanische Wörter: ἀραιαλάσιον, βάνδον, βουρδόν, βραζάιον, σαφώνιον. *Archiv* 42 (1996) 113–126; vgl. auch LBG s.v. βορδωνάριος.

<sup>8</sup> M. HASITZKA – G. SCHMELZ, Die Klosterbesitzverzeichnisse P.Lond. IV 1631. Eine Neu-edition (im Druck).



Förster irrig als **θερμάριον** ansetzt. Hesych kennt auch das Eigenschaftswort θερμρός (K 2145.1): κελέβη· ποτηρίου εἶδος θερμροῦ.

**θερμοφύλαξ** (S. 337): Nach dem koptischen Befund (QERMOPOLATE, QERMOPELASBIN) ist griechisches **θερμοφυλάκιον** anzusetzen, wie P.Wash. Univ. I 59.12 (5. Jh.) zeigt: s. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 37; zu **καβιδάριος** (S. 356) s. J. DIETHART, *Tyche* 8 (1993) 225f., Korf. Tyche 109, und *ZPE* 128 (1999) 179 s.v. καβιδάριος.

**καννοθήκη** (S. 376), das man mit Becherablage oder Vorrichtung zur Ablage von Kannen (im weitesten Sinne) übersetzen kann, geht zurück auf κανν(ο)- < lat. *canna*, -ae + θήκη. Zum Wortfeld gehört auch noch καννίον/κάννιον in P.Vindob. G. 18474, 11<sup>9</sup> (7. Jh.). κάννιον<sup>10</sup> hängt nicht mit griechischem κάννα bzw. κάννη, „Schilfrohr“, zusammen, welches semitischen Ursprungs ist und auch ins Lateinische als *canna* kommt<sup>11</sup>, sondern mit lat. *canna*, -ae f., das seit dem 1. Jh. belegt ist und germanische Wurzeln hat<sup>12</sup>. In den Gloss. Basilic. werden allerdings beide Wörter durcheinandergebracht: κάννα, οἱ κόνδυλοι τῶν καλάμων, καὶ οἱ σολῆνες, καὶ ἐκ τούτου πάντα τὰ σοληνοειδῆ ἀγγεῖα. Vgl. auch J. DIETHART, *ZPE* 128 (1999) 179.

**καπίστριον** (S. 378) wird – zu Unrecht – nach KAPICTROC (P.Lond. Copt. I 491) angesetzt, vgl. lat. capistrum. capistrus könnte aber durchaus eine volkslateinische Form sein. Männliche Formen für sächliche o-Stämme führt BINDER<sup>13</sup> an, z.B. κάστελλος neben castellum, vinus neben vinum.

KARBWNE, „Feuerholz?“ (S. 379): Auszugehen ist von carbo<sup>14</sup> > **κάρβον**, **καρβόνιον**, und es ist hier wohl an „Holzkohle“ zu denken.

**καρούνα**, „Nuß“ (S. 381): Förster trennt KARUNH NNHRP; mehr Sinn hat sicherlich die Trennung KARUNHN NHRP, das somit trefflich zu dem z.B. bei Galen genannten **καρούνος οἶνος** paßt, womit wir also das Eigenschaftswort καρούνος ansetzen können.

KACOULI (S. 382) stammt natürlich von lat. casula, das als κασοῦλα aus Prokop bei LAMPE belegt ist: „a coarse covering or garment so called“. Hier liegt **κασούλιον** vor, wobei die Verkleinerungsform selbst eine innergriechische Entwicklung darstellt.

KATANOUTI (S. 391; vgl. CRUM in BM 699) läßt sich ohne Schwierigkeit als **κατανώτιον**, „pallium“, verstehen (vgl. auch DU CANGE s.v.).

KEKLEUTHC (S. 401) wird als (\*)**κεκλευτής**, „Ausrufer“, mißverstanden: Es bietet sich natürlich der papyrologisch ausreichend belegte κυκλευτής, der „Wärter des Wasserschöpfrades“, an.<sup>15</sup>

<sup>9</sup> J. DIETHART, Fünf lexikographisch und realienkundlich wichtige Texte aus byzantinischer Zeit aus der Wiener Papyrussammlung, *Analecta Papyrologica* 7 (1995) 73–91, bes. 80–82.

<sup>10</sup> P.Vindob. G 14324, 8<sup>1</sup> (6. Jh.): κάννα σὺν ὀπίφ. P.Apoll. 88, 8 (703–715): (ὑπέρ) ποτηρί(ου) (καὶ) καννίω(ν) (καὶ) λυγ(γ)λῶν).

<sup>11</sup> Zu diesem κάννα bzw. κάννη s. CHANTRAINE, 492f., s. v. κάννα, bzw. ERNOUT-MEILLET, S. 93, s. v. *canna*.

<sup>12</sup> ERNOUT-MEILLET, S. 93, s. v. *canna* 2.

<sup>13</sup> V. BINDER, Sprachkontakt und Diglossie. Lateinische Wörter im Griechischen als Quellen für die lateinische Sprachgeschichte und das Vulgärlatein, Hamburg 2000, 246–249.

<sup>14</sup> BINDER 223 mit Anm. 3.

<sup>15</sup> E für U ist im Koptischen geläufig, vgl. z.B. die Schreibungen CEKE, CEKH und CESBH statt ζυγή (Förster selbst S. 316).

Zu **κελλάριον** (S. 403) vgl. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 173 s.v., weiters z.B. *ἐπιτακέλλαρον*, ebda. S. 172f.; bei **κεστονώριος** (S. 409) aus quaestionarius wäre ein Hinweis auf weitere Formen wie *κεσσωνάριος*, *κναιστοωνάριος* oder *κναισιτωνάριος* aus byzantinischer Zeit dringend notwendig gewesen.

**κολοφονία** (S. 431): Es handelt sich um das Kolophonium (nach der Stadt Kolophon<sup>16</sup>), ein auch hierzulande bekanntes und verwendetes hellgelbes bis rubinrotes Naturharz, das im Griechischen als *ἡ κολοφονία* (sc. *ῥητίνη*) bekannt ist. Dieses *κολοφονία* wird auch in koptischen Rezepten genannt, z.B. in KSB I 6,32 (7. Jh.) oder 1,2 und 25 (1000 n.Chr.).

Ein Wort **κολοφονίτης** begegnet uns als KALAVOUNITHC in einem koptischen Rezept<sup>17</sup> aus dem Jahre 1000 n.Chr., das bislang in der Gräzität nicht belegt scheint. Auszugehen haben wir wohl von *κολοφονίτης* sc. *λίθος* für das ausgehärtete Harz. Es ist unverständlich, wie KALAVOUNITHC als Stichwort *κολοφονία* mit der „neuzeitlichen“ Übersetzung „Geigenharz“ angesetzt werden konnte.

**κόμης** (S. 431) mit „Fürst“ zu „übersetzen“, ist reiner Anachronismus.

Zu **κραμβίδιον** (S. 442) s. J. DIETHART, *ZPE* 128 (1999) 180 s.v.; **κραμβιτᾶς** (S. 442): Der Papyrus hat KRAMPITHC: **κραμβιτῆς** verkörpert eine übliche griechische Berufsbezeichnung, vgl. z.B. das geläufige *καμηλίτης*: s. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 37.

Zu **κωμάριον** „(Obst-)Garten“ (S. 456) s. jetzt auch J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 39; zu **κωμαριτῆς** (S. 457) s. ebda. 40.

**λανάριος** (?) (S. 463): PYANLARI. Man muß wohl von einer Haplographie PYA NLA<NA>RI ausgehen und übersetzen: Händler von *λανάριον*, Wolle. Es hätte also **λανάριον**, Wolle, angesetzt werden müssen und nicht *λανάριος*, denn die Bedeutung „Wollhändler“ entsteht erst durch den Zusatz koptischer Komponenten!

**λεβίτων** (S. 466): Es wäre für den Benutzer nützlich gewesen, auf die übliche (byzantinische) Akzentuierung *λεβιτών* und die ebenfalls häufige Form *λευιτών* (vielleicht auch auf *λεβήτων* in byzantinischen Texten, s. LBG s.v.) hinzuweisen; vgl. dazu weiters J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 173.

Ausschließliche Berufung auf das Wörterbuch von Preisigke, Berlin 1925, reicht in vielen Fällen nicht mehr aus. Ein vielsagendes Beispiel ist das Stichwort **λουκανικόν** (S. 483): Förster bringt als Übersetzung – unter Berufung auf das Wörterbuch von Preisigke – „eine Gerstenmehlmischung zur Speisebereitung“. Preisigke meinte allerdings irrtümlich die Bedeutung eines Wortes *λοῦκα* in einer Hesych-Glosse, wo es heißt: *λοῦκα · ῥόφημα ἐξ ἀλίτων, ὡς Καύκωνες* – vgl. LSJ s.v. *λοῦκα*: «gruel made of wheat-meal.» – Im LSJ-Supplement finden wir aber unter *λουκάνικον* immerhin zwei papyrologische Stellen und einen außerpapyrologischen Beleg mit der eindeutigen Bemerkung «lucanicum, sausage», also schlicht und einfach: Lukanerwurst.

**μαγίστεο** (S. 490): „lateinisches“ *magister* als Lemma im Hinblick auf MAKEICTVR anzusetzen, geht an der Wortentwicklung vorbei, wo ja gerade die sogenannten *μαγίστωο*-Texte in den griechischen dokumentarischen Papyri eine wichtige Rolle spielen. **μαγίστωο** selbst (griechisches *μαγίστεο* ist rar und teilweise aus einem mißverstandenen Vokativ entstanden<sup>18</sup>) ist eine Rückbildung von *μάγιστρος* nach dem Muster *κατήγωο* : *κατήγορος*, wozu auch die „mittelgriechischen“ Formen *μαγίστορας* (neugriechisch *μαστόρης* oder *μάστορας*) zu vergleichen sind.

<sup>16</sup> LSJ nennen noch das *Κολοφόνιον* sc. *ὑπόδημα*, das *Κολοφόνιον* als ägyptisches Maß und schließlich als ebenfalls ägyptische Gemüsebezeichnung.

<sup>17</sup> KSB I 1, 2 und 25.

<sup>18</sup> Vgl. BINDER 255f., 262.

Bei **μαγλάβιον** (S. 490) ist die Rede von einer „arabisierten Form“: Da das Wort allerdings auf ein arabisches Wort zurückgeht, muß vielmehr von einer „gräzisierten Form“ gesprochen werden<sup>19</sup>.

**μελιτόεις** (S. 510), CPR IV 47,11 (8. Jh.); PCA NEMELITOUR(ΓOC) ist natürlich als **μελιτουργός**, Imker, zu verstehen, s. J. DIETHART, M. HASITZKA, *Archiv* 47 (2001) 276.

**μοναχός** (Übersetzung 4, S. 531f.) als „Mönchsgewand“ zu übersetzen – ausgegangen wird von TCXHMA NMONAXOC, was erst als Ganzes als „Mönchsgewand“, wörtlich: „Kleid von einem Mönch“ zu verstehen ist –, wird lexikographischen Grundsätzen nicht gerecht! Dasselbe gilt bereits für die Übersetzung von NTMNTMONAXOC als „klösterliches Leben, Mönchtum“, wo dieses „Mönchtum“ erst durch koptische „Konstituenten“ zu einem Abstraktum wird, während als Grundwort natürlich auch hier lediglich „Mönch“ in Frage kommt.

**μούλη** (S. 535) ist nach MOURA aus P.Lond. Copt. I 1068,5 als Lemma angesetzt; nach P.Rainer Cent. 12,19 (7. Jh.) = MPER XVIII 262, wo TMOULA erscheint, ist von J. DIETHART in *ZPE* 92 (1992) 238f. gezeigt worden, daß wir bei diesem Wort für Maultier von einem I. Fall **μούλα** auszugehen haben.

**νίψις** (S. 542): Der Hinweis auf LSJ ist irreführend, weil dieser **νίψις** nur als den Vorgang des Waschens (lotio) und eben nicht als „Waschschüssel“ anführt, wie es die koptischen Belege ausschließlich tun, vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 40f.

Bei **ΞΥΛΟΚΑΔ/** (S. 557) wird (ohne ein griechisches Wort vorzuschlagen) als Bedeutung Sattel (aus Holz) oder Eimer (aus Holz) vermutet. **κάδιον**, bei Förster hinter ebenfalls unerklärtem KATHN (S. 397: „ein Maß?“) versteckt, hätte zu \***ξυλοκάδιον**/**\*ξυλόκαδον** führen können<sup>20</sup>.

**ὄβρουζος** (S. 559): Der Hinweis auf die Herkunft des Wortes von lat. **obruissus** wäre sinnvoll und hilfreich gewesen.

Nicht auf gr.-lat. **holoverus** (ὄλος + verus) wird unter dem Stichwort **ὄλόβηρον** (S. 568) hingewiesen, das ja mit seiner hochsprachlichen Entsprechung **ἀληθινός** eben auf „wahren“ Purpur weist. Von **birrus**, Mantel, kann man in diesem Zusammenhang natürlich nur als „etymologischer Verdunkelung“ reden, vgl. J. DIETHART, *ZPE* 92 (1992) 239f. **ὄλόβηρος** < verus = **ἀληθινός** (wir haben von der Ellipse **ἀληθινή πορφύρα** auszugehen) wird z.B. noch weiter verdeutlicht durch das Wort **ὄλοπόρφυρος**<sup>21</sup>.

**οὐήλιον** (S. 595): OUHILION weist auf eine sonst nicht belegte Verkleinerungsform **\*οὐήλιον/βηλίον**.

Zu **πανάριον** (S. 604) in griechischen papyrologischen Texten vgl. J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 174.

PANNIN (S. 605) läßt sich ohne Schwierigkeiten als **παν(v)ίον** verstehen, vgl. LAMPE s.v.

**παξαμάδιον** (S. 608) wird trotz koptischem **ΠΑΞΙΜΑΤΗΝ** angesetzt. **παξιμάδιον** ist neben **παξαμάδιον** vor allem in byzantinischer Zeit üblich. LSJ bieten neben **παξαμάδιον** und **παξαμάτιον** die „Grundform“ **παξιμάς**, Lampe darüber hinaus **παξαμάτης** und **παξαμίς**.

Bei **πλουμαριζός** (S. 656) fehlt bei der Stelle aus P.Bal. (Kahle, Bala'izah), die PLOUMA[ lautet, der Hinweis auf J. DIETHART, M. HASITZKA, *Archiv* 43 (1997) 393f., wo weitere Ergänzungsmöglichkeiten angeführt sind.

<sup>19</sup> S. bereits *Byzantion* 21 (1951) 405 A 1: Hauptbeleg ist P.Lond. 1384,26 (710 n.Chr.(?)); von BINDER S. 200 allerdings irrig als aus lat. \*manuclavium/manclavium stammend (Volksetymologie) erklärt.

<sup>20</sup> Zu Letzerem vgl. z.B. **ξυλόσουβλον**: BINDER S. 188.

<sup>21</sup> N. ANDRIOTIS, *Lexikon der Archaismen in neugriechischen Dialekten*, Wien 1974, s.v.

**πράσινος** (S. 669) wird mit „grün“ und „Zirkuspartei“ übersetzt. Letzteres wird erst in der Wendung πράσινον μέρος zur Zirkuspartei der Grünen (die dann als πράσινοι erscheinen).

Bei PRATOC (S. 670) in der undatierten Liste P.Lond. Copt. I 491 handelt es sich nach dem Zusammenhang um ein Tier. Zu denken ist an das bei LSJ belegte **πάροδος**, eine seltene Nebenform des häufigeren **πάροδαλις**. Förster bietet keine Erklärung an.

PROTOMHZOTEROC (S. 699) ist nach dem Grundwort **μειζότερος** (S. 509) ohne Schwierigkeiten als **προτομειζότερος** zu verstehen. Diese Funktion findet sich m. W. sonst anscheinend bisher in der byzantinischen Gräzität nur in einem Text aus dem J. 883.<sup>22</sup>

Daß es die Form **τὸ ῥάχνος** (S. 710) nicht gibt, sondern nur ἡ ῥάχνη, haben zuerst J. DIETHART in *ZPE* 64 (1986) 78f. und zuletzt J. DIETHART, M. HASITZKA in *Archiv* 43 (1997) 400f. gezeigt, was angesichts der hier vorliegenden Form TRAXNH mit dem weiblichen koptischen Artikel ein weiteres Mal verdeutlicht wird. Der Verweis auf das Wörterbuch von Preisigke entspricht auch in diesem Falle bei weitem nicht mehr dem Stand der Wissenschaft.

**σάβανον** (S. 713): Zwei der Belege in der Gestalt NCABANHN und NCABANIN lassen vielmehr an eine, bereits bei LSJ angeführte, Verkleinerungsform **σαβάνιον** denken.

CABERNH (S. 714), für das der Verfasser keine Übersetzung beisteuern kann, paßt gut zu dem bei LAMPE aus der Historia Lausiaca belegten Wort **ζαβέρνα**, „bag“ – mit **σάκκος** als v.l.: οὗς (sc. τοὺς ληστὰς) δήσας πάντας καὶ καθάπερ ζαβέρναν ἐπιθείς ἀχύρον τῷ νότῳ ἤνεγκεν εἰς τὴν ἐκκλησίαν. Nach dem Zusammenhang, CABERNH steht neben CAK/, haben wir im koptischen Text wohl so etwas wie eine „(Trag-)Tasche“ vor uns.

**σακκάτης** (S. 714), eine Parallellform zu **σακκάς**, bedeutet „Sackmacher“ oder „Sackträger“, vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 43.

**σαπωνιστής** (S. 716) aus CAVWNHCTHC als Lemma anzusetzen, mag aus altgriechischer Sicht hingehen, den sprachlichen Gegebenheiten der byzantinischen Zeit wird das nicht gerecht, da gerade in griechischen und koptischen dokumentarischen Papyri π/p in Wörtern aus dem Wortfeld von lat. *sapo* häufig durch φ ersetzt wird.<sup>23</sup>

CIKICTRON (S. 727) ist als aus lat. *segestre/segestrum* stammendes **σίγιστρον**, Decke, zu verstehen, vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 43f.

CILIWMATOUΓRAVOC (S. 728) wird als *σλωματογοράφος* in der Bedeutung „Notar“ angesetzt: Es ist aber sicherlich an einen (unbelegten) **\*σιγίλλωματογοράφος** (nach *σιγίλλιον*) zu denken, was umso leichter fallen dürfte, wenn man die (byzantinische) Aussprache der Zeit in Betracht zieht.

**σιπλοῦν** (S. 730), das wohl als **σίπλων** zu verstehen ist, ist entstanden aus *simpulum* > \**simpulum* > *σίμπλουμ* > *σίμπλων* > CIPLOUN/\**σίπλων* > *σίμπλων* > *σίπλων*, vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 44f.<sup>24</sup>

Nach CIPPAC (S. 730) wird **στύπαξ** als Lemma angesetzt, das bei LSJ lediglich ein einziges Mal aus Aristophanes angeführt wird. **σιππᾶς** ist eine übliche Berufsbezeichnung – zu Berufsbezeichnungen auf -ᾶς vgl. OLSSON, *Aegyptus* 6 (1925) 247ff. –, der auch noch *σιππᾶς* (vgl. das Wortfeld *σιπ(π)-/σιπ(π)-/σιπ(π)-*) aus P.Oxy. XXXIV 2716,4 (302/03 n.Chr.) und der Personennamen *Σιππᾶς* aus SB XIV 11841 (4. Jh.) zur Seite gestellt werden können, vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 45f.

<sup>22</sup> *Oriens Christianus* 81 (1997) 119, 12.

<sup>23</sup> Vgl. z.B. J. KRAMER, Papyrusbelege für fünf germanische Wörter: *ἀρμαλαύσιον*, *βάνδον*, *βουρδόν*, *βραζάιον*, *σαφόνιον*. *Archiv* 42 (1996) 113–126.

<sup>24</sup> Als eine Art „Lehnübersetzung“ des in Papyri begegnenden Maßes *ἀπλοῦν* möchte indes K. A. Worp das Wort sehen (vgl. *ZPE* 131 (2000) 146).

**σίπιον** (S. 730): Für den Benützer des Wörterverzeichnisses wäre es äußerst hilfreich gewesen, auf das Wortfeld der σίπιον-Sippe hinzuweisen: σιπ(π)-, σιπι(π)-, στυπ(π)-, wozu z.B. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 46f. zu vergleichen sind.

**σιτλίον** (S. 732): Alle drei unter diesem Stichwort angeführten Belegstellen CITLA, CITLE und CITRA sind natürlich auf das Grundwort σίτλα < situla zurückzuführen. σιτλίον selbst (Belege, darunter ein papyrologischer, bei LSJ) ist eine auf innergriechischen Sprachgesetzen beruhende Verkleinerungsform. Zu einer weiteren Verkleinerungsform σιτλάριον/σιτλάριον (letzteres CPR VIII 65,10) s. J. DIETHART, *ZPE* 128 (1999) 181.

**σπονδάριον** (S. 744): CPONTILON und CPORDULON weisen eher auf **σπόρτουλον** (LSJ) aus sportula.

**στάβλον** (S. 746): Es wäre hilfreich gewesen, darauf hinzuweisen, daß neben στάβλον auch στάβλος < stabulum < stabulum bzw. < stabulus/\*staulus<sup>25</sup> belegt ist. στάβλον und στάβλος selbst sind seit dem 3. Jh. n.Chr. papyrologisch belegt.

Zu **ταῶς** (S. 798), Pfau, ist der Beleg aus MPER XVIII 256 hinzuzufügen: YA NTAO = καβιδᾶς, Juwelier (nach Plinius, *Historia naturalis* XXXVII 187), vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *Archiv* 47 (2001) 271f.

Statt **τέτρας** (S. 804) lies τετράς.

**ἴλος** (S. 832), wobei in Klammer ἦλος angesetzt wird, ohne daß aber bei ἦλος selbst ein Verweis gemacht worden wäre, das aus ULOC „abgeleitet“ ist, zeigt deutlich, daß man nicht an der itazistischen Schreibung kleben bleiben darf!

**φακιάλιον** (S. 846) < faciale auf die Übersetzung „Turban“ einzuschränken, entspricht keineswegs dem papyrologischen und außerpapyrologischen Befund, vgl. dazu M. HASITZKA, *JJP* 30 (2000) 38.

Zu **φοῦσα** (S. 857), lat. posca, vgl. J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 176 s.v. φουσαρίος.

**χέριψ** (S. 872) ist aus der Sicht des koptischen XHRNIP unzulässig lemmatisiert, da griechische und lateinische Lehnwörter im Koptischen (üblicher Weise) ja nicht dekliniert werden. Nach dem griechischen Befund ist von χερνιβέιον, χερνίβιον oder χερνιβον auszugehen, vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 46.

Zuletzt ein paar Kleinigkeiten: Statt **μογίς** (S. 526) ist μόγις zu lesen; **συγγραφός** (S. 762) ist nach LSJ **σύγγραφος** zu betonen, statt ῥῥδη (S. 898) lies ῥῥδή.

An fehlenden Wörtern seien einige wenige herausgegriffen: Es fehlt **ἐξακέλλαρον** aus *BASP* 19 (1982) 64ff., *Z.* 9 (4. Jh.): ΕΞΑΚΕΛΛΑΡ/, vgl. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 172; ausgeschriebene Formen wie ἐπτακέλλαρον in P.Ant. II 93,31 (4. Jh.) oder τρικέλλαρον aus P.Oxy. X 1290,5 geben uns wohl die Sicherheit, von einem ἐξακέλλαρον, einem Gefäß, das sechs Einheiten (z.B. λάγνουι) faßt, auszugehen, und nicht von ἐξακελλάριον.

Es fehlt BERETARIOC = **βερεδάριος/βερηδάριος** (von βέρεδον < veredus<sup>26</sup>) aus P. Schott-Reinhardt, vgl. *LexLatLehn* s.v. und J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 170.

**παρθενότηριον**, Frauenkloster, begegnet *WZKM* 84 (1994) 18, A 11751 kopt. mit Korrektur in *JJP* 29 (1999) 16,10. S. a. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 42.

**πλουμαρίζω**, ER-PLOUMARIZIN, aus CRUM, *Catalogue British Museum* Nr. 167, Anm. 1 (S. 55), ist ebenfalls nachzutragen, vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *Archiv* 43 (1997) 395.

Es fehlt weiters das Wort **ποδομαγείον** oder **ποδομάγιον**, vgl. J. DIETHART, M. HASITZKA, *JJP* 31 (2001) 42f.

<sup>25</sup> BINDER 106f., 153f., 188ff.

<sup>26</sup> Vgl. LBG s.v., J. DIETHART, *ZPE* 123 (1998) 170.

Abschließend ist zu sagen, daß – ungeachtet der Mühe, die der Verfasser an dieses Wörterverzeichnis verwendet haben mag – nach dem oben Gesagten eine Titeländerung des Werkes „Wörterbuch der griechischen Wörter in den koptischen dokumentarischen Texten“ in „Verzeichnis griechischer Wörter in koptischen dokumentarischen Texten“ zu empfehlen wäre.

Johannes Diethart

Strangers to Themselves: the Byzantine Outsider. Papers from the Thirty-second Spring Symposium of Byzantine Studies, University of Sussex, Brighton, March 1998, edited by Dion C. SMYTHE (*Society for the Promotion of Byzantine Studies, Publications* 8). Aldershot, Ashgate Variorum 2000. X, 269 S. ISBN 0-86078-814-8.

Den Titel des Sammelbandes, der achtzehn Beiträge und ein „Afterword“ enthält<sup>1</sup>, erklärt Margaret MULLETT in ihrem Eingangssessay, der zugleich den weiten Bogen und den hohen Anspruch der Beiträge darlegt: Sie zieht zahlreiche Linien zur Philosophie und Literatur des vergangenen Jahrhunderts und verweist besonders (S. 21) auf Julia Kristevas Selbstentfremdung im poststrukturalistischen Paris<sup>2</sup>, auf Brief Nr. 4 (nicht 41) des Theophylaktos von Ohrid, in dem dieser den bekleidungsbedingten Geruch der Bulgaren als *xenon* bezeichnet, und auf Anna Komnene (Alexias 15.11.22), die – nach dem Tod des Nikephoros Bryennios „in einem Ozean der Verzweigung versunken“ – in sich selbst eine *διάπλασις ξενίζουσα* entdeckt, die es ihr ermöglicht, zu überleben (die aber kaum als Selbstentfremdung zu deuten ist). Letztlich „all Byzantines were exiles from Paradise and might hope to return there at the end of the world ...“. Die folgenden fünf Beiträge sind dem Mönchtum gewidmet: John MCGUCKIN unterscheidet zwischen *exoria*, *periorismos* und

---

<sup>1</sup> M. MULLETT, The Other in Byzantium (1–22). – J. MCGUCKIN, Aliens and Citizens of Elsewhere: Xeniteia in East Christian Monastic Literature (23–38). – J. RUTHERFORD, Byzantine Asceticism – a Stranger to the Church? (39–45). – J. BAUN, Middle Byzantine Tours of Hell: Outsider Theodicy? (47–60). – R.H. JORDAN, John of Phoberou: a Voice Crying in the Wilderness (61–73). – N. ŠEVCENKO, The Hermit as Stranger in the Desert (75–86). – J. BEAUCAMP, Exclues et aliénées: les femmes dans la tradition canonique byzantine (87–103). – N. DE LANGE, Hebrews, Greeks or Romans? Jewish Culture and Identity in Byzantium (105–118). – H. JACOBSON, The Enigma of the Romaniote (Jewish-Byzantine) Tombs (119–124). – D. JACOBY, The Byzantine Outsider in Trade (c.900–c.1350) (129–147). – P. MAGDALINO, Constantinople and the Outside World (149–162). – L. RODLEY, Patron Imagery from the Fringes of the Empire (163–173). – R. BEATON, The World of Fiction and the World Out There: the Case of the Byzantine Novel (179–188). – E. JEFFREYS, Akritis and Outsiders (189–202). – Ch. ROUECHÉ, Defining the Foreign in Kekaumenos (203–214). – G. GREATREX, Procopius the Outsider? (215–228). – L. SIMEONOVA, Foreigners in tenth-century Byzantium: a contribution to the history of cultural encounter (229–244). – P. STEPHENSON, Byzantine conceptions of Otherness after the Annexation of Bulgaria (1018) (245–257). – R. CORMACK, Afterword by an Art Historian (259–264).

<sup>2</sup> J. KRISTEVA, *Etrangers à nous-mêmes*. Paris 1988.



*xeniteia* – letztere als selbstauferlegte Entfremdung bzw. Fremdheit von der Welt und von sich selbst im spirituellen Sinn, „obviously a Greco-Roman political concept“ (S. 31) – bei Euagrius, in den *Apophthegmata Patrum* und bei Johannes Klimax, wobei auf spätantike stoische und jüdische Wurzeln hingewiesen und neuere Sekundärliteratur ausführlich diskutiert wird. So erweist sich *xeniteia* als Vorform und Grundlage der Askese, manifestiert durch Schweigen als Zeichen der Weisheit. – Janet RUTHERFORD untersucht, inwieweit einzelne hervorragende Mönchstheologen für ein allgemeines Interesse der in Askese Lebenden an Fragen der Glaubenslehre repräsentativ sind, wobei sie vorweg festhält, dass die Klostersgesellschaft sich, soweit literarisch greifbar, des aktuellen trinitarischen und christologischen Streitens weitgehend enthält. Sie zeigt am Beispiel zweier Persönlichkeiten, des Diadochos von Photike und der Florilegien des Paulos Euergetenos, dass Mönchstheologen ihr theologisches Interesse nicht auf die zentralen gesamtkirchlichen Dispute ihrer Zeit ausrichteten (Christologie des 5. bzw. Streitfragen des 11. Jh.s), sondern auf theologische Hintergründe der klösterlichen Glaubenspraxis, etwa die Gefahren des echten oder vermeintlichen Messalianismus bei einer verfehlten Ausübung des fortwährenden Jesus-Gebets. Den Beobachtungen könnte man allgemein hinzufügen, dass die Bedeutungsgewichtung von Streitfragen zu ihrer Zeit regional sehr unterschiedlich gewesen sein mag (und jedenfalls nicht mit unseren Bewertungen übereinstimmen dürfte), und konkret, dass der Bekanntheitsgrad der Schriften Symeons des Theologen im Großen und Ganzen auch Mitte des 11. Jh.s noch gering gewesen sein dürfte<sup>3</sup>. – Jane BAUX untersucht die beiden mittelbyzantinischen Frauen-Apokalypsen der Anastasia und der Theotokos (im Vergleich zu den frühchristlichen Apokalypsen von Peter und Paul), in denen der aktive, kämpferische, am Ende erfolgreiche Einsatz der Mutter Gottes vor einem nunmehr schrecklichen göttlichen Gericht für die „Aussenseiter“ zentrales Thema ist. Vielleicht reflektieren die Texte der makedonischen Epoche mit ihren evident anderen ethischen Prioritäten tatsächlich die Schrecknisse und Unwägbarkeiten im Geschäftsgang des zeitgenössischen Kaisergerichts. – Robert H. JORDAN unternimmt auf der Grundlage des Typikons des Phoberu-Klosters (12. Jh.) eine (teilweise mögliche) Rekonstruktion der Biographie des Abtes und Klostererneuerers Johannes, der sich an seinem Vorbild Johannes Prodromos (gemäß Joh 1.22f.) orientierte. – Nancy ŠEVČENKO stellt Berichte über die Wüstenväter zusammen, die aus der *oikumene* in die *eremos* zogen, sich als dort ursprünglich Fremde mit den wilden Tieren vertraut machten und mit ihnen zusammenlebten. Verf. betont den Realitätsgehalt der Berichte hinsichtlich der genannten Tiergattungen (bes. Löwen und Hyänen) und der Domestizierungsmöglichkeiten.

Es folgen einige Beiträge über weitere gesellschaftliche Gruppen, die den Aussenseitern zugerechnet werden: Joëlle BEAUCAMP untersucht die Frauendiskriminierungen im byzantinischen Kirchenrecht; aus den angeführten Texten darf man schließen, dass in vielen Fällen Diskriminierungen erst durch die Erklärungen der Kanonisten deutlich wurden (oder vielleicht auch erst entstanden), die sich oftmals auf weltliches Recht beriefen (Dies scheint mir auch für Gregor von Nyssas Sicht von *porneia* und *moicheia*, vgl. S. 94, zuzutreffen); interessant wäre es, jeweils konkrete Fälle (etwa bei Demetrios Chomatenos) zu beleuchten. – Nicholas DE LANGE zeigt die Komplexität der jüdischen sprachlichen und kulturellen Identität, die in mancher Hinsicht als Erweiterung des ähnlich gelagerten byzantinischen

<sup>3</sup> I. HAUSHERR, Paul Évêgétis a-t-il connu Syméon le Nouveau Théologien? *OCF* 23 (1957) 58–79, hat bereits darauf hingewiesen, dass es in der Synagoge des Paulos keine Hinweise auf eine Kenntnisnahme der Schriften Symeons gibt.

Problems – der *Romaiosyne* – gesehen werden kann. – Hanna JACOBSOHN untersucht die wenigen erhaltenen „zweigeschoßigen“ Gräber des 1994 restaurierten jüdischen Friedhofs von Chalkis (Euböa) und bietet zwei Erklärungen für die verborgene Anbringung der – in Übersetzung mitgeteilten – hebräischen Inschriften an, eine vordergründige, nämlich den Versuch, Vandalismus hintanzuhalten, und eine (m. E. wahrscheinlichere) religiöse, die Gleichheit im Tode zum Ausdruck zu bringen. – David JACOBY hebt die Bedeutung des Vertrages von 1082 (und der Folgeverträge) für die byzantinischen Kaufleute hervor, die dadurch gewissermaßen zu „Aussenseitern“ in Byzanz geworden seien<sup>4</sup>. Er zeigt, wie die byzantinischen Händler auf ihre Ausgrenzung im einzelnen reagierten (etwa: Geschäftsverbindungen, auch in Verbindung mit Eheverträgen, Erwerb der venezianischen bzw. genuesischen Staatsbürgerschaft durch Byzantiner oder Gasmulen), ohne dass es zu einer grundsätzlichen Statusänderung gekommen wäre: Zwar bedurften die *Italian insiders* stets bis zu einem gewissen Maße auf den lokalen Märkten der *Byzantine outsiders*, doch blieben sie ihnen aufgrund der Privilegien und der politischen Entwicklung überlegen. Unabhängig von der Schlüssigkeit der Darstellung und der Ergebnisse glaube ich, dass man in diesem Fall nicht von „Aussenseitern“ im eigentlichen Wortsinn sprechen sollte, da weder aus ihrer eigenen noch aus fremder Sicht die besondere Gruppenzugehörigkeit der Minorität in Bezug auf eine Majorität definiert werden kann. – Paul MAGDALINO schließt an den vorangehenden Beitrag insofern an, als aus seiner Sicht die italischen Kaufleute zu einer der zahlreichen Aussenseitergruppen im Konstantinopel des 12. Jahrhunderts gehören, zu denen freilich auch alle Romäer zählen, die nicht in Konstantinopel geboren oder seit langem integriert sind. So sucht Magdalino die besondere Identität des Konstantinopler Romäers gegenüber den „anderen“ Romäern (den *exotikoi* des Eparchenbuches) herauszuarbeiten; auch hier stellt sich die Frage, ob man von „Aussenseitern“ sprechen soll. – Der Darstellung der Stifter auf Wandmalereien in Kirchen, besonders in Kappadokien, Mazedonien und Zypern, widmet sich Lyn RODLEY; Verf. sieht keine konzeptuellen Unterschiede zwischen provinziellen und hauptstädtischen Stifterbildern. Den beigegebenen Skizzen entnimmt man, dass die Stifter, die die Kirche oder die Stiftungsurkunde darbringen, vor Christus knien, vor der Mutter Gottes oder dem Heiligen aber stehen.

Anschließend Beiträge zur Literatur: Roderick BEATON zeigt anhand von *Hysminias und Hysmine*, dass der byzantinische Roman des 12. Jh.s sich über das Zeit-Raum-Modell des hellenistischen Romans hinwegsetzt und es spielerisch integriert, um subjektive Erlebnis- und Traumerfahrungen der Protagonisten an seine Stelle zu setzen, die auch reflektiert werden können, wenn diese an sich selbst das Anders-Werden erfahren. – Elizabeth JEFFREYS behandelt den professionellsten und bekanntesten Aussenseiter der Byzantiner, Digenis Akritas, indem sie die Wörter *xenos* und *monos* (und zugehörige Termini), vornehmlich auf der Basis der Versionen Grottaferrata und Escorial, näher untersucht und – bei erwartungsgemäß beachtlichen Unterschieden – selbst hier wörtliche Gemeinsamkeiten der beiden Versionen nutzbar machen kann, etwa wenn Digenis behauptet, sein Mädchen nicht wegen ihrer Mitgift, sondern nur ihrer selbst wegen (*mone*) geheiratet zu haben. – Charlotte

---

<sup>4</sup> Grundsätzlich weist Jacoby im Zusammenhang mit den byzantinischen Kaufleuten auf den Mangel an Selbstzeugnissen (Briefen, Vertragskopien) hin und widerlegt die einseitige Forschungsprämisse, dass die byzantinische Elite sich bis zum 14. Jh. vom Handel ferngehalten habe. Zu seiner Argumentation (S. 131) passt, dass *archontes* lange vorher in den Verdacht geraten konnten, an Preistreibemaßnahmen beteiligt zu sein (Eparchenbuch 16.4).

ROUECHÉ charakterisiert zunächst den Kekaumenos durch dessen vier (!) *pappoi*, deren unterschiedliche ethnische und politische Zuordnung der Autor als bewusster *Romaïos* wohl bewusst offen lässt. Die anschließende Untersuchung der auf Fremde bezogenen Ratschläge des Kekaumenos erweist diesen als in der klassischen rhetorischen Bildungstradition stehenden Ratgeber für ebenfalls Gebildete: Sein Byzantinertum beruht auf einer „cultural identity with no connection to ethnicity“. – Geoffrey GREATREX ist dem Rätsel Prokop auf der Spur: Die Anekdoten, ursprünglich als Teil des Geschichtswerkes geplant, aber nach dessen Abschlüssen (Buch VII, dann VIII) nicht publiziert, da Justinian noch am Leben war,<sup>5</sup> beweisen: Wäre Prokop der langlebigere gewesen, dann sähe man ihn als ganz normalen klassifizierenden Historiker; daher sei sowohl das Konzept der Kaiserkritik in Byzanz, als auch die Position der Kaisergegner unter den Senatoren und Prokops selbst zu überdenken; letzterer war kein Aussenseiter.

Der Beitrag von Liliana SIMEONOVA zeigt, inwieweit die Interpretation durchaus bekannter Sachverhalte durch eine semiotische Betrachtungsweise bereichert werden kann, wo die Symbolsprache der Byzantiner lediglich innerhalb des christlichen Kulturkontexts wirksam werden konnte und wo sie sich transkultureller, die christliche Symbolik überschreitender Zeichen bediente, die auch von Muslimen und Heiden verstanden wurden, wie etwa der luxuriösen Ehrengeschenke (Seidenkleider, Pretiosen, Geld), der reichen Ausstattung des Kaiserpalastes oder der erlesenen Speisen beim kaiserlichen Bankett. Manchmal scheint die Verf. (S. 231ff.) die Sprache der Quellen nicht ganz richtig dekodiert zu haben, z.B. hinsichtlich der Essensqualität bei Hof: Denn Harun ibn Yahya ist lediglich durch Eide davon zu überzeugen, dass er wenigstens kein Schweinefleisch essen muss, und Liutprand von Cremonas „Lobpreis“ der kaiserlichen Tafel troff von Hohn wie der *haedus pinguis* von *Garum*. – Paul STEPHENSON betont angesichts des Klassizismus der Autoren des 11. und 12. Jh.s bei Völker- und Ländernamen (ausgehend von Theophylaktos von Ochrid und den Bulgaren) die Notwendigkeit, nicht bei der Feststellung des „distorting mirror“ einzuhalten, sondern den Ursachen für den Gebrauch einer verschlüsselten Sprache nachzugehen.

Der vorliegende Band bringt viel Neues, darunter manches, was weiter zu verfolgen ist, und dies in sorgfältiger Druckgestaltung; es zeigt sich aber auch, dass nicht alle diejenigen „Aussenseiter“ sind, die infolge der Begeisterung über einen „neuen“ Forschungsgegenstand zunächst als solche gesehen werden: Sich selbst fremd mag jeder Mensch werden, besonders in einer seelischen Belastungssituation, und auch Aussenseiter mag man dadurch werden. Die behandelten Gruppen überzeugen nicht sonderlich, sie können zudem beliebig vermehrt werden: Geistesranke, geistig Behinderte, körperlich (durch Krankheit oder Verstümmelung) Beeinträchtigte, Angehörige verpönter Berufsgruppen, ... Am Ende bleiben die Mönche und die Nonnen – dass diese *strangers to themselves* sind, überrascht nicht, es ist ihr métier; waren sie aber *byzantine outsiders*?

Johannes Koder

---

<sup>5</sup> Zu dieser Frage vgl. den Beitrag von J. Signes über „Prokops Anekdoten und Justinians Nachfolge“, in diesem Band, S. 47–82.

David JACOBY, *Byzantium, Latin Romania and the Mediterranean. Variorum Collected Studies Series: CS 703*. Aldershot, Ashgate 2001. ISBN 0-86078-844-X.

Seit mehr als vierzig Jahren widmet sich D. Jacoby der intensiven Erforschung der Geschichte des Byzantinischen Reiches, der Kreuzfahrerstaaten in der Levante und des gesamten östlichen Mittelmeerraumes; nachdem bereits in den Jahren 1975 (*Société et démographie à Byzance et en Romanie latine*. London), 1979 (*Recherches sur la Méditerranée orientale du XII<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle. Peuples, sociétés, économies*. London), 1989 (*Studies on the Crusader States and on Venetian Expansion*. Northampton) und 1997 (*Trade, Commodities and Shipping in the Medieval Mediterranean*. Aldershot) Aufsatzsammlungen von ihm erschienen sind, ist der nun vorliegende Band sein fünfter Beitrag zu der Reihe der *Variorum Collected Studies Series*, ein eindrucksvolles Zeugnis für die wissenschaftliche Fruchtbarkeit und große Schaffenskraft des Gelehrten. Das hier anzudeutende Buch vereinigt in sich zehn Arbeiten, die zwischen den Jahren 1989 und 1998 erschienen sind, hinzu kommt eine Erstpublikation; neben der unentbehrlichen Einleitung und einem "Addenda and Corrigenda" betitelten Abschnitt, der im wesentlichen dem Voranschreiten der historischen Forschung Rechnung trägt, ist besonders die Existenz eines zwölfseitigen Gesamtindex zu loben, der die Benutzung der Textsammlung in entscheidendem Maße vereinfacht.

D. Jacoby ist unbestritten der beste Kenner des Judentums in der byzantinischen Welt; aus diesem Grunde ist es ebenso naheliegend wie begrüßenswert, daß einige der im hier vorliegenden Band enthaltenen Arbeiten dieser wichtigen religiösen Minderheit innerhalb des Byzantinischen Reiches gewidmet sind. Schon der erste Beitrag *What do we learn about Byzantine Asia Minor from the Documents of the Cairo Genizah?* aus dem Jahre 1998 führt in die Thematik ein und offenbart, daß die in der Genizah aufgefundenen, aber bislang nur unvollkommen ausgewerteten Quellenzeugnisse noch zahlreiche wichtige Informationen über Migration und Siedlungsverhältnisse der Juden in Byzanz, ihre Sprache sowie sie betreffende Aspekte der Realienkunde besonders zwischen dem elften und der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts enthalten. Der etwa fünfzigseitige, bereits 1993 veröffentlichte Aufsatz *Les Juifs de Byzance: une communauté marginalisée* dürfte als die grundlegende Arbeit über die Juden im Byzantinischen Reich schlechthin einzuschätzen sein, ihre Kenntnis ist für einen jeden Wissenschaftler, der sich mit der Fragestellung beschäftigt, eine *conditio sine qua non*. Teilaspekte dieser Abhandlung werden in den Studien *The Jews of Constantinople and their Demographic Hinterland* von 1995 sowie *The Jewish Community of Constantinople from the Komnenan to the Palaiologan Period* von 1998 aufgegriffen und sinnvoll vertieft; durch die drei letztgenannten Arbeiten werden die "klassischen" Studien über das Judentum in Byzanz aus der Feder von A. SHARF (*Byzantine Jewry from Justinian to the Fourth Crusade*. London 1971), J. STARR (*The Jews in the Byzantine Empire, 641-1204*. Athen 1939) und St. BOWMAN (*The Jews of Byzantium 1204-1453*. Alabama 1985) entscheidend ergänzt und teilweise auch zu Recht korrigiert. Die erstmals veröffentlichte Abhandlung *The Jews and the Silk Industry of Constantinople* unterstreicht die Verankerung der Juden in der Produktion byzantinischer Luxusgüter, eine Beteiligung, die freilich nur (in nicht lückenloser Kontinuität) in der früh- und mittelbyzantinischen Zeit anzutreffen ist und nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzritter im Jahre 1204 nicht mehr belegt werden kann. Dem Seidenhandel ist auch der inhaltsreiche und umfassend dokumentierte Überblicksartikel *Silk crosses the Mediterranean* aus dem Jahre 1997 gewidmet, der dem Leser als "preliminary draft of a comprehensive study on the transfer of silk from the Eastern Mediterranean to the Latin West in the Middle Ages and on the economic context

of this process” präsentiert wird, womit ein wissenschaftliches Vorhaben in Aussicht gestellt wird, auf dessen Realisierung man mit Spannung warten darf.

Die übrigen Arbeiten des vorliegenden Sammelbandes behandeln unterschiedliche Aspekte der Präsenz der italienischen Seemächte, allen voran Venedigs, im östlichen Mittelmeerraum. Der im Jahre 1997 erstmals veröffentlichte Aufsatz *Byzantine Crete in the Navigation and Trade Networks of Venice and Genoa* verdeutlicht, daß die große Mittelmeerinsel ungeachtet ihrer bedeutsamen Produkte, vor allem des hier hergestellten, hochgeschätzten Käses, erst im frühen zwölften Jahrhundert für die Venezianer von Interesse wurde, für Genua sogar noch später, dies ein Resultat der aufgrund widriger Naturgegebenheiten nicht unproblematischen Anfahrt, die die üblichen Schifffahrtsrouten zunächst an der Insel vorbeiführte. In dem 1993 publizierten Beitrag *The Venetian Presence in the Latin Empire of Constantinople (1204–1261): the Challenge of Feudalism and the Byzantine Inheritance* geht D. Jacoby ebenso wie in dem fünf Jahre später herausgegebenen Artikel *Venetian Settlers in Latin Constantinople (1204–1261): Rich or Poor?* auf unterschiedliche Gesichtspunkte des venezianischen Lebens im Lateinischen Kaiserreich von Konstantinopel ein, unterstreicht auch die bedeutende Rolle, die venezianische Händler in verschiedenen Städten im Marmarameergebiet, beispielsweise in Rhaidestos, in Kallipolis oder in Lampsakos gespielt haben. Die schon 1989 vorgelegte, mit 44 Seiten recht umfangreiche Abhandlung *From Byzantium to Latin Romania: Continuity and Change* stellt eine grundlegende Einführung in die Frühzeit des Lateinischen Kaiserreiches dar, während die im Jahre 1997 erstmals veröffentlichte Studie über *Italian Migration and Settlement in Latin Greece; The Impact of Economy* einen höchst bedeutsamen Aspekt der Regionalgeschichte zum Thema hat, darlegt, daß die vielfältigen Aktivitäten der lateinischen Kaufleute und Bankiers seit dem 13. Jahrhundert auch für den Aufschwung der Viehzucht und Landwirtschaft in dieser Region von erheblicher Bedeutung gewesen sind, womit aber wiederum in wechselseitiger Abhängigkeit für eine Belebung des Handels gesorgt wurde.

Wie schon die vier vorhergehenden Textsammlungen, so ist auch “Byzantium, Latin Romania and the Mediterranean” ein höchst bedeutsames Arbeitsinstrument, durch das der Zugriff auf die ohne Ausnahme niveauvoll geschriebenen und in Fragen des byzantinischen Judentums wie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte unbedingt zu berücksichtigenden, aber unglücklicherweise teilweise an entlegenen Orten publizierten und deshalb nicht ohne Mühe zu beschaffenden Arbeiten D. Jacobys in entscheidendem Maße vereinfacht wird. Wir blicken einem sechsten Sammelband bereits in froher Erwartung entgegen.

Andreas Külzer

Basile ATSALOS, La terminologie du livre-manuscrit à l'époque byzantine. Première partie: Termes désignant le livre-manuscrit et l'écriture (*Hellenika, Parartema* 21). Thessalonike, University Studio Press 2001. 322 S. ISBN 960-12-1004-0.

Drei Jahrzehnte nach seinem ersten Erscheinen ist das Werk zur Terminologie des byzantinischen Buchwesens in einem photomechanischen Nachdruck wieder aufgelegt worden. Der Band wurde zwar um ein Vorwort des Verfassers und einen Anhang erweitert (S. 7f. bzw. 293–322; 18 Rezensionen zur 1971 erschienenen ersten Ausgabe), auf eine Anfügung der nachfolgenden Arbeiten des Verfassers, insbesondere zu Pergament (*Hell* 24, 1971, 5–32; 25, 1972, 78–102), wurde hingegen verzichtet.

Michael Grünbart

*Studia Nazianzenica I* edita a Bernard COULIE (*Corpus Christianorum – Series Graeca 41, Corpus Nazianzenum 8*). Turnhout, Brepols – Leuven, University Press 2000. XI, 291 S. ISBN 2-503-40412-x\*

*Studia Nazianzenica I* is a collection of essays devoted to the history of textual transmission and the reception in medieval times of Gregory of Nazianzus. Gregory is the focus of much recent scholarship, as his feverish self, the intricate diffusion of his texts, and his profound influence on Byzantine thought render him a subject *par excellence* for anyone interested in pre-modern cultures<sup>1</sup>. The volume under review originates from an international and interdisciplinary project dedicated to Gregory, a project based in the *Institut Orientaliste, Centre d'Études sur Grégoire de Nazianze* of the *Université catholique* in Louvain-la-Neuve<sup>2</sup>. The primary aim of the *Centre* is the critical edition of Gregory's works, their translations in medieval languages other than the original Greek, and their numerous medieval commentaries. The project is a broad undertaking, entailing an in-depth study of the entire *Rezeptionsgeschichte* of the Nazianzen<sup>3</sup>. Within this framework, the book is a presentation of aspects of the *Centre's* activities, works-in-progress, and research products, forming a substantial contribution to both the study of Gregory of Nazianzus and philological research in general.

The collection begins with a short preface by Bernard COULIE who sets the parameters of the collection and introduces all recent publications of the *Centre* through a detailed bibliographical list (pp. v–xi). The twelve articles that follow are ordered in the following sequence: studies in variant readings, manuscript tradition, metrical annotations, scholia, interpretation, translations, and, lastly, art. The volume concludes with an index of all mentioned manuscripts (Arabic, Armenian, Georgian, Greek, Latin, and Syriac) and a table of contents.

---

\* The present review was written in Oslo at the *Centre for Advanced Study* of the *Norwegian Academy of Science and Letters*, while I was participating in the research group "Aesthetics and Cognition" which focused on Gregory of Nazianzus. I wish to express here my sincere thanks to the *Centre* and to the directors of the group, Jostein Bortnes and Tomas Hägg, for their hospitality.

<sup>1</sup> See e.g. the recent book by John Anthony MCGUCKIN (*St. Gregory of Nazianzus: an Intellectual Biography*. Crestwood, N.Y. 2001), several articles in the volume *Greek Biography and Panegyric in Late Antiquity (The Transformation of the Classical Heritage 31)*, edited by Tomas HÄGG and Philip ROUSSEAU (Berkeley 2000), or recent work by Neil McLYNN (e.g.: *A Self-Made Holy Man: The Case of Gregory Nazianzen. Journal of Early Christian Studies 6* [1998] 463–483) and Susanna ELM (e.g.: *A Programmatic Life: Gregory of Nazianzus' Orations 42 and 43 and the Constantinopolitan Elites. Arethusa 33* [2000] 411–427).

<sup>2</sup> *Studia Nazianzenica* are published in one of the two series of the *Centre*: The *Corpus Nazianzenum*, directed by Bernard Coulie, Justin Mossay, and Martin Sicherl for the *Corpus Christianorum. Series Graeca* (Turnhout, Brepols). The other series are the *Forschungen zu Gregor von Nazianz*, directed by J. Mossay and M. Sicherl for the series *Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums* (Paderborn, Munich, Vienna and Zurich).

<sup>3</sup> For more information about the *Centre*, its activities and recent publications, one may consult its remarkable web page: <http://nazianzos.fltr.ucl.ac.be>. Among other things, one may find there an up-to-date bibliography on Gregory, which was of much help for the writing of this review.



The first article, “Extraits de l’homélie *in magnum Athanasium* de Grégoire de Nazianze dans le *cod. Taurinensis Bibl. Nat. Univ. gr. B. VI. 41*” (pp. 1–13), is a fine example of how extracts (isolated words or phrases) from Gregorian orations found in commentaries may help to identify variations of the original text. Justin MOSSAY edits such extracts from the *Oration on the Great Athanasius* (or. 21) preserved in a badly damaged, yet admirably restored, codex now located in Turin. The manuscript was produced sometime in the fourteenth or fifteenth century and contains extracts from twelve homilies of Gregory followed by commentary. The latter derives mostly from Basil the Lesser<sup>4</sup>, the tenth century bishop of the Cappadocian Caesarea, and is to be dated to the first tumultuous years of young Constantine VII Porphyrogenitus’ reign<sup>5</sup>. The here edited extracts are significant because they sometimes diverge from the seventeenth century edition of Gregory by the Maurists (which was later reproduced in the *Patrologia Graeca*)<sup>6</sup>. As MOSSAY notes however, these extracts are also important because they reflect a manuscript tradition that is related to Basil’s commentary and the cultural atmosphere of the so-called Macedonian Renaissance.

The second article by Véronique SOMERS, “La stichométrie des collections complètes des *Discours* de Grégoire de Nazianze” (pp. 15–50), is devoted to the study of stichometry in manuscripts that preserve the complete collection of Gregory’s homilies. Stichometry was an ancient tradition of standardizing the length of a text by indicating at its end the number of its “στίχοι” (for prose texts a “στίχος” was the average Homeric line, consisting of about 34–38 letters). This practice was still alive during Late Antiquity, but oscillated in the Middle Ages. SOMERS studies twenty-four manuscripts, mostly dating to the tenth century, that still preserve the calculation of lines and are copies of earlier, now lost, Greek manuscripts. This research should be seen as a continuation of SOMERS’ recent study of Gregory’s manuscript tradition<sup>7</sup>. Furthering her book, SOMERS investigates here external marks on manuscripts in order to determine whether these marks may help us establish classes within the complicated Greek tradition of Gregory’s orations. As the author notes, the results are rather negative, revealing the limitations of the use of stichometry. Within the article, SOMERS amends previous work on stichometry by Ch. Graux (1878) and Th. Sinko (1917–23) and brings into consideration the study of stichometry of the Georgian and, more importantly, Syriac translations of Gregory.

Caroline MACÉ and Véronique SOMERS, with “Sur la beauté du livre et la contemplation du divin ... Édition et traduction de quelques *adscripta* métriques des manuscrits de Gré-

<sup>4</sup> “Ἐλάχιωτος” in Greek; it is a medieval word-play, creating contrast to Basil *the Great*.

<sup>5</sup> The commentary itself is dedicated to Constantine (there is an allusion to Christmas 918; Constantine was then thirteen years old). On Basil’s commentary see recently: T. SCHMIDT, *Les Commentaires de Basile le Minime: liste révisée des manuscrits et des éditions. Byz 70* (2000) 155–181.

<sup>6</sup> On the Maurists see D.-O. HUREL, *Les mauristes, éditeurs des Pères de l’Église au XVIIe siècle*, in: *Les Pères de l’Église au XVIIIe siècle. Actes du colloque de Lyon, 2–5 octobre 1991* (ed. E. BURY – B. MEUNIER). Paris 1993, 117–134; see also D.-O. HUREL, *The Benedictines of the Congregation of St.-Maur and the Church Fathers*, in: I. BACKUS (ed.), *The Reception of the Church Fathers in the West: from the Carolingians to the Maurists*. Leiden–New York 1997, II 1009–1038.

<sup>7</sup> *Histoire des collections complètes des Discours de Grégoire de Nazianze (Publications de l’Institut Orientaliste de Louvain 48)*. Louvain-la-Neuve 1997.

goire de Nazianze” (pp. 51–68), record aspects of the culture that surrounded the copying of Gregory’s texts; they record the “intellectual and material pre-occupations of the Byzantine world” (p. 68). The authors edit and translate seven short poems<sup>8</sup> (six of which were hitherto unedited) that they divide into two groups. Remarks about the manuscripts and the metrical quality of the verses as well as a perceptive analysis of the poems surround the edition.

The first group (“On the beauty of the book”) consists of three poems: the first two of these are preserved in a manuscript from the monastery of Iviron, on Mt. Athos (tenth century)<sup>9</sup>, while the third poem in a Paris manuscript (tenth-twelfth century?). The three poems introduce their respective manuscript and its contents, mentioning the name of either the copyist (Ignatios in the Iviron poems) or the donor (*patrikios* Nikephoros in the Paris text). They, thus, resemble other common forms of manuscript annotation, such as colophons. As the authors remark, however, these poems differ from colophons in that they contain very little information about the possessor or the copyist. Their focus lies elsewhere: they are presentations of the book as both a spiritual and material object. Each poem formulates a glorification of the copy and offers justifications for its riches. While fitting into the general medieval context of the *manuscript’s* spiritualization, these poems deviate from similar monastic short notes as they add apologies for the high quality of the book’s external appearance. Written in an erudite high language and with careful adherence to metrical rules these poems express, as is correctly stated in the article, intellectual and aristocratic ideals. Furthermore, the authors are right in pointing out how these poems reveal medieval notions of the book as a “double” entity: a combination of text and matter, content and form, aural and visual perception<sup>10</sup>, and even (it may be added) masculinity and femininity<sup>11</sup>.

<sup>8</sup> Or rather, epi-grams, in the sense of poems that precede and introduce a text. For an edition of other similar poems see V. SOMERS, Quelques poèmes en l’honneur de S. Grégoire de Nazianze: édition critique, traduction et commentaire. *Byz* 69 (1999) 528–564.

<sup>9</sup> In the relevant bibliography given in fn. 6, p. 52, there are two minor typographical errors: Π. ΣΩΤΗΡΟΥΔΗΣ should read ΣΩΤΗΡΟΥΔΗΣ and ἑλληρνικῶν should read ἑλληνικῶν.

<sup>10</sup> As the second poem stresses (p. 57), the reader is to enjoy fully (“κατατρύφω”) both the dogmas of the texts and the spectacles of the manuscript: the reader is both to listen and see.

<sup>11</sup> In the second poem (p. 57), the book presents itself by way of introducing its creators: Gregory, the author, and Ignatios, the copyist. In a manner of speaking, they represent the parentage of the book (*cf.* the verb “γεννᾷ” in the first line). It is revealing that their names are replaced in the third and fourth lines by the masculine πατήρ (a pun on Gregory as both the church father and the father/progenitor of the text) and the feminine “γραφή” (instead of “ὁ γράφων” or “ὁ γραφεύς”). Furthermore, while both creators are male, their contribution differs in its gendering. Gregory produces discourse with his *intellect* and provides the *divinity* (“θεϊότης”) of the discourses, while Ignatios decorates the text through his *desire* and his writing furnishes the text with *pleasure* (“τεμπνότης”). Intellect opposed to desire and divinity opposed to pleasure are gendered polarities in Greek literature; for the former, which is a more general and common theme, see e.g. F. ZEITLIN, *Playing the Other: Gender and Society in Classical Greek Literature*. Chicago–London 1996, 112 and *passim*; for the latter, a more concrete

The second group (“On the contemplation of the divine”) consists of four poems preserved in an Athos (tenth century) and a Sinai (eleventh-twelfth century) manuscript. The first three poems are attested in both manuscripts. The fourth poem attested in the Sinai codex, and previously published by Sajdak, is here being re-edited as it appears in the Sinai version. As is noted in the article, this group of epigrams is different from the previous one in that these poems are written in a less attentive manner with respect to meter and, most importantly, in that they all follow iconographic depictions of Gregory (one illustration in the Athos manuscript, several in the Sinai one)<sup>12</sup>. These epigrams also differ with respect to their content as they focus on the spiritual content of Gregory’s speeches. Each poem is a declaration of Gregory himself who proclaims the spiritual value of the book (perceived as a passage to a higher realm), and urges the reader toward prudence as the necessary requirement for comprehension.

As the authors rightly conclude, these small specimens of the “literature of the margins” show how this diverse type of writing is precious for our understanding of Byzantine culture. The fact that this article has so deftly drawn attention to them should be appreciated.

Notes on the translation:

pp. 55–56, line 7: I would remove the comma after “ἄνδρῶν”<sup>13</sup> and translate “heroic men”, *i.e.* martyrs

p. 58, line 3: perhaps one is to change “κλήσις” into “κλήσιν”, as being the object of “φερόντων”

–, line 6: the authors are correct in translating “τῷ φιλοτίμῳ” as competition. A similar competition between “τρόπος” and “πόθος” is noted in a letter by Theodoros the Studite (ep. 148.5–6; ed. FAYOUBOS): καὶ γε νενίκηκεν ὁ πόθος τὸν τρόπον.

The fourth article, “The Early Scholia on the Sermons of Gregory of Nazianzus” (pp. 69–146), continues the theme of Gregory’s reception, captured in this case in *scholia*, the pre-modern form of footnoting. Jennifer NIMMO SMITH offers an apparently preparatory introduction to the “extremely cogent” need for a “full text of all the Scholia, theological discussions and glosses alike” (p. 88) on Gregory’s texts. The author reviews scholarship on the genre of scholia in general and scholia on Gregory’s orations in particular. In SMITH’s opinion, the scholia on Gregory’s texts may be seen as “the earlier history” of the practice of placing text and comment on the same page; a practice attested primarily after the introduction of minuscule, in the late eighth to ninth centuries. Smith focuses on a particular group of early scholia, the so-called *Scholia Alexandrina*. These were written presumably by writers of an Alexandrian origin as early as the sixth century. Smith prints

---

wording, *cf.* Philostratus, *Her* 697.26–29, where “θεῖος” and “τερόνός” are employed in similar contrasting and gendered terms.

Gender categories are a significant aspect of the culture of the book, as one also sees in one of the epigrams of the second group (p. 64, poem no. 3), where the reading of Gregory’s texts is resembled to acquiring a weapon: the “sword” of Gregory’s readers is an intellect (“νοῦς”) that saves from all evil. The spiritually enlightened mind as a weapon is a common metaphor of masculinity in Byzantine typological imagination; see e.g. Maximos the Confessor, *Quaest. et Dub.* 48.40–47 (ed. DECLERCK) or Michael Psellos, *Orat. Pan.* 2.725–736 (ed. DENNIS).

<sup>12</sup> A reproduction of these images would have been a welcome addition to the article.

<sup>13</sup> “ἄνδρες ἦρωες” is a common phrase, to be found several times in both Homer (e.g.: *Il.* 13.346, *Od.* 4.268) and Hesiod (e.g.: *Op.* 159, *Sc.* 19).

many of these scholia, comments on their content, and translates them into English. The article ends with detailed tables of the scholia as they appear in previous editions (by Piccolomini [1879] and Bruckmayr [1940]).

Suggestions with regard to translation:

p. 81, Picc. 113: “there exist also porticos with three stories, as e.g. ...”

p. 82, passage no. 4: “the recently appeared Tritheists rely ... in order to avow both three essences and three gods”

p. 83, passage no. 5: “By *metropolis* he means here Caesarea. For Caesarea was ...”

p. 93, first passage: “instead of ‘lamps’ (masculine)” (λύχνους is accusative plural corresponding to λύχνα)

p. 97, passage no. 2: “one should consider how the word is meant”

p. 100, passage no. 9: “As there are so many divergences from the text attested in the exemplars, which were compared (or: made available), the philologist is to conclude nothing based on his preference (or: is to gather together without proposing anything of his own), and thus read ...”

p. 101, passage no. 12: “for the precise knowledge of the readers”.

Minor typographical errors:

p. 80, Picc. 112: εὐθείας instead of εὐηθείας?

p. 82, Picc. 80: ὁ τότε τῆς καθ’ ἡμᾶς instead of ὁ τότε καθ’ ἡμᾶς?

p. 95, third passage at the end: οὐχ instead of οὐχ?

p. 99, passage no. 8: ἱζέτευον instead of ἱζετεύον

p. 100, passage no. 10: μήτε instead of μῆτε?

p. 105, lemma no. 3: ὁ instead of ἦ?

p. 110, lemma no. 195: ταμεῖα instead of ταμεῖα?

p. 111, lemma no. 202: φρουτωρεῖ

p. 112, lemma no. 228: ἐπι παντός.

p. 112, lemma no. 236, second line: μηδὲ

p. 120, lemma no. L35: ὄργην

p. 125, lemma no. V60: ἠπτώμενον

p. 137, lemma no. 5.7: ἰστουργυλῆς.

The Scholion quoted in p. 83 (passage 6; Picc. 161; see also p. 91, fn. 67) is to be found with a slightly different wording in *Suda*, lambda 772. The Scholion on “τενάγειον” (p. 94) is to be found, again with a slightly different wording, in the lexicon on Gregory’s orations that survives in the codex *Oxon. Barocc. Gr.* 50 ed. J. SAJDAK (Anonymi Oxoniensis lexicon in orationes Gregorii Nazianzeni, in: *Symbolae Grammaticae in honorem I. Rozwadowski*. Krakow 1927, 153–177, repr. in K. LATTE et H. ERBSE (ed.), *Lexica graeca minora*. Hildesheim 1965, 166–190: tau.187.2–5). The word “τέναγος”, which is defined in ancient lexica on various authors, is also to be found in scholia to Plato’s *Timaeus* with a very similar wording (Ti.25d; ed. GREENE).

The fifth article, “Explicuer Homère par Homère. Nicéphore de Constantinople philologue et rhéteur” (pp. 147–173), invites the reader to examine yet another aspect of Gregory’s reception, that of interpretation. Kristoffel DEMOEN investigates the use of Gregory at the time of the iconoclastic controversy<sup>14</sup>. The focus is the patriarch of Constantinople and main supporter of the veneration of icons, Nikephoros, who employed Gregory’s texts in order to establish orthodox ideology. DEMOEN sheds light on Nikephoros’ hermeneutic

<sup>14</sup> Cf. K. DEMOEN, The Theologian on Icons? Byzantine and Modern Claims and Distortions. *BZ* 91 (1998) 1–19.

theory and practice by examining his interpretation of particular citations of Gregory used by iconoclastic opponents. Nikephoros uses references from Gregory's own work to elucidate the misinterpreted phrases; as Nikephoros himself put it: "δεῖ γὰρ ἐκ τῶν ὁμολογουμένων τὰ δοξοῦντα ἀμφίβολα λύεσθαι" (p. 153). Elsewhere Nikephoros elaborates on the immediate context of the citation; what he beautifully calls: "τὸ ἀγχιθυρον κείμενον" (p. 156). In addition, as DEMOEN demonstrates with several examples, Nikephoros makes an eloquent iconolater of Gregory, if anachronistically. This, however, is ironically contrary to Nikephoros' own view of proper reading. An improper reader is one who either stops at the letter of the text or one who changes the meaning of the text in order to fit one's own desire (p. 156: "πρὸς τὸ οἰκεῖον περιέγκουσιν βούλημα")<sup>15</sup>. Therefore, when judged by his own principles, Nikephoros himself, although learned<sup>16</sup>, often reads improperly. This occurs because in many cases rhetorical manipulation of meaning seems, beside context-criticism, equally useful to Nikephoros. DEMOEN rightly points to this use of rhetoric by calling Nikephoros a "*rhéteur*" in the title of this well-documented article.

The remaining six articles of the volume involve translations of Gregory's orations into various medieval languages of the Christian Orient<sup>17</sup>. Since the reviewer is not competent in any of these languages, this section will be limited to brief presentations.

"Grégoire de Nazianze dans la tradition syriaque" (pp. 175–183) by Claude DETIENNE is a presentation of the Syriac translations of Gregory's work and his further presence in Syriac literature (through the Syriac 'Massora' [a philological handbook], commentaries, along with a translation of the Greek *vita* etc.). The author offers an assessment of the current state of relevant research.

"Un texte sur l'entrée du Christ à Jérusalem attribué à Grégoire de Nazianze en arménien" (pp. 185–199) by Bernard COULIE, Caroline MACÉ, Joseph MROZ, and Jean-Louis SIMONET is an edition of an oration dedicated to Palm Sunday written in Armenian and attributed to Gregory of Nazianzus in the manuscript that preserves the text. The text is here also translated in its entirety into French.

Jacques GRAND'HENRY and Laurence TUERLINCKX, in "La version arabe des Discours de Grégoire de Nazianze" (pp. 201–226), present the translations of Gregory's orations into Arabic. The article is divided into three parts: (a) the background, context, and history of the Arabic translations, (b) a discussion of the Gregory's Arabic corpus itself, and (c) a presentation of the critical editions of the translations (including those completed, those in progress, and those planned).

Laurence TUERLINCKX is the author of the next article as well. "Sur l'heure de la mort et la sortie de l'âme du corps, apocryphe arabe attribué à Grégoire de Nazianze" (pp. 227–244) offers an edition with French translation of an apocryphal text attributed to Gregory

<sup>15</sup> In the eleventh century, Symeon the New Theologian makes a similar observation; see *Catech.* 15.53–56 (ed. KRIVOCHÉINE).

<sup>16</sup> In the passage quoted at p. 162 e.g. Nikephoros makes use of vocabulary (see e.g. "κυρωτέρω ἀπόδειξις") that derives from Aristotle and Aristotelian commentaries as those of Alexander of Aphrodisias, Themistius, Simplicius, and John Philoponus.

<sup>17</sup> As is known, Gregory's work was translated while he was alive into Latin and very early after his death into Coptic (fifth century), Syriac (second half of the fifth century and first quarter of the seventh), Armenian (second half of the fifth century), and then into Arabic (tenth century), Georgian (primarily in the eleventh century), and Slavonic (eleventh and fourteenth).

and existing only in Arabic. The text is to be placed within the genre of moralizing literature that uses eschatological themes; a literary genre that, in the words of TUERLINCKX, was “very appreciated in the Arabic-Muslim world” (p. 228). The text exists in a quite fluid state, with numerous variants, and the author chose to edit here the version of the text, which is considered to be the most ancient. As the author notes, its language is vague and less elegant than the Arabic of the translation of the authentic orations of Gregory.

Bernard COULIE, in “Les traductions géorgiennes du Discours 1 par Euthyme l’Hagiorite et Ephrem de la Montagne Noire” (pp. 245–258), provides a comparison of two translations of Gregory’s *Or. 1* in Armenian. Both translations were made in the course of the eleventh century, the former by Euthymios (in Mount Athos, in the first years of the century), the latter by Ephrem (in the monastic community of the Black Mountain north of Antioch, at the last quarter of the century). COULIE renders both translations into Latin and successfully uncovers their different translation practices, which reflect different educational backgrounds, linguistic capabilities, and translation goals as well as varying expectations with respect to their readers. COULIE also relates the two translations to specific manuscript traditions of the original Greek.

The next article by Maia MATCHAVARIANI, “The Names of Christ in the Georgian Version of Gregory Nazianzen’s Homily II by Euthymius the Athonite” (pp. 259–271), as its title indicates, is an examination of Euthymius’ adaptation of Gregory’s *Or. 2*. This adaptation is a reworking of the original text into a more “didactic” version, void of all rhetorical and theological passages. MATCHAVARIANI has focused her attention on the list of Christ’s symbolic names in paragraph 98 of the original Greek text (ed. BERNARDI; p. 216–218). The author notes all existing differences, including alteration of order, number, and use of parallel sources, between the original and its adaptation by Euthymius and examines the characteristic features of the manuscript containing the Georgian version.

The last article of the collection, “Grégoire de Nazianze dans le décor monumental” (pp. 273–282), by Biljana TUTOROV addresses another aspect of Gregory’s reception in Byzantium, the case of figurative arts. Here she presents some preliminary conclusions and results from yet an additional project within the *Centre d’Études sur Grégoire de Nazianze* and focuses on depictions of Gregory in architectural paintings. In the post-iconoclastic period (ninth century onwards), Gregory is most often depicted with other Church Fathers in the sanctuary of churches and is rarely depicted alone; while scenes from his life that are common in manuscript illustrations are nowhere attested in churches. TUTOROV examines the developments of these depictions over time and at various locations offering detailed remarks on the evolution, types, and distinctively new late-Byzantine motifs.

This volume significantly advances the research of a seminal issue in Byzantine studies: the impact of Gregory of Nazianzus in the medieval world. The collection reflects a project in-progress, for it varies in the depth and breadth in which each topic is handled. This unevenness is natural, however, since in some cases the research of Gregory’s reception has progressed significantly, while in others it is in its beginning. This collection of articles makes it quite evident that the medieval world was a *textual* culture that lends access to itself only through a philological approach that shows serious appreciation for this culture’s density. It is my hope that the efforts of the *Centre d’Études sur Grégoire de Nazianze* will continue to lead the way toward a philology that works with pre-modern texts in their totality, that is, not as fixed objects, but as dialogical entities. Perhaps we will never reach an “original” Gregory, or might it not be possible that the original Gregory can only be reached at the indefinite, unique point where the historical Gregory and his readers meet?

*Eustratios N. Papaioannou*



Éphrem de Nisibe, Hymnes sur la Nativité. Introduction par François GRAFFIN, traduction du Syriac et notes par François CASSINGENA-TRÉVEDY (*Sources Chrétiennes* 459). Paris, Les Éditions du Cerf 2001. 344 S. ISBN 2-204-06675-3.

Zum ersten Mal ist es jetzt möglich, die Hymnen „de Nativitate“ Ephraims des Syrers († 373) in französischer Übersetzung kennenzulernen. Es handelt sich um dieselben 28 Hymnen, von denen E. Beck 1959 eine kritische Edition mit deutscher Übersetzung publizierte.<sup>1</sup> Laut Beck stammen sechzehn Hymnen gleicher Melodie sicher von Ephraim selbst (die Nummern V–XX der vorliegenden Ausgabe), überliefert in den ältesten der datierten Ephraimhandschriften. Was den Rest betrifft, seien die Hymnen I–IV und XXI–XXVI auf Grund der Handschriftentradition als echt zu betrachten. Für die Echtheit des Hymnus XXVII spreche sein Inhalt, aber er könnte auch wie der letzte XXVIII eine Strophenkompilation von authentischen Hymnen sein. Graffin ist nun der Meinung, dass nur die Hymnen I–XX höchstwahrscheinlich aus Ephraims Feder stammen und die acht letzten Kompilationen von authentischen Werken sind. Dass auch die dubiosen Hymnen in die französische Ausgabe aufgenommen worden sind, ist verständlich, weil sie ohne Zweifel Ephraimische Gedanken zum Thema „Christi Geburt und Erscheinung in der Welt“ repräsentieren. Ein stilistischer Unterschied zwischen den „echten“ und „dubiosen“ Werken ist in der Übersetzung sowieso nicht zu bemerken.

Abgesehen von Hintergrundinformationen hinsichtlich Ephraims Person und Genius, der Handschriften und Editionen, der Komposition der Hymnen und ihres liturgischen Charakters, nimmt Graffin in der kurzgefaßten Einleitung die Themen auf, die für das richtige Verständnis der Art der Hymnen Ephraims am wichtigsten sind. Graffin zeigt, wie durchaus didaktisch und/oder polemisch die in den nächtlichen Vigilfeiern des hohen denḥā-Festes (Weihnachten-Epiphanie) gesungenen madrāshā-Hymnen sind und wie sie trotzdem Ephraims religiöse Einstellung und Spiritualität widerspiegeln. Die französische Übersetzung scheint mühelos den Ton und die Stimmung der Verkündigung der „Zither des Heiligen Geistes“ getroffen zu haben.

Äußerst interessant ist diese Hymnensammlung wegen des Bildes, das sie von der Jungfrau Maria vermittelt. Der Kern der Sammlung (die Hymnen V–XX) gilt zwar als ein einzigartiges Dokument der frühesten Mariologie – „un monument hors pair de la mariologie primitive“ –, aber die Mariengestalt, die Ephraim schildert, läßt sich keineswegs in doktrinären Aussagen fassen. Das macht auch Graffin klar. Er will betonen, daß in einer der zwei ältesten Sammlungen die Überschrift „Wiegenlieder des Mar Ephraim“ (nuṣrātā dmar afrem) überliefert ist. Damit ist angedeutet, daß diese Weihnachtshymnen in sich Wiegenlieder einschließen, die Maria ihrem göttlichen Kind singt. Es ist unseres Wissens zum ersten Mal bei einem christlichen Autor, dass die mütterliche Zärtlichkeit Mariens und ihre Bewunderung vor dem Mysterium ihres Kindes zum Ausdruck kommt. Was Maria denkt, wenn sie ihr Kind stillt, umfaßt die Tiefe und Höhe, die ganze Natur und Schöpfung.

Die Emotionalität steht keineswegs im Widerspruch zu den fein formulierten Stellungnahmen zu aktuellen Streitfragen, die man von Marias Lippen hört. Viele verschiedene Themen sind mit der Jungfrau Maria verbunden, aber alle haben ihren Ausgangspunkt in

<sup>1</sup> Des Heiligen Ephraem des Syrers Hymnen de Nativitate [*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium* 186, *scriptores syri* 82] 1–143 (syrischer Text), [CSCO 187, 83] 1–130 (deutsche Übersetzung). Louvain 1959. Alle Übersetzungen sind von Beck.

Christus. Was Ephraim durch Maria äußert oder ihr in den Mund legt, reflektiert die christologischen Diskussionen und Kontroversen des vierten Jahrhunderts. Es gab keine Mariologie im eigentlichen Sinne des Wortes. In dieser Hinsicht wird die Versuchung der Überinterpretation nicht immer vermieden, was sich besonders im Zusammenhang mit der Gottesmutterchaft zeigt (z.B. auf Seite 169 die Erläuterung von XI.2). Es ist jedoch praktisch, den Terminus „Mariologie“ anzuwenden, wenn man über alles, was in den Ephraimischen Texten auf Maria hinweist, referiert. In diesen Hymnen erhebt sich Marias Gestalt klar über alle anderen biblischen Figuren. Ihre Stellung im Heilsplan ist mit den messianischen Weissagungen der Heiligen Schrift typologisch begründet, was für Ephraim auch als Argument gegen Juden dient.

In den Hymnen, die zur Feier der Geburt des Herrn verfasst sind, ist natürlich das Hauptthema die Inkarnation – wie Gott Mensch wurde. Was das für die Menschheit bedeutet, versteht Ephraim wie Athanasius von Alexandrien. Die Formulierung, für die Athanasius berühmt ist (De Incarnatione 54, 3), lautet bei Ephraim folgenderweise (III.16): „(der deswegen) herabstieg, einer aus uns wurde, / damit wir Himmlische würden.“ Dieselbe Idee ist auch auf eine für die syrische Symbolik typischere Weise geäußert worden (I.99): „Heute hat die Gottheit sich selber der Menschheit eingeprägt, / damit auch die Menschheit sich schmücke / im Siegel der Gottheit!“ Die Bedeutung der Menschwerdung wird aber in vielen Fällen mit Hilfe von Maria erzählt. Außerordentlich schön ist dies im Hymnus XI ausgedrückt, wo Ephraim die Idee der *kenosis* benützt (XI.6): „Ein Wunder ist deine Mutter. / Eintrat in sie der Herr, / und er wurde zum Knecht. / Eintrat der Wortbegabte, / und er wurde stumm in ihr... (XI.7): Die Ordnungen verkehrte / der Schoß deiner Mutter. / Der Schöpfer des Alls / trat als Reicher ein / und kam hervor als Bettler. / Der Hohe trat ein / und kam hervor als Niedriger. / (Himmlischer) Glanz trat ein / und kam hervor, / gehüllt in verächtliche Farbe.“ Gleichfalls hat Ephraim die Definitionen des Gottmenschen mehrmals durch Maria geäußert, z.B. V.20: „Der Tag, da eintrat / Gabriel / bei mir Armen, / hat mich im Nu gemacht / zur Herrin und Magd. / Denn Magd bin ich / deiner Gottheit, / doch auch Mutter / deiner Menschheit, / O Herr und Sohn!“

Wie alle frühen Väter behandelt auch Ephraim den Anlass, der zur Inkarnation führte. Dadurch kommt er zur Frage nach Evas Schuld (XVII.6): „Höhle und Grab / wurde Eva / für die verfluchte Schlange. / Weil in sie eindrang, / um darin zu wohnen, / ihr böser Rat ...“ Nach dem Modell, das wir zuerst von Justinus Märtyrer und dann in geschliffener Form von Irenaeus kennen, wurde Maria die zweite Eva, die die Sünde, die Eva begangen hatte, „korrigierte“. Auch Ephraim stellt dies fest (XX.23): „Die Frauen mögen danken / jener reinen Maria; / Denn durch Eva, ihre Mutter / war groß geworden ihre Schmach; / nun aber ist durch Maria, ihre Schwester, / ihr Glanz gewachsen.“ Die jungfräuliche Geburt bedeutet eine neue Schöpfung, die Wiederherstellung des ersten Adam – so stellt die Sache Ephraim dar (z.B. VII.11, XVII.11, 12). Aber er erweitert diese Idee auf interessante Weise und kommt damit sehr nahe an Gregorius von Nyssa (De Virginitate II.2.18–27) – nämlich, dass es jedem möglich ist, nach dem Vorbild der Maria Christus im Geist zu gebären (z.B. IV.130): „Das Heilige wohnte im Mutterleib / körperlich, / und es wohnte im Geiste, / geistig ... (IV.132) ... Es wohnt in den reinen (Jungfrauen), / wenn sie es (so) wahrgenommen haben.“ Im asketischen Unterricht muss diese Idee eine der fundamentalen gewesen sein, weil sie immer wieder in den Texten auftaucht. Es ist wahrscheinlich, dass gerade diese Idee die Verehrung Mariens und dadurch ihren Kult gefördert hat. Leider ist unsere Kenntnis davon zu gering, aber die Ephraimische Hymnographie mag von großer Bedeutung für die asketische Ideologie und die Einstellung zu den Jungfrauen in der Gesellschaft gewesen sein. Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Hymnen Ephraims auf die griechische Hymnographie

Einfluss hatten. Eine Klärung der Frage, wie „Ephraimisch“ eigentlich das Marienbild der griechischen Hymnen ist, würde viel von der Entwicklung der frühesten Mariologie ans Licht bringen. Ein Beispiel dafür: Hat die paradoxe Formulierung „Gefäß des nicht fassbaren Gottes“ (χώρα ἀχωρήτου),<sup>2</sup> die auf Marias Schoß hinweist, ihren Ursprung in der syrischen Schoßsymbolik oder stammt sie aus der griechischen Philosophie?

Jeder Hymnus hat seine eigene Einleitung, verfaßt von Cassingena-Trévedy. Die Erläuterungen sind detailliert und gründlich. Ephraims Hymnen sind inhaltlich außergewöhnlich reich. Ihre poetische Kraft ist enorm. Deswegen müssen Kommentatoren sich auf das Wesentliche konzentrieren, aber darüber hinaus haben alle drei bisherigen Editoren, E. Beck, K. E. McVey und Cassingena-Trévedy, auch ihren persönlichen Eindruck von Ephraim vermitteln können.<sup>3</sup> Und es ist gut so – Ephraim gewinnt.

*Leena Mari Pellomaa*

---

<sup>2</sup> Akathistos Hymnos, 15.6. Die Übersetzung von J. KODER, Mit der Seele Augen sah er deines Lichtes Zeichen, Herr. Hymnen der orthodoxen Kirchenjahres von Romanos dem Meloden, Wien 1996, 200.

<sup>3</sup> De Nativitate 61–217 in: K. E. McVEY, Ephrem the Syrian, Hymns [*The Classics of Western Spirituality*], New York 1989.

Anna Maria TARAGNA, Logoi historias. Discorsi e lettere nella prima storiografia retorica bizantina (*Hellenica. Testi e strumenti di letteratura greca antica, medievale e umanistica* 7). Alessandria, Edizioni dell’Orso 2001. 278 S. ISBN 88-7694-495-8.

Mehr als Herodot bettet Thukydides Reden und auch Briefe in den Handlungsablauf seiner historischen Darstellung ein und macht sie „weitgehend kompositorischen (und das heißt: historiographischen) Zwecken dienstbar“. <sup>1</sup> Thukydides bezieht in seinem Geschichtswerk in dem vieldiskutierten Kapitel I 22 zu seiner Arbeitsweise Stellung, was zum Verständnis seiner und insgesamt antiker Historiographie bzw. deren Rezeption unerlässlich ist. Darin werden die streng zu unterscheidenden Bereiche der *ἔργα* und *λόγοι* diskutiert. Die *ἔργα* sind die Wahrnehmungen der Menschen, die sich oft sehr genau erforschen lassen (je weiter zurück sie liegen, desto schwieriger wird es, Vorgänge authentisch zu rekonstruieren). Die öffentlichen Reden hingegen lassen sich nie so genau wie die *ἔργα* recherchieren, es gelingt nur, die Tendenz des Gesagten festzuhalten. Doch Thukydides beließ es nicht dabei, sondern erfand bei der Nachzeichnung dieser Tendenz noch einen eigenen Wortlaut dazu, eine Vorgangsweise, die bis heute nicht endgültig interpretiert ist. Ein Erklärungsansatz ist, daß es sich bei den Reden um Musterreden, also um ein rhetorisches Ideal, handelt.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> O. LUSCHNAT, Thukydides der Historiker. RE Suppl. XII (1970) 1085–364, 1162, Z. 22f.

<sup>2</sup> S. dazu R. LEIMBACH, Militärische Musterrhetorik. Eine Untersuchung zu den Feldherrenreden des Thukydides. Stuttgart 1985.

Daß die frühbyzantinischen Historiker (Prokopios von Kaisareia, Agathias von Myrina und Theophylaktos Simokattes) stilistisch und sprachlich von den Arhegeten der Geschichtsschreibung beeinflußt wurden, hat die Forschung schon lange erkannt und vielfältig analysiert. Nicht nur in der Wortwahl lehnt man sich an die Klassiker an,<sup>3</sup> auch Adaptionen bestimmter Ereignisse (z.B. Pestschilderung) werden vorgenommen.<sup>4</sup> Doch geht die *imitatio* weit darüber hinaus, wie Anna Maria Taragna in ihrer bei Enrico V. Maltese verfaßten Dissertation zeigen kann.<sup>5</sup>

Nach einer Zusammenstellung von Passagen aus griechischen Historikern (Le teorie sul logos storiografico), wo es um das zeitgenössische Verständnis der Historiographie bei Historikern (Thukydides, Polybios, Diodoros Sikeliotes) und Rhetorikern (Dionysios von Halikarnassos, Lukianos, Markellinos) geht, untersucht T. die drei klassischen frühbyzantinischen Geschichtsschreiber mit jeweils genauer Auflistung der einzelnen Typen von λόγοι.<sup>6</sup> Der ergiebigste Autor ist aufgrund seines Werkumfanges naturgemäß Prokopios, der insgesamt 165mal λόγοι in seine Schilderungen einbaut und somit am regelmäßigsten zu diesem Gestaltungselement greift. Bei ihm ist auch eine Unterteilung in die einzelnen Redegenera am einfachsten möglich: πρῶτευτοι λόγοι, στρατιωτικοί λόγοι und συμβουλευτικοί λόγοι. Bei Agathias hingegen haben die spärlichen Reden und Briefe dokumentarischen Charakter, dienen also weniger als Kompositionselement in seiner Darstellung.

T. legt mit ihrem Buch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Rezeption antiker Historiographie vor, und es zeigt sich einmal mehr, daß die frühbyzantinischen Historiker ihre Vorbilder nicht einfach als Steinbruch (für die stilistische Gestaltung) benutzten, sondern sich der Arhegeten wesentlich komplexer bedienten.

*Michael Grünbart*

---

<sup>3</sup> Z.B. E. SCHWYZER, Die sprachlichen Interessen Prokops von Cäsarea. In: Festgabe H. Blümner. Zürich 1914, 303–17 oder H.J. DIESNER, Eine Thukydides-Parallele bei Prokop (Thuk. II 65, 9 und Prokop Bell. Goth. I 12, 51). *Rheinisches Museum für Philologie* 114 (1971) 93–4.

<sup>4</sup> Z.B. J. DRÄSEKE, Thukydides' Pestbericht und dessen Fortleben. *Sokrates* 68 (1914) 181–9.

<sup>5</sup> Ein Blick in das Literaturverzeichnis bei T. läßt die Entwicklungsstufen in der Forschung klar erkennen. – Fast gleichzeitig mit der Untersuchung T.s erschien J.D. FRENO, Three Authors in Search of a Reader. An Approach to the Analysis of Direct Discourse in Procopius, Agathias and Theophylact Simocatta. In: Claudia SODE – Sarolta TAKÁCS (Hrsg.), *Novum millennium. Studies on Byzantine history and culture dedicated to Paul Speck*; 19 December 1999. Aldershot 2001, 123–35, der einige Stellen unter narratologischen Aspekten diskutiert. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf S. HORNBLLOWER, Narratology and Narrative Techniques in Thucydides. In: S. HORNBLLOWER (ed.), *Greek Historiography*. Oxford 1994, 131–66, den T. in ihre Studie nicht miteinbezieht.

<sup>6</sup> Verzeichnis auf S. 221–241: 165 Fälle bei Prokop, 11 bei Agathias und 29 bei Simokattes.

*Corpus Christianorum, Thesaurus Patrum Graecorum (CCTPG)*. Universitas Catholica Lovaniensis Lovanii Novi. Turnhout, Brepols: B. COULIE – B. KINDT, Thesaurus Procopii Caesariensis, De Bellis, Historia arcana, De Aedificiis. XCIV + 467 S. + 53 Microfiches. 2000. ISBN 2-503-50859-6. € 508. – B. COULIE – P. YANNOPOULOS – B. KINDT, Thesaurus Theophanis Confessoris, Chronographia, Index nominum. XII + 80 S. 2000. ISBN 2-503-51078-7. € 75. – B. COULIE – B. KINDT, Thesaurus Asterii Amaseni et Firmi Caesariensis. XX + 100 S. + 13 Microfiches. 2001. ISBN 2-503-51264-X. € 132. – B. COULIE – B. KINDT, Thesaurus Basilii Caesariensis. LI + 525 S. + 120 Microfiches. 2002. ISBN 2-503-51098-1. € 940.

Seit 1990 erscheint als Ergänzung zur *Series Graeca* des *Corpus Christianorum* der *Thesaurus Patrum Graecorum* in Einzelteilen. Nachdem zunächst die Werke des Gregor von Nazianz, Leontios von Konstantinopel, Pseudo-Dionysios Areopagites, Amphilochios von Ikonion, Pseudo-Nonnos, die Ökumenischen Konzile und Theophanes Confessor bearbeitet wurden, erfolgte die Weiterführung durch die obengenannten Bände. Der Nutzen dieses *Instrumentum studiorum* besonders gegenüber dem amerikanischen TLG, der neuerdings ebenfalls Konkordanzen zu einzelnen Werken – nicht gesamten Autoren – ermöglicht, besteht in der Lemmatisierung. Deutlich wird dies ferner durch die Beigabe rückläufiger Wörterverzeichnisse; hinzu kommen noch nützliche textkritische und lexikographische Vorbemerkungen. Im Unterschied zu üblichen Konkordanzen – man vergleiche etwa die zu den Pseudepigraphen des Alten Testaments (DENIS 1987) oder die zu Libanios (FATOUROS-KRISCHER-NAJOCK 1987, 1989, 2000) – hat man sich aus naheliegenden Gründen der Ökonomie für Mikrofiches entschieden, die dann zu den einzelnen Wörtern und Wortformen die Zitate mit Kontext bieten, aber auch einen rückläufigen Index. Es stellt sich freilich die Frage, ob nicht der Normalverbraucher, d. h. der Nichtbesitzer eines Lesegeräts, jedoch selbstverständlich Besitzer eines Computers, den Text mit Hilfe des letzteren lieber gleich im TLG aufsuchen wird. Ganz ohne die Editionen selbst wird man natürlich in beiden Fällen nicht auskommen können; nur dort findet sich ja der kritische Apparat.

Der Aufbau ist folgendermaßen: Vorwort, Einleitung (Editionen, Lemmatisierung, Korrekturen, Bibliographie, besondere Behandlung einzelner Lemmata, Wortstatistik), als Hauptteil die „enumeratio lemmatum et formarum“; dann auf den Mikrofiches der „Index lemmatum a tergo ordinatorum“, die „tabula frequentiarum lemmatum“, der „index formarum et lemmatum“ sowie die eigentliche Konkordanz „concordantia lemmatum et formarum“. Dabei gibt es fallweise Unterschiede; so ist der Namenindex zu Theophanes (nicht so wie der zu Prokop) erfreulicherweise mit Stellenangaben versehen und daher unmittelbar benutzbar.

Nun aber einige Bemerkungen zu den einzelnen Bänden:

Asterius und Firmus:

Zu S. VIII Anm. 9 sei bezüglich des Asterios „Sophistes“ darauf hingewiesen, daß W. KINZIG in den *Vigiliae Christianae* 50 (1996) 401–415 und sonst öfters diesen Beinamen mit guten Gründen für unseren Schriftsteller in Zweifel gezogen hat. Zu S. XIV (PAPE-BENSELER) ist zu bemerken, daß die 3. Auflage 1863–70 erschien und 1911 nur nachgedruckt wurde. Am wichtigsten der „Index des lemmes particuliers“ (XVI–XIX). Dazu zwei Bemerkungen:  $\alpha\alpha\rho\epsilon\tau\epsilon\iota\sigma\alpha\varsigma$  ist sicherlich nicht haltbar;  $\delta\lambda\gamma\omega\sigma\eta\mu\omicron\sigma\upsilon\eta$  findet sich auch bei MethAg 16 (vgl. die Abk. zum LBG), „attestée uniquement chez Astérius“ trifft daher in diesem Fall nicht zu.

Theophanes, Index nominum:

Im Unterschied zu Prokop wird hier bei den Namen leider auf kein einschlägiges Werk verwiesen (wie TIB, ODB), insbesondere auch nicht auf das Vorkommen in der PLRE, die laut Anm. 23 auf S. VIII immerhin für die Datierung zu Rate gezogen wurde. Jetzt wäre freilich auch ein Vergleich mit der neuen Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit (PmbZ) interessant.

Prokop:

Auf S. XXI hätte für Hierokles die neuere kritische Ausgabe von HONIGMANN (Brüssel 1939) zitiert (und verwendet) werden müssen. Dieser Band soll zum Anlaß genommen werden, den Sinn der Abtrennung der Zahlwörter (S. 464–7 Ν-δέξα – Ν-χίλοι, dazu Ortsnamen XCII–XCIII) überhaupt in Frage zu stellen. Nicht nur, daß eine solche Separierung grundsätzlich sprachwissenschaftlich abzulehnen ist, erscheint sie auch noch insofern als inkonsequent, als die Multiplikativa (δύς, εἰκοσάκις, τετρακίς) sowie die Kollektiva (δεκάς, μυριάς, χιλιάς; vgl. E. SCHWYZER, Griechische Grammatik I 596–8) sehr wohl im Hauptteil rangieren.

Basilios:

Auf S. XIII der Einleitung erfahren wir von einer technisch bedingten Beschränkung auf maximal 30 Buchstaben für ein Lemma. Dem fällt bei Basilios zwar nur ein Wort zum Opfer, es würde aber im Bereich der Byzantinistik (Konstantin Rhodios!) zu ein paar Einbußen mehr führen (Extremfall LBG S. 50 ἀκτινοχρ., Wort mit 47 Buchstaben). S. XV ψαλμολογία findet sich auch bei Theodor Studites (Stud. zur byz. Lexikogr. 136), außerdem ist die Vita des Neilos des Jüngeren statt nach der alten, interpolierten nur nach der neuen Ausgabe von GIOVANELLI (1972) zu zitieren; nicht nur hier merkt man, daß die Bearbeiter in der byzantinischen Philologie nicht so ganz zu Hause sind. Auf derselben Seite wäre außer auf den rückläufigen Index von BUCK-PETERSEN noch auf den von BAUER-FELBER (zu LAMPE) hinzuweisen; Anm. 39 verbessere -τρα. Zur Bibliographie ist zu bemerken: Wenn man schon neben LIDDELL-SCOTT (und ADRADOS) das Lexikon von BAILLY zitiert, dann hätte das viel neuere von MONTANARI (1995) noch weit mehr Anrecht auf Berücksichtigung; gänzlich veraltet ist die unter BEKKER genannte Edition von Paulus Silentarius etc. (in diesem und ähnlichen Fällen könnte künftig ein Blick in das Abkürzungsverzeichnis des LBG helfen); GAISFORD's Etymologicum Magnum ist für die Buchstaben α-β durch das Etymologicum Genuinum überholt (LASSERRE-LIVADARAS 1976–92); nach KROLL hat PINGREE 1986 den Vettius Valens ediert; LAMPE ist 1968 nicht nachgedruckt, sondern fertiggestellt worden; für das NT hätte man eher die nur griechische Neubearbeitung von 1998 (27. Auflage) erwartet; das Lexikon des Hesych hat LATTE bis Omikron neu ediert (1953–66); schließlich hat DAWE den Philogelos 2000 neu herausgebracht. Nun zum „Index des lemmes particuliers“: καταμελωδέω mit einer weiteren Stelle im LBG. Die Überlegungen zu den angeblich korrupten Formen κονπιζω / -ιάζω sind hinfällig, vgl. κωνοπιάζω LBG, ähnliches gilt für μο(υ)χλιάζω „schimmelig werden“ (vgl. Kriaras). Eine Neuausgabe der Haliutica Oppians verdanken wir F. FAJEN (Stuttgart 1999). παιδογονέω auch bei Balsamon I 1045D; zu einzelnen weiteren, bis jetzt sonst unbelegten Wörtern (προδιαμορφόω etc.) wird das LBG Nachweise bringen können, wie etwa zu χειρόργιον (S. L), das sich auch aus zwei anderen Schriften (AASS Nov III 566A; *AnBoll* 26 [1906] 164,31) belegen läßt. Bezüglich der Zahlwörter gilt dasselbe wie oben zu Prokop, wobei allerdings auf die zusätzliche gesonderte Anführung der nur mit Zahlbuchstaben überlieferten Briefnummern (S. 517–525) hinzuweisen ist; vgl. δεκάς, δύς, δωδεκάκις, ἑξηκοντάκις, ἑπτάκις, μυριάκις, μυριάς, πεντηκοντάκις, τετρακίς, τετραχῆ, τριάς, χιλιάς. Ein besonders „pikanter“ Fall ist das Lemma τρίτος (S. 517), weil die dazugehörige Adverbialform τρίτος im Hauptteil (S. 472) nach τρίς, τρισσάκις und unmit-



telbar vor τριχῆ steht. Druckfehler gibt es – wie offenbar in allen Bänden dieser Reihe – nur höchst selten, umso mehr fällt daher die Überschrift S.LI „DONNÉES STATISTIQUES“ ins Auge.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß für die lateinische Reihe des *Corpus Christianorum* die Situation insofern günstiger ist, als schon vor über zehn Jahren eine eigene CD (Cetedoc Library of Christian Latin Texts = CLCLT) geschaffen wurde, die ein Durchsuchen der entsprechenden Textbände nach sämtlichen Wörtern bzw. Wortformen bei allen Autoren oder nur bestimmten Werken ermöglicht, was wie beim TLG durch einen vollständigen alphabetischen Index entscheidend erleichtert wird.

*Erich Trapp*

Engelbert WINTER – Beate DIGNAS, Rom und das Perserreich. Zwei Weltmächte zwischen Konfrontation und Koexistenz (*Studienbücher. Geschichte und Kultur der Alten Welt*. Hrsg. K. M. Girardet und K. Strobel). Berlin, Akademie Verlag 2001. 334 S. ISBN 3-05-003451-3. € 34,80.

Diese Einführung in die Beziehungen zwischen Rom, Byzanz und dem Sasanidenreich erschien als fünfter Band der Reihe „Studienbücher. Geschichte und Kultur der Alten Welt“. Als Ziel dieser Reihe wird im Herausgebervorwort die Schaffung eines „in die Vertiefung von Fragestellungen wie Methoden führenden Arbeitsinstruments“ unter anderem für „akademischen Unterricht und Studium“ angegeben. Im Mittelpunkt soll der „exemplarische Charakter und die beispielhafte Erschließung von Quellen“ stehen.

Das Werk von Engelbert Winter und Beate Dignas wird diesem Anspruch großteils gerecht. Der am Beginn stehende Darstellungsteil (21–71) bietet nach einer Einführung zu der Auseinandersetzung zwischen West und Ost als historischem Phänomen (21–23) auf 46 Seiten einen Überblick über die Beziehungen zwischen Rom und dem Iran, beginnend mit der Partherzeit (25–35), der als umfangreichstes Kapitel die Darstellung der Auseinandersetzungen im 4. Jh. (37–51) sowie kürzere Abschnitte zum 5. Jahrhundert (54–57), dem 6. Jahrhundert (57–65) und dem 7. Jahrhundert (66–71) folgen.

Als Hauptstück des Buches schließt der Materialteil (75–271) an, der in sieben Abschnitten (1. Außenpolitische Zielvorstellungen, 75–85; 2. Die militärischen Konflikte, 87–140; 3. Die diplomatischen Lösungen, 141–181; 4. Die Arabienpolitik der Großmächte, 183–204; 5. Gemeinsame Interessen – Ursachen anhaltender Konflikte, 205–227; 6. Religionspolitik der Großmächte – Christentum und Zoroastrismus, 229–250; 7. Informationsaustausch zwischen West und Ost, 251–271) die ausgewählten Textquellen und materiellen Zeugnisse (insgesamt über 70) thematisch ordnet und meist ausreichend kommentiert. Für die Übersetzungen aus dem Mittelpersischen und Parthischen trug Ph. Huyse Sorge, M. Springberg -Hinsen für jene arabischer und syrischer Quellen.

Im Anhang (275–334) findet sich die Bibliographie, eine Königsliste der sasanidischen Herrscher, eine Zeittafel, ein (wenig hilfreiches) Glossar, das Abbildungsverzeichnis, ein Index der übersetzten Quellen und ein Stellen-, Namen-, Ort- und Sachregister. Das Buch bietet einen recht guten ersten Überblick zur Thematik und liefert eine erfreuliche Bandbreite an Themen – vor allem die Abschnitte zur Reichsideologie der Sasaniden, der Arabienpolitik, dem Handel und dem Grenzschutz im Kaukasus (Abschnitt 5), der Religionspolitik und dem kulturellen Austausch zwischen Rom und Persien sind besonders hervorzuheben.

Anlass zur Kritik aus byzantinistischer Sicht findet sich in den Abschnitten über die kriegerischen und diplomatischen Ereignisse. In Relation zur Schilderung der Auseinandersetzung zwischen Rom und den Sasaniden im 4. Jh. werden die folgenden drei Jahrhunderte recht kurz abgehandelt – mit einigen Fehlern und meist ohne Beachtung der neueren Literatur. Ausführliche Besprechung findet der Text von Menander Protektor zum Fünfzigjährigen Frieden von 562 (164–177), doch bleibt die für den erneuten Kriegsausbruch zwischen Byzanz und den Sasaniden nicht unbedeutende Streitfrage der Oberhoheit über das kaukasische *Svaneti* unerwähnt.<sup>1</sup> Genauere Angaben zum für Byzanz so bedeutsamen Friedensschluss von 591 und den damit verbundenen territorialen Veränderungen an der Grenze zwischen den Großmächten fehlen, obgleich der an dieser Stelle zitierte Goubert hier schon leicht die grundlegende Information hätte liefern können.<sup>2</sup> Für die Feldzüge des Xusrō II. folgen die Verfasser (ohne Angaben von Quellen) der Darstellung des Theophanes Confessor und nehmen bereits in den Jahren 608 bis 610 die ersten Vorstöße der Sasaniden über den Euphrat an (S. 137–138) – tatsächlich dürften diese erst nach dem Sturz des Phokas 610 stattgefunden haben, wie Flusin im Kommentar zur *Vita des Anastasios des Persers* und – ihm folgend – Mango und Scott in der englischen Übersetzung des Theophanes (die den Verfassern des Buches offenbar entging) darlegen.<sup>3</sup> Auch werden Herakleios „umfassende Reformen des Heeres und der Verwaltung als Folge der so genannten byzantinischen Themenverfassung“ zugeschrieben (67) – als neueste Literatur zu der Entstehung der Themen werden F. G. MAIER, *Die Verwandlung der Mittelmeerwelt* (Fischer Weltgeschichte, Bd. 9), Frankfurt am Main 1980 und N. G. GARSOIAN, *Byzantium and the Sasanians*, in: *Cambridge History of Iran*, Cambridge 1983 angegeben. Ein Blick in das Lexikon des Mittelalters (J. KODER, Thema, *LexMA* 8, 1997, 615–616) hätte die Verfasser hier kurz über die neuen Ansätze zu dieser Frage in Kenntnis gesetzt.

Daneben muss die Vernachlässigung armenischer Ereignisse, armenischer Quellen und der Sekundärliteratur zu diesen Themen festgestellt werden. So wird für 290 die Einsetzung des Arsakiden Tiridates III. als König in (West)Armenien festgestellt (47), obwohl der an dieser Stelle zitierte Kettenhofen sich recht überzeugend gegen eine Einsetzung des Tiridates (ob es der „III.“ war, ist ebenfalls zweifelhaft) vor der ins Jahr 293 zu datierenden Paikuli-Inschrift ausspricht. Als gesichertes Ergebnis der Forschung wird die Annahme des Christentums durch Tiridates bald nach dem ins Jahr 298 datierten Frieden von Nisibis (von dem der Arsakidenkönig ausgeschlossen worden sei) und als Ziel des Feldzuges des Maximinus Daia 312 (Eusebios, *Hist. Eccl.* IX, 8,2; 8,4) Großarmenien angegeben (152, Anmerkung 496) – sowohl Kettenhofen als auch jüngst Seibt haben überzeugende Argumente gegen diese Ansichten vorgebracht.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Zu *Svaneti*: W. SEIBT, *Westgeorgien (Egrisi, Lazica) in frühchristlicher Zeit*, in: R. PILLINGER (Hrsg.), *Die Schwarzmeerküste in der Spätantike*. Wien 1996, 137–144 mit Karte auf Tafel 36. D. C. BRAUND, *Georgia in Antiquity*. Oxford 1994, 311–314.

<sup>2</sup> P. GOUBERT, *Byzance avant l'Islam 1: Byzance et l'Orient sous les successeurs de Justinien. L'Empereur Maurice*. Paris 1951, 162–164 und 291–298.

<sup>3</sup> B. FLUSIN, *Saint Anastase le Perse et l'histoire de la Palestine au début du VIII<sup>e</sup> siècle. 2: Commentaire*. Paris 1992, 80–82. C. MANGO – R. SCOTT, *The Chronicle of Theophanes Confessor. Byzantine and Near Eastern History AD 284–813*. Oxford 1997, 425, Anmerkung 3.

<sup>4</sup> E. KETTENHOFEN, *Tirdad und die Inschrift von Paikuli. Kritik der Quellen zur Geschichte Armeniens im späten 3. und 4. Jh. n. Chr.* Wiesbaden 1995, 137–138 und 160–163. W. SEIBT, *Der historische Hintergrund und die Chronologie der Christianisierung*

Die seit Asdourian mehrmals wiederholte Annahme einer Teilung von Großarmenien zwischen Rom und den Sasaniden im Jahr 377 wird auch von Winter und Dignas aufgegriffen, wiewohl sie in den (ohnein nicht zitierten) Quellen keine Bestätigung findet und auch in der neueren Literatur zu diesem Thema abgelehnt wird. Unerklärlich bleibt die Annahme, das den Sasaniden unterstellte Ostarmenien sei zu jener Zeit „zum größten Teil noch zoroastrisch“ gewesen (112–114).<sup>5</sup> Für das Verhältnis zwischen Rom und den Sasaniden relevante Ereignisse der armenischen Geschichte wie die Absetzung der armenischen Arsakiden als Könige in Persarmenien 428 und die Aufstände unter Vardan Mamikonean von 450 – 451 und Vahan Mamikonean gegen den Großkönig sucht man vergeblich. Wichtige Quellen in armenischer Sprache wie Buzandaran Patmut'iwnk', Łazar P'arpec'i oder Sebēos, die – vor allem die letztgenannte – für die Beziehungen zwischen den beiden Großmächten als wertvolle Ergänzung dienen, werden trotz der Existenz moderner englischer Übersetzungen weder in der Darstellung noch in der Bibliographie angeführt.<sup>6</sup>

Wohl ist das Buch eine verdienstvolle Zusammenstellung verschiedener Aspekte der Beziehungen zwischen den beiden Großmächten der Spätantike, doch mindern die Nichtbehandlung neuerer byzantinistischer und armenologischer Literatur und das vollständige Fehlen der armenischen Quellen den Wert des Werks als Einführung und einführende Quellenkunde. Hierzu wird man weiterhin auf die Arbeiten von Felix, Dodgeon/Lieu und – seit kurzem – Greatrex/Lieu zurückgreifen.<sup>7</sup>

Johannes Preiser-Kapeller

---

Armeniens bzw. der Taufe König Trdats (ca. 315), in: Die Christianisierung des Kaukasus. The Christianization of Caucasus (Armenia, Georgia, Albania). Referate des Internationalen Symposions (Wien, 9. bis 12. Dezember 1999) (*Veröffentlichungen der Kommission für Byzantinistik IX*). Herausgegeben von W. Seibt, Wien 2002, 125–133. Viel eher ist eine Einsetzung von Tiridates als König in Armenien als Folge des Vertrags von Nisibis zu vermuten.

<sup>5</sup> P. ASDOURIAN, Die politischen Beziehungen zwischen Armenien und Rom von 190 v. Chr. bis 428 n. Chr. Freiburg 1911. Zwar plante Šāpūr II. schon 375 die Teilung Armeniens, besetzte das Land und übergab 376 einer römischen Gesandtschaft auch „regiones in eadem Armenia“, doch geschah dies gegen den Willen des Kaisers Valens, der vielmehr ein militärisches Vorgehen gegen die Sasaniden in Armenien plante (Ammianus Marcellinus 30, 2, 1–8). Von einer formellen Teilung des Landes in gegenseitigem Einverständnis ist also keine Rede, 377 als Datum eines solchen Abkommens wird sowohl von B. GUTMANN, Studien zur römischen Außenpolitik in der Spätantike (364–395 n. Chr.). Bonn 1991, 182–189 als auch G. GREATREX, The Background and Aftermath of the Partition of Armenia in A. D. 387. *The Ancient History Bulletin* 14, 1–2 (2001) 35–48, abgelehnt.

<sup>6</sup> Übersetzungen: The Epic Histories Attributed to P'awstos Buzand (Buzandaran Patmut'iwnk'), trans. and comm. N. G. GARSOIAN. Cambridge, Mass. 1989. R. W. THOMSON, The History of Łazar P'arpec'i. Atlanta 1991. The Armenian History attributed to Sebeos. trans., with notes by R. W. THOMSON. Historical Commentary by J. W. HOWARD-JOHNSTON. Assistance from T. GREENWOOD (*Translated Texts for Historians* 31). Liverpool 1999.

<sup>7</sup> W. FELIX, Antike literarische Quellen zur Außenpolitik des Sāsānidenstaates (*Österr. Ak. D. Wiss., Veröffentlichungen der Iranischen Kommission* 18 = *Phil.-Hist. Kl., Sitzungsberichte* 456), Band I (224–309). Wien 1985. M. H. DODGEON–N. C. LIEU (Hsrg.), The Roman Eastern frontier and the Persian Wars (AD 226–363). A documentary History. London 1991. G. GREATREX–N. C. LIEU (Hsrg.), The Roman Eastern frontier and the Persian Wars (AD 363–628). A narrative Sourcebook. London 2002.

I. N. KAZAZES – T. A. KARANASTASES, *Επιτομή του Λεξικού της μεσαιωνικής ελληνικής δημόδους γραμματείας 1100-1669 του Εμμανουήλ Κριαρά. Τόμος Α', Α-Κ. Thessalonike, Κέντρο ελληνικής γλώσσας 2001. 635 S.*

Nun liegt der erste Band der komprimierten Fassung des allbekannten Lexikons von KRIARAS vor, nachdem bereits 1997 ein Provisorium zum Kappa vorgestellt wurde. Alles was in der Einleitung über die moderne elektronische Aufarbeitung und den praktischen Zweck (mit Recht ist der zu erwartende schulische Nutzen hervorgehoben) gesagt wird, leuchtet unmittelbar ein. Was jedoch die Byzantinistik zweifellos mehr bewegen muß, ist einerseits die Frage der Arbeitsökonomie im Hinblick auf die erhoffte Fertigstellung – ein Lexikon, das nicht das ganze Alphabet umfaßt, kann niemals eine weite Verbreitung erwarten –, und andererseits die wissenschaftliche Bewertung der Epitome. Was den ersten Punkt betrifft, so drängt sich natürlich der Gedanke auf, daß bei anderer Prioritätensetzung inzwischen schon mindestens ein weiterer Band des Hauptwerks vorliegen könnte. So bleibt abzuwarten, inwieweit die geplante Weiterführung der ausführlichen wie der verkürzten Version tatsächlich „pari passu“ (S. 9) in den kommenden Jahren gelingen wird. Anscheinend werden wir zunächst eher mit einem Teilband der Epitome zu Α-Π (Anfang) rechnen dürfen, was für das LBG zur Folge hätte, daß es bei annähernd planmäßigem Fortgang bald eine wertvolle Stütze verlöre.

Nun aber zur Besprechung des Bandes. Auf die Einleitung, in der die Methodik der Verkürzung (Weglassen von Urkunden und hochsprachlichen Schriften, Reduktion der Stellenzitate etc.) erläutert wird, folgt ein – im Unterschied zum Hauptwerk – sehr übersichtliches Verzeichnis der Quellen und Sekundärliteratur (letzteres auf das Wichtigste beschränkt). Was man vermißt, ist die (nur selten aus dem Titel selbst hervorgehende) Datierung der Texte, ein ahistorischer Mangel, der die pädagogische Verwendung noch mehr als die wissenschaftliche beeinträchtigt. Leicht ist festzustellen, daß die Bearbeiter auch neue Editionen zusätzlich zitiert (und eingearbeitet) haben (z.B. die Achilleis 1999, die Βακτηρία αρχιερέων 2000, die Bearbeitung des AT und NT von Kartanos 2000). Hingegen vermißt man: W. KLEIN, Die Legende von Barlaam und Ioasaph als Programmschrift des Mönches Agapios Landos (Hamburg 1997); die Ausgabe der Chronik von Ioannina (BRANUSSES, *Επετ. του Μεσ. Αρχ.* 12 [1962] 57–115) anstelle der alten von CIRAC ESTOPANAN (Ιστ. Ηπειρ., 1943), allerdings ein originaler Fehler von Kriaras; nicht hierher gehörig sind hingegen die hochsprachlichen Πούημ., es entspricht ΡαcPoiem im LBG. Wenige Druckfehler: S. 20 Παδιόφραστος Δύγησις, 31 *Analecta*, 34 Verpeaux. Nicht völlig klar sind die Auswahlkriterien für Β' Μελετήματα – Συλλογές κειμένων (35–44), so könnte man von ALEXIU den Sammelband Κρητικά Φιλολογικά (Athen 1999) ergänzen, hingegen ist Bekker 1849 eine Wiederholung von S. 23.

Nun aber zum eigentlichen Lexikon. Am wichtigsten ist natürlich für den Benutzer die Frage, was die Kurzfassung (nicht) bietet. Zunächst sind die zwei bedeutenden Positiva festzuhalten: ungleich bequemere Handhabung (ein Band statt 9 bzw. 14, wenn man die Nachträge mitrechnet), Einarbeitung der auf so gut wie alle Bände verteilten Ergänzungen. Was die Beschränkungen betrifft, so wurden konsequenterweise alle (eher) hochsprachlichen Werke weggelassen, die Kriaras anfangs mitberücksichtigt hatte (und die ja normalerweise im LBG Platz finden, wie etwa Manasses). Dann aber ist auch alles Wortmaterial aus Urkunden fortgeblieben, bei dem Kriaras den umgekehrten Weg ging (zuerst kaum, dann in stetig steigendem Maße herangezogen). Soweit es Dokumente des 12.–15. Jhdts betrifft, fällt diese verständliche Kürzung nicht ins Gewicht, da sie ins LBG gehören. Anders liegt der Fall bei metabyzantinischen, häufig volkssprachlichen Urkunden, deren Wegfall eine

bedauerliche Einbuße bedeutet (so fehlen etwa ἐξουσιάστ(ι)α, ἐξωχώραφον, εὐρεσι(ο)λόγημα, εὐρεσιλογία, εὐχεριζομαι, ζουπόνι unter ζιπόνι). Außerdem fehlen aus der Chronik des Synadinos γλυκολόγος und εὐχαρος. Grundsätzlich kann die Epitome aber deshalb das große Lexikon für den wissenschaftlichen Gebrauch nur unvollkommen ersetzen, weil nicht bloß die Anzahl der Zitate verringert, sondern bei Nebenformen in der Regel auf sie ganz verzichtet wurde.

Fazit: Der Nichtgräzist wird dieses handliche Lexikon dankbar begrüßen; der Byzantinist und (Neo)gräzist wird es zum ersten Nachschlagen benützen, dann aber häufig das umfassende Hauptwerk konsultieren; beide schließlich werden mit Ungeduld auf die Fertigstellung dieses für die griechische Lexikographie epochalen Werkes von Kriaras warten.

Erich Trapp

Marc le Moine, Traités. I. II. Introduction, texte critique, traduction, notes et index par Georges-Matthieu DE DURAND, o.p.† (*Sources Chrétiennes* 445. 455). Paris, Les Editions du Cerf 1999. 2000. 418, 380 S. ISBN 2-204-06316-9, 2-204-06584-6.

In two volumes the late Georges-Matthieu de Durand has made the first critical edition ever of the complete so-called ‘*Corpus Marcianum*’: together, both volumes contain ten out of twelve works cited under the name of Marcus ‘Eremita’ in *Clavis Patrum Graecorum* III, 6090–6101<sup>1</sup>. Included are *Ad Nicolaum praecepta animae salutaria* (CPG 6094) and *De ieiunio* (CPG 6099), more or less certainly inauthentic though already in Photius’ days transmitted together with Mark’s authentic works<sup>2</sup>. Excluded are only the *Responsio Nicolai ad Marcum* (CPG 6095) and the definitely inauthentic *De temperantia* (CPG 6096). The dogmatic treatise *De incarnatione* (CPG 6101; also called “*Adversus Nestorianos*”), transmitted by only two witnesses, is published here for the first time together with the rest of the corpus, its *editio princeps*<sup>3</sup> having appeared too late to be incorporated in volume 65 of J.-P. Migne’s *Patrologia Graeca*.

Each of the ten works edited here by de Durand is prefaced by an introduction, in which their contents, historical and theological context, their approximate date, etc. are discussed. Further remarks are found in numerous footnotes to the text. As is the custom

<sup>1</sup> In de Durand’s introduction, references to CPG seem to be altogether absent. See vol. I, pp. 7–8 for the Greek, Latin and French titles of the works, and for the abbreviations used.

<sup>2</sup> See «codex» 200 of Photius’ *Bibliotheca*, ed. R. HENRY, Photius. Bibliothèque, III: «Codices» 186–222 (*Collection Byzantine publiée sous le patronage de l’Association Guillaume Budé*). Paris 1962, pp. 97–99.

<sup>3</sup> By A. PAPAIOPOULOS-KERAMEUS, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς Στρυχολογίας*, vol. I. Petrograd 1891, pp. 89–113, based on manuscript *Hierosolymitanus, S. Sabae 366* (edition reprinted and corrected, albeit by conjecture only, by J. KUNZE, Marcus Eremita, ein neuer Zeuge für das altkirchliche Taufbekenntnis. Eine Monographie zur Geschichte des Apostolikums mit einer kürzlich entdeckten Schrift des Marcus Eremita. Leipzig 1895, pp. 6–30). An independent edition of *De incarnatione*, based on manuscript *Cryptoferratensis B a 19*, was made by J. COZZA-LUZI in *Nova Patrum Bibliotheca*, vol. X. Rome 1905, pp. 195–252.

in the *Collection Sources Chrétiennes*, the Greek text is accompanied by a French translation on the opposite page.

The task of undertaking an edition of the '*Corpus Marcianum*' is not an easy one: even its author is a somewhat mysterious figure. In his introduction, de Durand has argued that the Mark concerned, instead of being a hermit in the desert of Egypt – as is suggested by part of the manuscript tradition –, rather was a monk in a large urban centre of Asia Minor, and a contemporary of the Council of Ephesus (431). Therefore the epithet 'monachus' is more appropriate than the traditional 'eremita'.

The Greek tradition as a whole shows a thorough contamination of the text and hardly any stability in the order in which the *opuscula* are transmitted. The editor hypothesizes that the extremely complex and contaminated tradition might have been caused by the fact that Mark himself has been constantly revising his works over a relatively long period of time, thus creating a number of archetypes. It is, of course, also possible that more than one scribe, especially in the spiritual and exegetical works, has felt incited to introduce variant readings or additions. Whatever the cause, as a result of the contaminated tradition de Durand has been able to distinguish a number of families of manuscripts – most of them linked with one of the great monastic centers of oriental christianity –, but has not come to identify any further relationships inside or between these families, let alone draw a general *stemma codicum* for any of the individual works. The result of all this for the Greek text, of course, is that it is a very eclectic one and to a large extent depends on the editor's own judgement.

In addition to the Greek tradition there is also a Syriac translation, the oldest, albeit partial witness of which dates to the year 533–534. A second witness of the Syriac translation, containing a larger number of works, dates from 769. The testimony of the Syriac has on more than one occasion been decisive in the choice of variants (see below).

From a philological point of view, de Durand's edition cannot possibly be seen apart from the same author's article *La tradition des œuvres de Marc le Moine*<sup>4</sup>, also published posthumously, which contains a survey of all witnesses of both the direct and the indirect tradition known to the editor<sup>5</sup>, as well as of the earlier editions. Also, the article contains the Greek and Syriac manuscripts' descriptions, which are absent from the edition in *Sources Chrétiennes*. Finally, it sketches the complexity of the tradition and the characteristics of the different families that have been isolated.

In addition, one should also take into account the first appendix to the second volume of the *Sources Chrétiennes* edition (vol. II, pp. 317–325; 'Essai de regroupement des

<sup>4</sup> In *Revue d'Histoire des Textes* 29 (1999) 1–37.

<sup>5</sup> One could add manuscript *Parisinus, Suppl. gr. 28* to the list (s. XIV, pap., 270 x 195 mm, 350 ff.; see Bibliothèque nationale. Catalogue des manuscrits grecs, Troisième partie: Le Supplément grec, Tome I, Fasc. 1: N<sup>os</sup> 1 à 50. Paris 1989, pp. 57–65): ff. 101–104: *De lege spirituali* (*Leg.*); ff. 104–108<sup>v</sup>: *De his qui putant se ex operibus iustificari* (*Justif.*); ff. 108<sup>v</sup>–112: *De paenitentia* (*Paen.*); ff. 112–120<sup>v</sup>: *De baptismo* (*Bapt.*); ff. 120<sup>v</sup>–125<sup>v</sup>: *Ad Nicolaum* (*Nic.*); ff. 125<sup>v</sup>–127: *Consultatio intellectus cum sua ipsius anima* (*Consult.*); ff. 127<sup>v</sup>–134<sup>r</sup>: *Disputatio cum quodam causidico* (*Causid.*), followed by some works of Maximus the Confessor and Nicetas Stethatos (for a similar context, see de Durand's description of *Athous, Vatopedinus 57 [Vm]* in *art.cit.*, p. 12; as is suggested by this resemblance, and as is confirmed by our own investigations into the text history of the works of Saint Maximus the Confessor, the Paris manuscript is a descendant of the Athos manuscript).



manuscripts'), which for each individual work presents the complexity of the manuscript tradition that in de Durand's article had already been unveiled as a characteristic of the complete corpus.

Only eighteen out of over fifty Greek witnesses described in the article have been retained in the critical apparatus of the actual edition<sup>6</sup>. The choice of these seems to go back to de Durand himself, but it could be called somewhat arbitrary. At any rate, no further criteria are given than that the eighteen manuscripts selected are the "most important and most complete witnesses"<sup>7</sup>.

The same lack of justification is found in the choice between variants, especially in the case of apparently equal variants<sup>8</sup>. Here sometimes (as in *Ad Nicolaum* VII, 61–62 and of course throughout *De incarnatione*, only transmitted by two manuscripts) the editor's own judgement is decisive, while on other occasions (as in *De ieiunio* III, 11–12; *De Melchisedech* IV, 29–30 and X, 62) the Syriac translation seems to add a lot of weight. For these and similar cases the first appendix to volume II, dealing with the manuscript tradition of the individual works, would have been the appropriate place to explain the argumentation followed. Finally, in editing a text that has so many substantial variant readings, it would have been advisable to at least record the testimony of as many witnesses as possible, especially since it has been shown impossible to eliminate any witness at all on the basis of an actual *stemma codicum*. It would have been interesting to be able to consult also readings from witnesses that are considered less important, e.g. in another appendix or in a separate article. With all respect for de Durand's work and for his efforts to make Mark's works accessible to a larger public, sometimes the reader who wishes to look deeper into the text tradition and the critical apparatus gets the impression that he is left out on valuable or at any rate interesting information. Of course we have to take into account that a number of the shortcomings mentioned would in all probability have been remedied, had not de Durand's premature death prevented the edition from being revised by the editor himself before going to print.

The second volume of the edition has two annexes, the first of which has already been mentioned. The second (pp. 327–349) is a critical edition, based on five Greek manuscripts, of a short work *De effectu baptismi* (CPG 7817), traditionally attributed to a certain Hieronymus, who is tentatively characterized by de Durand as a moderate Messalian. The main purpose of this edition being present *in appendice* is for the reader to be able to compare the text with Marc's *De baptismo* (CPG 6093; ed. de Durand, vol. I, pp. 296–396), since according to the editor, Hieronymus' *De effectu baptismi* might well have provoked Mark to write his own *De baptismo*<sup>9</sup>.

Volume II – and with it the complete edition – is then concluded by an index of Bible places and of the most important Greek words, as well as by a five-page list of 'errata' from volume I.

*Bart Janssens*

<sup>6</sup> A list of these eighteen, together with the *sigla* used, is found in vol. I, pp. 57–58.

<sup>7</sup> See the redactors' 'note préliminaire' in vol. I, p. 9, and the remark *ibid.*, p. 48, n. 1.

<sup>8</sup> It is remarkable that the editor without exception seems to speak of "faute" or "faute séparante", while often the phenomenon thus qualified is a substantial variant reading, possibly going back to a different archetype (see what has been said above about Mark's own revising of his works).

<sup>9</sup> See also the analysis of Mark's *De baptismo* on pp. 271–275 of volume I.

Ioannis Malalae Chronographia. Recensuit Ioannes THURN (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae 35 – Series Berolinensis*). Berlin–New York, de Gruyter 2000. VII, 30\*, 551 S., 2 Taf. ISBN 3-11-008800-2.

Die Chronik des Ioannes Malalas stellt in 18 Büchern die Geschichte von der Schöpfung der Welt bis zur Regierung Iustinians dar. Der Inhalt setzt sich grob wie folgt zusammen: In den Büchern I–VI behandelt Malalas die biblische Geschichte sowie die griechische „Urzeit“ (die Mythologie); in den Büchern VII–VIII folgt die Geschichte der römischen Könige sowie der Diadochen. Daran schließt die römische Kaiserzeit bis Diokletian (IX–XII) sowie die frühbyzantinische Epoche (XIII–XIV) an. Die letzten vier Bücher sind der Zeitgeschichte gewidmet und stellen jeweils die Herrschaft eines Kaisers (Zenon, Anastasios, Justin, Justinian) dar.

Der Autor schreibt Geschichte für einen Bewohner der Stadt Antiocheia und erklärt in seinem Werk, woher die verschiedenen Spuren der Vergangenheit (Mauern, Monumente, Ortsbezeichnungen etc.) kommen. Man kann sich einen Spaziergang durch das Antiocheia des 6. Jh.s vorstellen, bei dem viele der von Malalas gelieferten Informationen als Antworten auf die Fragen interessierter Betrachter nach der Geschichte der Sehenswürdigkeiten gegeben werden. Sehr zu Recht vermutet man daher hinter einer der Hauptquellen des Malalas (dem vom Autor selbst genannten, jedoch sonst unbekanntem Dominos) einen Text, der in seiner Natur den *Patria Constantinopoleos* vergleichbar ist. Daß hierbei Mythos mit Tatsachengeschichte vermischt wird, ist nicht außergewöhnlich (und ein derartiger an den Autor gerichteter Vorwurf – vgl. etwa A. KARPOZILOS, *Βυζαντινοί ιστοριογράφοι και χρονογράφοι*, τομ. Α' (4ος–7ος αι.), Athen 1997, S. 545 – zeugt von wenig Einfühlungsvermögen in das Geschichtsverständnis des 6. nachchristlichen Jahrhunderts), zumal Malalas die antiken Mythen stets konkret als historische Ereignisse interpretiert und ihnen somit alles Übernatürliche nimmt. Mir scheint der oft als bunt zusammengewürfelt bezeichnete Inhalt einen engeren Zusammenhang zu haben, als auf den ersten Blick erkenntlich ist. Daß Antiocheia und seine Lokalgeschichte eine wichtige Rolle im Werk des Malalas spielen, wurde seit jeher bemerkt. Viele der Geschichten, die aus der antiken Mythologie schöpfen, haben jedoch ebenfalls eine besondere Bedeutung für Antiocheia, wie an verschiedenen Stellen offenbar wird, wenn der Autor auf Gebäude in Antiocheia zu sprechen kommt, deren Herkunft zumindest volksetymologisch mit mythischen Gestalten in Verbindung stehen, deren Geschichte Malalas bereits in einem der vorhergehenden Bücher dargestellt hatte (eine besondere Rolle spielt etwa die Orestes-Geschichte). In den ersten fünf Büchern der Chronographie steht die griechische Urgeschichte in Gestalt von Mythen eindeutig im Vordergrund, während die biblische Geschichte lediglich den chronologischen Rahmen darstellt, in den diese eingefügt werden. Es gilt heute als allgemein anerkannt, daß eine erste Fassung der Chronographie ausschließlich auf Antiocheia ausgerichtet war und etwa bis zur Mitte von Buch XVIII reichte sowie daß eine zweite Fassung nach Übersiedlung des Autors nach Konstantinopel mit entsprechender Veränderung des Blickwinkels und unter Hinzufügung der restlichen Kapitel von Buch XVIII entstand.

Der Text des Malalas spiegelt eine Antikenrezeption und Tradition antiker literarischer und volkstümlicher Stoffe wider, die sich grundsätzlich von der philologischen Tradition während der späteren byzantinischen Jahrhunderte unterscheiden. In der Chronographia beobachten wir Entwicklungsstadien ererbter Geschichten, wie sie erst viel später wieder greifbar sind. Die Liebesgeschichte von Polyxene und Achill, die als selbständige ausgeformte Erzählung erst in der spät- und postbyzantinischen Zeit zu greifen ist, steht im

Mittelpunkt von Buch V. Ähnlich märchenartige Züge trägt die Dreiecksgeschichte Theodosios-Eudokia-Paulinos in XIV 4.

Bisher lag die Chronographie in der unzureichenden von L. Dindorf veranstalteten Edition des Bonner Corpus vor. Vorbereitungen für eine Neuedition im Rahmen des *Corpus Fontium Historiae Byzantinae, Series Berolinensis* traf der früh verstorbene K. Weierholt, dessen Nachlaß Mitte der siebziger Jahre Hans Thurn übernahm. Thurn hatte die Arbeiten an der neuen Edition fast abgeschlossen, als er 1993 verstarb. Auf diesen Umstand ist es zurückzuführen, daß die Edition des Malalas erst im Jahre 2000 erscheinen konnte, nachdem Thurns Unterlagen von einem kleinen Kreis verdienter Byzantinisten um A. Kambylis der Endredaktion zugeführt worden waren.

Die kurze Einleitung zur neuen Edition beschränkt sich auf die wenigen sicheren Informationen über den Autor und die bündige Darlegung der Überlieferungsgeschichte des Textes. Etwas mehr Hintergrundinformation hätte man sich wohl gewünscht, auch wenn die mit der Chronographie und ihrem Autor verbundenen Themenkomplexe ein Faß ohne Boden darstellen, denn der Verweis auf den inhaltsreichen Band „Studies on John Malalas“ hrsg. von E. JEFFREYS gemeinsam mit B. CROKE und R. SCOTT, Sydney 1990, ist etwas unbefriedigend. Der Grund für diese Kargheit mag aber auch darin liegen, daß es sich um eine postume Edition handelt.

So gut wie alle Informationen über den Autor stammen aus der Chronographia selbst. Mit Kaiser Zenon beginnt bei Malalas die Zeitgeschichte, d.h. die vom Autor selbst erlebte Geschichte; sein Geburtsdatum wird daher üblicherweise mit kurz nach 490 angesetzt. Bald nach dem Tode Kaiser Iustinians dürfte der Autor verstorben sein. Aufgrund erheblicher Unterschiede der den beiden Personen zugeschriebenen Texte wendet sich Thurn (S. 2\*) gegen eine Identifikation des Ioannes Malalas mit dem Patriarchen Ioannes Scholastikos, wie sie etwa von H. HUNGER (Geschichte der hochsprachlichen profanen Literatur der Byzantiner. München 1978, I 320) für möglich gehalten wurde.

Der wichtigste, einigermaßen vollständige Überlieferungsträger ist der Codex Bodleianus Baroccianus 182 aus dem 12. Jh. Durch Blattverlust ist in diesem Codex u. a. das gesamte erste Buch verloren gegangen, welches jedoch in einer Pariser Handschrift und einer weiteren des Klosters Batopedi überliefert ist. Der Vergleich mit Werken, die den Text des Malalas teilweise ausschrieben (Theophanes Confessor, Georgios Monachos, Georgios Kedrenos u.a.) zeigt, daß es sich in der Fassung des Baroccianus um eine Epitome handelt. Erwähnenswert ist, daß eine spätere Hand zahlreiche nichtklassische Wortformen in Hochsprache verbessert hat und L. Dindorf diese Korrekturen in seine Edition übernommen hatte. In dieser Hinsicht stellt die vorliegende Ausgabe ein getreueres Abbild der Chronographia, wie sie im Codex Baroccianus zu lesen ist, dar. Dies heißt trotzdem nicht, daß der vorliegende Text sichere Rückschlüsse auf die Sprache des Originals (und in Folge gar auf die Umgangssprache des 6. Jahrhunderts) zuläßt. Denn die kurzen Textauschnitte, die in der Palimpsesthandschrift Cod. Cryptoferratensis Z. a. XXIV (die sogenannten *Fragmenta Tusculana*) aus dem 6. Jahrhundert, also wenige Jahrzehnte nach dem Tod des Autors geschrieben, enthält, zeigen deutlich, daß die Sprache in den verschiedenen Überlieferungsträgern erheblichen Schwankungen unterworfen ist (z.B. δόσας und γεναμένη in Fragm. Tusc. gegenüber δούς und γενομένη in Cod. Barocc.) und legen den Schluß nahe, daß die an den Korrekturen der späteren Hand des Cod. Baroccianus zu beobachtende Archaisierungstendenz bereits in früheren Stadien der Überlieferung eingesetzt hat. Bei allen Aussagen betreffend die „Sprache des Malalas“ ist somit höchste Vorsicht geboten, und sichere Urteile sind wohl lediglich über die jeweilige Version einer Handschrift zu fällen.

Die Haupthandschrift weist nach XII 24 eine umfangreiche Lücke auf, die in der vorliegenden Edition unter dem Strich durch Konjekturen von A. Schenk Graf v. Stauffenberg und E. Jeffreys ergänzt wird. Eine fragmentarische Parallelüberlieferung findet sich in den unter Konstantin VII. Porphyrogenetos angelegten Exzerptensammlungen *De Virtutibus* und *De Insidiis*. Ungewöhnlich ist, daß sich der Editor dazu entschlossen hat, die aus dem Malalas-Text in das Exzerptenwerk übernommenen Abschnitte, die den noch nicht abbreivierten Text der *Chronographia* wiedergeben, synoptisch mit dem Text des Hauptüberlieferungsträgers Cod. Baroc. zu edieren; dies umso mehr, als die Abweichungen der beiden Versionen voneinander minimal sind und ohne weiteres im kritischen Apparat Platz finden hätten können. Die synoptische Edition erleichtert dem Betrachter freilich den Vergleich der beiden Varianten. In den meisten Fällen unterscheidet sich der Exzerpten-Text lediglich in der Wortstellung, häufig sind Nebenformen bei Eigennamen. Besonders interessant in sprachlicher Hinsicht ist die konsequente Ersetzung der unterordnenden Konjunktion ἢ μόνον im Cod. Baroc. durch das gebräuchlichere ἄρα in den Exzerpten, so daß sich die Frage stellt, ob die zwar 26 mal vorkommende, jedoch fast ausschließlich – lediglich in der Vita des Porphyrios findet sich ein weiterer Beleg dafür (44, 8, ed. GRÉGOIRE-KUGENER; vgl. auch A. JAMES, *The Language of Malalas*, in: *Studies on John Malalas*, S. 217–225, hier S. 220) – bei Malalas überlieferte Konjunktion auch im Original zu lesen war. Nicht zuletzt sagt diese Gegenüberstellung einiges darüber aus, was dem Exzerptor für sein Werk geeignet erschien. Darüber hinaus wurde für die Texterstellung auch die slawische Übersetzung herangezogen, die in ihrer Urform auf das 10./11. Jh. zurückgeht und sich ziemlich wortgetreu an ihre verlorene Vorlage hält. Dort, wo sie mit einer griechischen Parallelüberlieferung übereinstimmt, erlaubt sie mitunter Textverbesserungen. Insbesondere gegen Ende bietet sie einen vollständigeren Text und ermöglicht so zumindest eine sinngemäße Heilung.

Der griechische Text der *Chronographia* wurde in tadelloser Form ediert (lediglich in 86, 44–45 ist ein überflüssiges αὐτοῦ stehengeblieben). An einigen Stellen läßt sich jedoch der Text nicht mehr befriedigend wiederherstellen und die *crux philologica* blieb der einzige Ausweg. Das unverständliche πλωτός in dem Satz ὁ δὲ Πρίαιμος εἰσελθὼν ἔπεσεν εἰς τοὺς πόδας αὐτοῦ πλωτὸς ἰκετεύων (94, 26–27) schlage ich vor in ἀπλωτὸς „hingestreckt“ zu verbessern. In ähnlichem Kontext wird dieses seltene Wort etwa in den *Miracula Artemii* verwendet, wo es heißt (A. PAPADOPULOS-KERAMEUS, *Varia Graeca Sacra. Zapiski ist.-fil. fak. imp. Peterb. univ.* 95 [1909] 47, 28–29): εἰσῆλθεν ... καὶ ἔρριψεν ἑαυτὸν ἀπλωτὸν εἰς τὸ ἔδαφος (vgl. auch LBG s. v. sowie die englische Übersetzung von E. und M. JEFFREYS sowie R. SCOTT, *The Chronicle of John Malalas*. Melbourne 1986, S. 67, „prostrate“).

Aus der im nachklassischen Griechisch überaus häufigen Verbindung einer Präposition mit substantiviertem Infinitiv entwickelten sich bisweilen neue unterordnende Konjunktionen, die sich teilweise bis ins Neugriechische erhalten haben, wie etwa προτοῦ. Hierbei dürfte die Entwicklung etwa so verlaufen sein, daß der Infinitiv allmählich als finite Verbform der 3. Ps. Sg. aufgefaßt wurde, von der er sich lediglich durch das (sprachgeschichtlich gesehen) überaus instabile -v am Ende unterschied, und der Artikel mit der Präposition zu einer Konjunktion verschmolz; letzteres spiegelt sich auch in der schriftlichen Verbindung der beiden Elemente wider, wobei die Präposition (insbesondere wenn sie einsilbig ist) ihren Akzent verliert. Beispiele hierfür sind etwa ἀντὶ τοῦ (γυροῦς) in der Vita des Symeon Salos (146, 7, ed. RYDÉN) sowie πρὸ τοῦ bei Malalas. Zurecht schreibt meiner Meinung nach daher der Editor etwa in 257, 45f. πρὸ τοῦ διαφάσει und folgt nicht der Konjektur von Weierholt π. τ. διαφάσειν (vgl. auch die parallelen Fälle 56, 33 und 375, 82); angesichts der kurz angedeuteten sprachhistorischen Entwicklung scheint mir jedoch erwägenswert, die vom Baroccianus überlieferte Form προτοῦ in den Text zu übernehmen.

Zur leichteren Orientierung des an die Bonner Edition gewöhnten Benützers des Malalas wird in der Kopfzeile auf die Seiten dieser Ausgabe verwiesen. Daß der vorliegende Text eine eindeutige Verbesserung zur bisher allgemein herangezogenen Ausgabe L. Dindorfs darstellt, geht aus dem kritischen Apparat nicht so eindeutig hervor wie aus einem direkten Vergleich der beiden Editionen. Dies liegt daran, daß die vorliegende Edition in der Regel lediglich auf die Abweichungen zur Edition des E. Chilmeadus, Oxford 1691, eingeht, nicht aber zu derjenigen Dindorfs, welche eine überarbeitete Fassung der ersteren darstellt. Im kritischen Apparat wird etwa vermerkt, daß anstelle der richtigen Formen αὐτοῦ (244, 48), χομηράτου (244, 55) oder κυράν (245, 63) Chilmeadus αὐτοῦ, χομεράτου bzw. κύραν aufweist, ohne besonders darauf hinzuweisen, daß ihm Dindorf an diesen Stellen, bei denen es sich offensichtlich um Lesefehler handelt, gefolgt war. Wenn jedoch zu einer abweichenden Form (*falso*) *ci. Chilm.* bemerkt wird (z. B. 244, 57 ἐγκάθητος gegenüber richtigem ἐγκάθετος), heißt dies stillschweigend, daß Dindorf hier die nach Meinung des Editors richtige Form geschrieben hat. In 406, 88 überliefert der Cod. Baroccianus κρεμασθεῖσα, das der Editor in χορηπισθεῖσα verbessert; diese Konjektur hatte bereits Chilmadeus vorgenommen. Daß Dindorf hier seiner Vorgängeredition bewußt nicht folgte, ist dem *apparatus criticus* nicht zu entnehmen. Ebenso wenig erfährt man, daß etwa in 236, 93 Dindorf den Artikel τῷ unterschlagen hat. In den genannten und ähnlich gelagerten Fällen hätte der kritische Apparat etwas ausführlicher gestaltet werden können. Vor allem aber zeigen die nur aus wenigen zufällig gewählten Seiten der Edition genommenen Beispiele, wie grundsätzlich der Fortschritt gegenüber der bisherigen Textbasis ist.

In überaus unüblicher Art verweist Malalas regelmäßig auf die Quellen seines Wissens, besonders häufig erwähnt er die Namen Domninos für die Stadtgeschichte Antiocheias, Theophilos für die Antike und einen gewissen Timotheos. Ein Gutteil der darüber hinaus von ihm genannten Namen stellt wohl Quellen seiner Quellen dar. Fänden sich unter den vielen Erwähnungen nicht auch einige in Gestalt ihrer Texte erhaltene Autoren, käme man in Versuchung, hinter vielen dieser Namen reine Fiktion zu sehen. Verblüffend ist die große Zahl heute verlorener Euripideischer Dramen, die Malalas erwähnt. Die seltenen lateinischen Autoren, auf die Malalas verweist, übernahm er wohl aus seinen Quellen oder kannte sie in griechischen Übersetzungen wie Eutropios, dessen μετάρροσις Malalas selbst erwähnt (158, 60f.). Auch Vergil kommt vor, wobei Malalas konkret auf dessen ἀσπίδοποιία (166, 25) verweist, womit die Schildbeschreibung im achten Buch der Aeneis gemeint ist (die lateinische Übersetzung *fabrica scutorum* im *Index ad res byzantinas spectantium*, S. 484, ist zumindest irreführend). Von einigen Texten sagt der Autor, er habe sie selbst eingesehen (die Ekthesis eines römischen Chronographen namens Brunichius [143, 49–51] sowie ein ὑπόμνημα zur Veronika-Legende [181, 40–43]). Für die Zeit der Christenverfolgungen sind die eingestreuten Kurzviten und Kurzpassionen sowie Wunderberichte von besonderem Interesse. So erwähnt Malalas das Martyrium des Bischofs von Antiocheia, Babyllas, den Ioannes Chrysostomos als seinen Vorgänger mit einem Enkomion würdigte (während Chrysostomos' Tätigkeit in Antiocheia keiner Erwähnung für wert befunden wird). Als einer der ersten schreibt Malalas den Tod des Iulianos Apostata dem wundersamen Eingreifen des heiligen Merkurios zu und bringt dieses Ereignis mit einer Vision des Basileios von Kaisareia in Verbindung (XIII 25). Vom Leben der heiligen Ärzte Kosmas und Damian bringt Malalas eine Version (die Heiligen fallen dem Neid ihres Oberarztes zum Opfer), die sich nur mit dem sog. römischen Martyrium (DEUBNER 208ff.), nicht jedoch mit den übrigen in der BHG angeführten hagiographischen Texten zu dem Ärztepaar deckt, so daß der Pauschalverweis auf BHG 372–396 im Testimonienapparat etwas verwirrend ist. Auch in diesen hagiographischen Ausführungen des Malalas zeigt sich der enge Konnex zu Antiocheia. Allgemein

nachteilig am Testimonienapparat ist der Umstand, daß zwischen den wenigen auffindbaren Texten, aus denen Malalas schöpft, und dem Wust derjenigen Texte, die von ihm abhängen, nicht geschieden wird; eine Unterteilung in *fontes* und *testimonia* wäre wünschenswert gewesen.

Malalas verwendete seine Quellen zumindest teilweise kritisch (vgl. dazu E. JEFFREYS, *Malalas' Sources*, in: *Studies on John Malalas 167–216*), was deutlich wird, wenn er an bestimmten Stellen verschiedene Darstellungen gegeneinander abwägt oder die Meinung einer Quelle verwirft. Sprachlich hat er seine Informationen bis zu einem gewissen Grad sicherlich vereinheitlicht – auch wenn sich etwa die Verwendung des Artikels als Relativpronomen lediglich in Buch V findet – und in einer gewissen Weise aktualisiert, wenn er stets von „Senatoren“ (συγκλητικοί) spricht und damit führende Persönlichkeiten jeglicher Epoche neben dem Herrscher meint. Was das Menschenbild betrifft, ist jedoch keine Vereinheitlichung zu bemerken. So spielt Eros als Antriebskraft in den aus der altgriechischen Mythologie schöpfenden Büchern I bis V eine entscheidende Rolle für den Ablauf der Ereignisse, während dieses Element in den folgenden Abschnitten als Handlungsmotiv kaum mehr erwähnt wird.

Bereits K. KRUMBACHER bezeichnete die Chronographie des Malalas als erstes umfangreicheres Denkmal der griechischen mittelalterlichen Volkssprache und sah in dessen Sprache einen Spiegel der Umgangssprache des 6. Jh.s (Geschichte der byzantinischen Litteratur I 327). Man stößt allenthalben auf volkssprachlichen Wortschatz, wie er auch in den nicht hochsprachlichen Heiligenviten zu finden ist, die etwa aus derselben Zeit wie die Chronik stammen (Viten des Symeon Salos und des Georgios Chotzibites), z.B. ἔξηχος Narr, συμπράκτορ Gefährte, Freund, νεότερος Jüngling (so etwa auch im Digenes-Epos) oder die Bedeutung „zerstreuen, unterhalten“ von διασπαράσσω oder „erzogen, unterrichtet werden“ von ἀνααγγνώσσω und dessen Kompositum συνααγγνώσσω „gemeinsam erzogen werden, gemeinsam aufwachsen“. Ebenso volkssprachlich ist die Bedeutung „beeindruckend, großartig“ des Adjektivs φοβερός (z.B. von der Schönheit der Helena gesagt). Das für nicht hochsprachliche byzantinische Texte charakteristische Phänomen der Polytypie findet man bei Malalas etwa in Form der nebeneinander verwendeten Varianten γενόμενος und γενάμενος (innerhalb von 2 Zeilen; 160, 22–23) oder der identisch verwendeten Formen eines starken sowie eines sigmatischen Aorists ἀγαγόν und ἄξας. Die Seltenheit von Texten in der Art der Chronik macht dieses Werk für die historische Erforschung der griechischen Sprache besonders wertvoll. Auf den charakteristischen Satzbau des Malalas (zwei vorangestellte *participia coniuncta* + Prädikat + ein nachgestelltes *participium coniunctum*) wies zuletzt G. HORROCKS, *Greek. A History of the Language and its Speakers*. London–New York 1997, S. 180, hin. In H. HUNGER, *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, S. 324, ist zu lesen, daß bei Malalas das System der altgriechischen Nebensätze erhalten blieb und die Infinitivkonstruktionen weitgehend durch Nebensätze ersetzt wurden. Bei genauerem Hinsehen bemerkt man, daß in der Regel substantivierte Infinitive in Verbindung mit Präpositionen die Funktion von temporalen, kausalen etc. Nebensätzen erfüllen. Man beobachtet somit das paradoxe Phänomen, daß die beiden grammatikalischen Kategorien Partizip und Infinitiv, die seit der Spätantike zusehends instabil wurden und auf lange Sicht der griechischen Sprache so gut wie vollständig verloren gehen sollten, bei Malalas tragende Elemente der Sprache sind. Dieses hervorstechende sprachliche und stilistische Charakteristikum der Chronographia – welches, soweit ich sehe, von den obenerwähnten, sich auf die sprachliche Form auswirkenden Unwägbarkeiten der Textüberlieferung weitgehend unbeeinträchtigt bleibt – ist lediglich aus dem Kanzleisprachstil des Autors heraus zu erklären, was wiederum zu Vorsicht bezüglich Rückschlüsse auf die gesprochene Sprache



mahnt. Angesichts dieses Befundes stellt sich eindringlich die Frage, ob für einen Text wie die Chronik des Malalas ein *Index graecitatis*, wie er für die Bände des *CFHB* üblich ist und der die verwendete Sprache an der Norm einer attischen Schulgrammatik mißt, sinnvoll ist.

Mit der vorliegenden Edition wurde eine zuverlässige Basis für die vielschichtigen Fragestellungen gelegt, die mit diesem Text verbunden sind. Nicht zuletzt stellt die Chronographie des Malalas, die nunmehr in einer auch optisch ansprechenden Form, wenn auch zu einem unerschwinglichen Preis, vorliegt, eine unterhaltsame und anregende Lektüre dar, die einen Einblick in das unkonventionelle Bild der antiken Vergangenheit sowie in das Verständnis der bewegten Zeitgeschichte um die Mitte des 6. Jh.s bietet.

*Martin Hinterberger*

Kyriakos SAVVIDIS, Die Lehre von der Vergöttlichung des Menschen bei Maximus dem Bekenner und ihre Rezeption durch Gregor Palamas (*Münchener Universitätschriften. Reihe: Veröffentlichungen des Instituts für Orthodoxe Theologie* 5). St. Ottilien, EOS Verlag 1997. 233 S. ISBN 3.88096-139-5.

Selon la plupart des Pères de l'Église et des théologiens byzantins, la divinisation de l'homme est le fond des aspirations les plus intimes de l'humanité; le fait que l'homme envisage une vie semblable à celle de Dieu, constitue le centre de leur sotériologie. L'importance du thème de la déification dans l'œuvre de Maxime le Confesseur (580–662) est évidente. À deux publications récentes, préparées indépendamment, vient le mérite d'avoir bien décrit, pour S. Maxime, les fondements (anthropologiques, christologiques, pneumatologiques, ecclésiologiques, gnosologiques et ascétiques) et le processus de la rénovation divinifiante à laquelle tendent tous les hommes: le livre de Kyriakos Savvidis, dont on trouve ici le compte rendu, ainsi que la monographie magistrale de Jean-Claude LARCHET, La divinisation de l'homme selon saint Maxime le Confesseur (*Cogitatio Fidei* 194), Paris, 1996.

Dans le livre de Savvidis, résultat de sa thèse de doctorat défendue, sous le même titre, en 1995 à Munich, on trouve une comparaison entre la doctrine maximienne de la déification et celle de Grégoire Palamas (la partie consacrée à Palamas ne représente que les p. 153–197 de l'ouvrage); l'auteur témoigne de sa connaissance profonde de la théologie de Maxime et de Grégoire; il ne recule devant aucun des passages des deux auteurs: il traduit, il interprète, et tire les conséquences vis-à-vis des interprétations antérieures; il se concentre surtout sur la connaissance de Dieu, avec la distinction entre la théologie apophasique et cataphatique.

Malgré les grands mérites de ce volume, il y a aussi des remarques qui s'imposent.

Commençons par dire que l'auteur ne semble pas connaître deux ouvrages importants traitant du même sujet: la thèse de B. SARTORIUS, La doctrine de la déification de l'homme d'après les Pères grecs en général et Grégoire Palamas en particulier, Genève, 1965 (pour les Pères grecs, cette thèse est surtout centrée sur Maxime), et le livre de J. GROSS, La divinisation du chrétien d'après les Pères grecs. Contribution historique à la doctrine de la grâce, Paris, 1938. L'auteur ne semble pas être bien au courant des discussions épiques soulevées à ce propos entre l'école française de M.-J. Guillou (avec, entre autres, les publications de J.-M. Garrigues), qui a interprété la pensée maximienne dans une perspective thomiste, et M. Doucet. Pour M. Savvidis, les logoi de Maxime se laissent facilement lier aux energieai de Palamas: quelques réserves s'imposent ici, le mot logos étant si polyvalent

chez Maxime (voir ci-dessous, l'article de van Rossum). M. Savvidis n'est malheureusement pas bien informé du *status quaestionis* en ce qui concerne les œuvres de Maxime; par exemple, l'auteur ne sait pas que ce qu'il appelle l'*Ambiguorum liber* (CPG 7705), n'est pas un seul texte; en effet, il s'agit de deux ouvrages différents, les *Ambigua ad Thomam* et les *Ambigua ad Ioannem*; l'article de Disdier cité à la note 13 (p. 14) n'a rien à voir avec l'*Ambiguorum liber*; la *Vie BHG* 1755 est celle de Théodore Studite, non d'Anastase Studite (p. 11 n. 2); ce que l'auteur dit des scholies au *Corpus Dionysiacum* (p. 30 n. 49) n'est pas tout à fait exact (voir maintenant le livre de P. ROREM et J.C. LAMOREAUX, *John of Scythopolis and the Dionysian Corpus. Annotating the Areopagite*, Oxford, 1998). L'auteur commet aussi un très grand nombre d'autres erreurs, dont voici un petit choix: p. 26 n. 17: lire *Courtonne III*, non *Courtonne II*; p. 26 n. 17: πάντα μᾶς au lieu de πανταμᾶς; p. 26 n. 18: l'extrait cité ne se trouve qu'à la p. 234, l. 12–14 de l'édition; p. 26 n. 18: lire ἐστὶν au lieu de ἔστιν; ἀνθρώπους (p. 31 n. 53); p. 77 n. 39: „Zur Lateransynode, die nach dem Tode des Bekenners ...“ (en 649, lors du concile, Maxime n'est pas encore décédé!); p. 82 n. 64: ajouter le livre de G. BAUSENHART, „In allem uns gleich außer der Sünde“. Studien zum Beitrag Maximus' des Bekenners zur altkirchlichen Christologie. Mit einer kommentierten Übersetzung der „Disputatio cum Pyrrho“ (*Tübinger Studien zur Theologie und Philosophie* 5), Mainz, 1992; p. 203: lire Capitoli au lieu de Capituli; p. 203: lire Philocalie au lieu de Philokalie; p. 204: lire Allen au lieu de Allan; p. 205: lire Review au lieu de Revue; p. 206: le troisième article de Disdier est cité de manière inexacte; p. 207: pour les articles de van Esbroeck, l'A. ne donne parfois pas de pagination; p. 207: lire *Dumbarton Oaks Studies* au lieu de *Dumberton Oaks Series*; p. 207: le livre de Gatti a paru à Milan, non à Rome; p. 213: le livre de Sherwood (*An Annotated Date-list...*) est cité de manière fautive; p. 213: lire Beleuchtung au lieu de Betrachtung; pour les trois publications de K.-H. Uthemann (p. 214), il y a un bon nombre d'erreurs; p. 215: le prénom de Winkelmann est Friedrich, non Friedrich; p. 222: pour l'Or. dom. exp. de Maxime, il existe mon édition critique, parue en 1991 (*Series Graeca* 23). Le premier index (p. 217–223) est dépourvue de toute utilité, parce qu'il ne donne pas les pages où on peut trouver les textes patristiques et byzantins cités. Dans la bibliographie, manquent les titres suivants: M. CANDAL, La gracia increada del 'Liber Ambiguorum' de San Máximo. *OCP* 27 (1961) 131–149; M.-J. LE GUILLOU, Lumière et charité dans la doctrine palamite de la divinisation. *Istina* 19 (1974) 329–338; G. BARROIS, Palamism Revisited. *St Vladimir's Theological Quarterly* 19 (1975) 211–231; P.K. CHRÉSTOU, Ἄνθρωπος ἀναρχος καὶ ἀτελεύτητος ἀπὸ τὴν ἀνθρωπολογία τοῦ Μαξίμου τοῦ Ὁμολογητοῦ. *Κληρονομία* 12 (1980) 251–281; P. VAN DEUN, Les citations de Maxime le Confesseur dans le florilège palamite de l'*Atheniensis*, *Bibliothèque nationale* 2583. *Byz* 57 (1987) 127–157; P. JEVREMOVIĆ, Pitanje Psichičke dinamike (Grigorije Palama i Maksim Isповednik). *Istočnik* 13 (1992) 85–93; J. VAN ROSSUM, The λόγοι of Creation and the Divine 'energies' in Maximus the Confessor and Gregory Palamas, dans: Elizabeth A. LIVINGSTONE (éd.), *Studia Patristica* XXVII. Leuven 1993, 213–217.

Conclusion: sur le thème de la divinisation dans l'œuvre de Maxime, on consultera plutôt le livre de J.-Cl. Larchet.

Peter Van Deun

Cinque poeti bizantini. Anacreontee dal Barberiniano greco 310. Testo critico, introduzione, traduzione e note a cura di Federica CICCOLELLA (*Hellenica. Testi e strumenti di letteratura greca antica, medievale e umanistica* 5). Alessandria, Edizioni dell'Orso 2000. LXIII, 293 S. ISBN 88-7694-494-X.

Barb. gr. 310 is a small-size parchment manuscript of great beauty written in the second half of the tenth century<sup>1</sup>. The manuscript is extremely precious, not only because of its elegant layout and handwriting, but also because it contains a unique collection of anacreontics (nos. 1–80) and alphabets in accentual metres (nos. 81–160). Regrettably, most of these poems have not been preserved since the manuscript misses at least twenty-five quaternions. Fortunately, however, the index is still there to inform us what the manuscript contained before it was badly damaged. Some fifteen years ago the late Gallavotti produced an admirable edition of this index together with a lucid and very learned commentary<sup>2</sup>. He invented an appropriate name for the collection of anacreontics and alphabets in Barb. gr. 310: *Anthologia Barberina*.

There was once a time people had to rely on the unreliable editions of Matranga, Mai and Bergk – editions so misleading that even gifted scholars, such as Hanssen and Nissen, were led astray and erred on several occasions<sup>3</sup>. But we now possess excellent editions of all the poems still extant in Barb. gr. 310 thanks to the Italians: Gigante, Crimi, and especially Federica Ciccolella. Gigante edited Sophronios<sup>4</sup>, Crimi published the poem by Michael Synkellos<sup>5</sup>, and Ciccolella did all the rest: in 1998 Photios<sup>6</sup>; in 2000 Christopher Protasekretis<sup>7</sup>; and in the publication under review: Elias Synkellos, Ignatios the Deacon, Leo Magistros, John of Gaza and “George the Grammarian”. In numerous publications dealing with the topic of the anacreontic<sup>8</sup>, Ciccolella has amply demonstrated that she is an expert in this particular field of Byzantine philology. And this is also borne out by her latest publication, the book under review, which is one of the best editions I have come across in the last few years.

Earlier editions present a confusing mixture of authentic readings of Barb. gr. 310 (=B), various alternative readings found in later apographs as well as conjectural emendations by Allatius and others. C. fortunately does not. C. clings to the original readings of B as far as possible and avoids making any changes in the text, unless absolutely necessary (for instance, Ign. the Deacon, v. 47: αὐτομολίης B, which she rightly changes into ἀντολίης).

<sup>1</sup> See M.L. AGATI, *Byz* 54 (1984) 615–625 and 55 (1985) 584–588.

<sup>2</sup> C. GALLAVOTTI, *RSBN* 24 (1987) 29–83.

<sup>3</sup> F. HANSSSEN, *Philologus*, Suppl. 5 (1889) 197–225; TH. NISSEN, *Die byzantinischen Anacreonteen*. Munich 1940.

<sup>4</sup> M. GIGANTE, *Sophronii Anacreontica*. Rome 1957.

<sup>5</sup> C. CRIMI, Michele Sincello. Per la restaurazione delle venerande e sacre immagini. Rome 1990.

<sup>6</sup> F. CICCOLELLA, *OCP* 64 (1998) 305–328.

<sup>7</sup> F. CICCOLELLA, *Medioevo Greco. Rivista di Storia e Filologia Bizantina*, numero „zero“ (2000) 69–94.

<sup>8</sup> Of these various publications I will mention only one, because I should have referred to it in my book, *The Spring of Rhythm*, but did not as I was not aware of its existence: Per un corpus della poesia anacreontica bizantina. *Università degli Studi di Torino. Quaderni del Dipartimento di Filologia, Linguistica e Tradizione Classica* 1995, 247–268.

For nearly all the poems she publishes, B is the only manuscript to have come down to us: the exceptions are “George the Grammarian” no. 4, which is also found in Laur. XXXII. 52 (s. XIV), and Ignatios the Deacon’s poem, a shorter version of which is to be found in Monac. gr. 416 (s. XII) and Par. gr. 1220 (s. XIV); in these two mss. the poem is attributed to Gregory of Nazianzos. C. did not inspect the latter manuscript, which is unfortunate because it is the source Caillau used for his monumental edition of Gregory of Nazianzos’ poems (Paris 1840), as I discovered after collating the text<sup>9</sup>. C.’s edition and translation are excellent, apart from a few minor points:

Elias 1. 10 γύραν B, γῦρον C. – for the word γύρα, see Lex. Kriaras and *LBG*. 1. 18 θανέντας B, θανόντας C. – an unnecessary change, the participle \*θανεῖς can be found in many Byzantine manuscripts. 1.19 τε B, δὲ C.: I do not see what is wrong with “see your friends and parents” (instead of “and see your dear parents”). 1. 21 the reading of B κατοικῶν is obviously incorrect, but I do not know whether the correction by C. κατοικεῖν is correct; there are two problems: firstly, an infinitive that depends on a verb of perception (“and see your dear parents (...) // inhabit the darkness for ever”), secondly and more importantly, this would be the only instance in which a strophe flows over into the next; as syntactical periods and strophes always coincide and as it is obvious that we miss a verb in strophe Z, I would suggest to read κατοικοῦν – a demotic form of the 3rd pl. that we can even find in the highbrow epigrams of the Leo Bible<sup>10</sup>; for a similar “vulgar” construction, see Elias 1. 30 θέαν οἰμογῆν κινουῦντα (instead of κινουῖσαν). 1. 77 ὑπέδραμε χρόνος μοι B, ὑπέδραμεν ὁ χρόνος μοι C.: in the light of the following verse, ὑπελήλυθεν βίος μοι, we need a perfect and a noun without article: ὑπ[οδ]έδρ(ο)με χρόνος μοι. Elias 2. 1 ἀγίων τις ἄρα B, τις ἄρα C.: seeing that the Byzantines handle the dichrona with the utmost negligence, there is no reason why the first alpha of ἄρα should be long. 2. 18 φέρειν does not mean “portare”, but “soffrire”. 2. 71–72 (χρόνος) ὃν ἐλεῖν δρόμῳ φυγόντα ἐπόρου πέλει βροστοῖσι B; ἄπορον πέλει Piccolos, Nissen; ὃς (...) ἔπορ’ οὐ πάλι C. (“il tempo che non concede ai mortali di coglier di nuovo ciò che rapido è fuggito”); Piccolos’ emendation looks more convincing than the one proposed by C. 2. 89–90 ἐλέφ’ ἄρα μόνῳ σῶζε τότε, Χριστέ μου, τὸν πεσόντα διὰ σου μέγιστον οἴκτον: C. considers these two verses to be accentual dodecasyllables (rather than faulty ionic trimeters); however, stress accent on the 8th metrical position (τότε, μέγιστον) is avoided after the hephthemimeres in the Byzantine dodecasyllable, whereas it is obligatory in the Byzantine anacreontic; Ignatios the Deacon, v. 4 ἴνα εὖροις B, εὖρης C. – an unnecessary change, the Byzantines often confuse the verbal moods. 7 ὄλβος does not mean “felicità”, but “wealth”. Π κένωσε is not an aor. ind., but an aor. imp. (cf. 20 σκόπευε). 46 Ἄδὰμ ἐχθρός does not mean “il nemico Adamo”, but “il nemico di Adamo” [that is: the devil or the serpent]. The source of vv. 56–57 is Andrew of Crete, the *Great Kanon*, ed. Christ-Paranikas, p. 150. 75–76 τέον εἰς δόμον με κεύθον, Στέφανε, τρόμῳ λιγαίνω: the participle construction does not agree with λιγαίνω [με is not a reflexive pronoun!], but refers to Στέφανε. 85–88 φίλον ὡς τέκος σε μήτηρ καλέω, πατὴρ δὲ πρόσβυς· δάκρυον λιπὼν παρ’ ἄμμι χαρὰν εἰς ἄληπτον ἔλθοις [C. incorrectly puts commas after πρόσβυς and after λιπὼν]: do not read “come un caro figlio, o madre, ti chiamo, e tu, vecchio padre, abbandonato il pianto, presso di noi possa

<sup>9</sup> The poem, Epit. 129, is to be found on fol. 211<sup>r</sup>, after I. 2, 18 and I. 1, 28 (on fol. 210<sup>v</sup>) and before Epigr. 2, II. 1, 29, II. 1, 86, II. 1, 20 (fol. 211<sup>r</sup>) and I. 2, 17 (fol. 211<sup>v</sup>). I noted the following differences between Caillau’s edition (Ca) and Par. gr. 1220 (P): v. 2 τρέχης P, τρέχεις M (Monac. gr. 416), τρέχε Ca; v. 29 ὄντως PM, οὐτως coniecit Ca; v. 63 παλάμας PM, παλάμαις Ca; v. 66 ἄκανστον PM, ἄκαστος Ca.

<sup>10</sup> T.F. MATHEWS, *OCP* 43 (1977) 126 (σπένδουν) and 128 (προγοράφουν).

giungere all' infinita gioia", but "I, your mother, and your old father as well, speak to you as you are our beloved son: may you arrive at (a state of) eternal bliss, leaving behind the tears to us" [in C.'s translation both μήτηρ and πατήρ πρόεδρος are vocatives, λυπών is a sort of participle pendens, ἄμμι is a pluralis majestatis ("noi" = "me"), and ἔλθοις, "possa giungere", refers only to the father of the deceased, not to his mother]. Leo Choïrosphaktes 1. 10 ἐπ' ἄλσος B, C. ("nel ... bosco"), ὑπ' ἄλσος Bergk: as ἐπι + acc. for place (instead of movement) infringes on the rules of Greek grammar, Bergk's emendation is justified. 1. 16 (ἔαο) πῶς ἴδυσόπνουν ἔφάνης B, C., δυσάπνουν Bergk: in support of Bergk's hapax legomenon, cf. δυσάμμορος; perhaps we should read πῶς οὐ δ' ἄπνουν ἔφάνης. 2. 33–34 λογίων σοφῶν ... Χάριτες: not "le Grazie ... di detti sapienti", but "the Graces ... of the eloquent wise" (λόγιος is an adjective, not a noun). 3. 14 ὧς does not have the same meaning as πῶς in v. 13 (!): instead of "guarda come gioisce ogni cosa e come risplende la bella primavera", translate "guarda come ogni cosa gioisce e risplende come la bella primavera". 3. 18 τὰ μέλη τελεῖτε does not mean "portate a termine i canti", but "perform the songs". 4. 85 πῶλος ὁ κυκλοφόρος B, πῶλος ὁ κυκλοφόρος C.: apart from making the text unmetrical, C. introduces a concept of modern astronomy; the poet does not refer to the "orbiting firmament", but uses a metonym: the "foal running in circles", that is, the four-horse chariot of the Sun which moves along the firmament. John of Gaza 3. 9 ὄθεν ἢ πόλις (...) μέλπε B, μέλπει C.: the text of the ms. can be defended if we interpret ἢ πόλις as a vocative (despite the article), "and therefore, o city, sing (...)". 3. 23–24 ἀνατελλέτω τι φέγγος τὸ φερώνυμον τοκῆος, "si levi alto un baglio dallo stesso nome del padre": C. correctly writes that Anatolios' future offspring will bear the name of his father Faustos, but she seems to miss the pun intended: ἀνατελλέτω obviously refers to Anatolios himself and φέγγος alludes to the Latin name "Faustus" which in Greek bears the connotation of "light", cf. φαῦσις, φαυστήρ. 6. 51 ff: after a hilarious dialogue between Aphrodite suffering from lovesickness and Zeus reproaching her for her fickleness and caprices (vv. 1–50), the poem suddenly becomes quite serious and turns into a monologue in which a lyrical subject philosophizes in a Neoplatonic manner about the true nature of the divine (see C., pp. 161–163); the question is: who is talking here? C. does not express her opinion, but I would suggest that it is the poet himself, who first indulges in mythology and then explains to the audience how these myths should be interpreted in an allegoric way. "George the Grammarian" 2. 39 οὖν B, C.; οὐ Anastasi: the text of B is obviously incorrect, for what Aphrodite now sees, she did *not* see in the past: the goddess Athena supporting the Trojans; Anastasi's emendation is absolutely necessary. 4. 25–26 φιλοκερτόμως με παίζει ἐνόησα τὴν Κυθήρη B and C, παίζειν Laur. XXXII. 52, C. translates: "si fa gioco di me, beffarda; ho riconosciuto Citera"; I prefer the text of L: "I've come to realize that teasing Cytherea is playing a trick on me". 6b. 1–2 γλυκὺ Θησέως τὸ τέκνον βάλε καὶ λόγους με, Κύπρι, "colpisci, Cipride, il dolce figlio di Theseo e me con le parole": βάλε is aor. ind., τὸ τέκνον is subject, με is object (in C.'s translation one would expect ἐμέ) and καὶ is not "and", but "also": "o Cypri, the lovely son of Theseus has wounded me with his words as well [i.e.: not only his good looks, but also his words cause Phaedra to be lovesick]". And to conclude: in the "Indice dei termini greci" (pp. 267–293), a useful tool for further research, C. should have put an asterisk before the lemma τάλάρφωον, even though it can be found in Homer and elsewhere, for in Elias 2. 59 the word has a totally different meaning as the one provided by *LSJ*: not "stouthearted", but "wretched".

Let me repeat: this is really an excellent edition and the few "errors" I have spotted are of so little significance that they do not diminish its undeniable value at all. Finally we can read the texts of five major Byzantine poets in a critical edition and a splendid translation in Italian. We need translations, not only because so few people still understand

Greek, but also because medieval texts are often difficult to interpret and often difficult to understand without a commentary. And to repeat something I've stated elsewhere: translations form by far the best commentaries one could wish for. Whereas many editors hide behind the facade of impeccable, but incomprehensible Greek, C. has the courage to show us how she interprets the texts she publishes. For this alone she deserves our unreserved admiration.

In the introductions to the texts she publishes, C. is very cautious in general. She is certainly right in arguing that there is no reason why we should attribute poems *AB* 46–57 to George the Grammarian: only *AB* 45 is ascribed to him in the index, the rest of the poems are anonymous (both in the index and in the manuscript itself). The poems incorrectly attributed to “George the Grammarian”, however, appear to date to the late fifth or early sixth century (*AB* 52 is ascribed to Constantine the Sicilian in Laur. XXXII. 52, but that is a mistake). We know nothing about “George the Grammarian”: Kollouthos the Grammarian celebrated in poem 9 is probably not the famous author of *The Rape of Helen*, so this does not help us in dating the poet and his anacreontics; the poet mentions both the Nile and Lebanon, so we cannot locate his precise whereabouts – or did he perhaps travel a lot, like so many wandering poets in the fifth and sixth centuries? In the Greek Anthology (*AP* IX, 454, cf. *API* 312) we find an epigram celebrating a poet called George; as this epigram is part of a series of late antique *ethopoeiae* (IX, 449–480) and as the anacreontics variously attributed to George the Grammarian are mostly “ethopoetic” as well, there is a slight chance that this is our George. It is also difficult to establish a precise date for John of Gaza. As the famous school of Gaza flourished between c. 450 and 550, it is reasonable to assume that he lived in approximately the same period. In the Palatine manuscript of the Greek Anthology one of the scribes, J (=Constantine the Rhodian), annotated that the *Ecphrasis of the World Map* by John of Gaza describes a picture in the winter baths of Antioch, which was also mentioned by Prokopios of Gaza; as Cameron rightly observed, if the mosaic was to be found in Antioch (and not in Gaza), the poem would most certainly antedate the year 526, in which Antioch, including its winter baths, was utterly destroyed by a terrible earthquake<sup>11</sup>. And this would mean, of course, that John of Gaza was active as a poet in the early sixth century at the latest. But we cannot be absolutely certain that scribe J's recollections of what he had once read are entirely trustworthy. C. at least is not convinced by Cameron's arguments and prefers to stick to the safe, but tedious adagium: non liquet.

One can also be too cautious, however. There is no reason at all, for instance, why we should doubt that Ἰγνάτιος διάκονος γραμματικός is the famous ninth-century author, whom we know to have been a “deacon” and a “grammarian” (as the *Souda* informs us and as the lemmata in numerous manuscripts confirm). True enough, the precise career of Ignatios is not always clear and the attribution of certain literary works to this prolific author is still a matter of debate, but in this particular case things are crystal clear. There exists only one author by the name of Ignatios and bearing the titles “deacon” and “grammarian”, and that is the notorious Ignatios the Deacon. If further proof is needed, let us consult the letters of the same Ignatios, where we read in no. 60, lines 16–19 (in the recent edition by Mango) the following: if I had died, you, Nikephoros, “would have had to scan for me a funerary elegiac poem and fashion epic verses in hexameter, and weave the major ionic in due measure to the minor, and so sing to me a burial song”. What Ignatios tells us here is that there are two funerary genres: epitaphs in hexameter and monodies in the anacreontic

<sup>11</sup> A. CAMERON, *Classical Quarterly* 43 (1993) 348–351.



metre; the former are used as verse inscriptions, the latter are meant to be sung. Seeing that Ignatios the Deacon spells out the generic rules pertaining to the Byzantine monody, I really fail to understand why the anacreontic monody preserved in Barb. gr. 310, which is ascribed to Ἰγνάτιος διάκονος γροαμματικός, should not be his. What more do we want? Caution is a virtue. Undue scepticism is not. More or less the same can be said about her discussion of the figure of Leo Magistros. She wants us to believe that Leo is an ordinary name (this is true) and that the title “magistros” was awarded to many Byzantines (this is not true), and that there were therefore many people called “Leo Magistros”. However, I know only of three people bearing this name and this title in the ninth and the early tenth centuries, and only one of them, namely Leo Choïrosphaktes, is credited with the composition of literary works. Since Χοῦροσφάκτης is a derogatory nickname, it is hardly surprising that it is seldom found in the lemmata attached to his literary works: no author calls himself by his nickname, why should Leo Choïrosphaktes have been any different? If proof is needed, let us turn to Constantine the Rhodian’s venomous pamphlet πρὸς τὸν Χοῦροσφάκτην Λέοντα (ed. Matranga, *Anecdota Graeca*, 624–625), written shortly after 907. There we read the following sesquipedalian compound: βαρβιτοναβλοπλινθοκυμβαλοκτύπε, “you player of the *barbiton*, the *nabla*, the plinth (?) and the cymbal”. The “barbiton” is the lyre; John of Gaza uses the word to indicate Anacreon’s lyre: δότε βάρβιτον, δονήσω (1. 32). The “nabla” is a stringed instrument often mentioned in the Septuagint; Leo Magistros uses the word to paraphrase the verse by John of Gaza mentioned above: δότε μοι νάβλαν δονῆσαι (2. 14). As we see, Constantine the Rhodian makes fun of Leo Choïrosphaktes’ pretensions of playing on the divine lyre of Anacreon. Here we have a contemporary testimony to the anacreontic poetry of Leo Choïrosphaktes. Once again, what more do we want?

Whereas C. is extremely cautious in her treatment of four of the five poets whose anacreontics she publishes in the book under review, she loses her self-restraint when she discusses Elias Synkellos of Jerusalem. She rightly states that there is no reason why we should identify this author with Elias II of Jerusalem (796–800), because lemmata usually provide the highest title awarded to an individual: if the synkellos had become patriarch, one would expect that the lemma would say so. But then she states that the poet must have been active in the late ninth century, for the only synkellos by the name of Elias who did not become patriarch, was a certain Elias present at the council of Constantinople in 869–870. She also maintains that “l’analisi letteraria e stilistica dei due carmini tramandati sotto il suo nome depone a favore di una collocazione nella seconda metà del nono secolo” (p. 3); unfortunately, she does not present any “literary” or “stylistic” evidence to bolster her supposition. However, if we turn to the metrical peculiarities of Elias, there can be little doubt that he cannot have written his poems after the year 800. From the verses with an obligatory stress accent on the seventh syllable, the following picture emerges: choriambic (stress accents on the even metrical positions): Elias I 47, 06%, Elias II 57, 95%; alternating (stress accents on the uneven metrical positions): Elias I 52, 94%, Elias II 42, 05%. The number of “alternating” stress patterns is unusually high in both poems: cf. Ignatios the Deacon c. 25%, Michael Synkellos c. 30%, Constantine the Sicilian c. 25% and Metrophanes of Smyrna c. 20%. In Sophronios, however, the number of “alternating” stresses is more or less the same as in Elias I and II. As for the verses that do not have a stress on the paroxytone, we find in Elias I the following picture: 4, 17% stress accent on the 8th syllable; 7, 29% stress accent on the 6th syllable (in Elias II we have 100% paroxytone). In ninth-century authors we occasionally find proparoxytone, but never oxytone stress accents. Oxytone is definitely an “archaic” metrical feature, which we find in the anacreontics of Sophronios, John of Gaza and “George the Grammarian”. Thus we see that the number of

alternating stresses in Elias I and II and the number of oxytones in Elias I are unusual for ninth-century anacreontics, but are common in Sophronios. In the last *koukoulion* of the second poem (vv. 91–92) Elias himself recognizes his literary debt to the great Sophronios: μερόπων εὐσεβέες, συμπαθὲς ἄλγος ἔπ' ἔμοι Σωφρονίου δεῖξατε θρήνους, “uomini pii, il vostro partecipe dolore esternate per me con i lamenti di Sofronio” [the ms. incorrectly reads Σωφρονίῳ and θρήνους; C.’s emendation is absolutely splendid]. Furthermore, as C. has demonstrated herself (p. XLIII), Ignatios the Deacon knew the poems of Elias and imitated some of his verses. If Ignatios was familiar with the literary works of Elias in the early ninth century, it follows that Elias must have lived around c. 800 at the latest. These two arguments in conjunction strongly suggest that Elias Synkellos was active as a poet before the year 800: probably in the eighth century, but perhaps even as early as the seventh century.

Then there is the vexed problem of Leo Magistros no. 5, an *epithalamion* celebrating the marriage of Constantine VII and Helen in 919. Since the poem is nothing more than a cento of verses found in another epithalamion by the same author (poem no. 2, probably written in 898, at the occasion of the wedding of Leo VI and Zoe Zaoutzina) and since it comprises a few awful prosodic errors, most scholars assume that the poem has been incorrectly attributed to Leo Choirosphaktes and that it is the work of an inept verse-monger who plagiarizes him almost line by line<sup>12</sup>. C., however, strongly disagrees (pp. XLIV–XLIX). She rightly points out that anacreontic poets like to repeat the same phrases and the same literary concepts, and Leo Choirosphaktes is certainly no exception to this rule. She also points out, once again rightly so, that Choirosphaktes himself plagiarizes John of Gaza and especially “George the Grammarian” in numerous instances – so, why should he not have plagiarized himself? She also states that the same prosodic errors as the ones found in poem no. 5 can be detected in other anacreontics of Choirosphaktes. Therefore she sees no good reason why the attribution of poem no. 5 to Leo Magistros should be questioned. Is her scepticism justified? I will present three counter-arguments. (1) Imitation is indeed the essence of anacreontic poetry<sup>13</sup>. But what we see in poem no. 5 goes far beyond the limits of ordinary literary imitation. The poem is a patchwork of ready-made verses, a cento stitched together without any artistic design and without any form of literary allusion or variation on stock themes. I find it hard to believe that a gifted poet like Leo Choirosphaktes was not capable of composing a new epithalamion, but had to resort to the stratagem of re-using verses he had written twenty years ago. (2) Poem no. 5 presents no less than three entirely unprosodic verses: 5, 50, 61 and 68; in the four authentic anacreontics of Choirosphaktes, on the contrary, there is only one serious prosodic error at 3, 23 [4, 85 is only unprosodic in the version of C.: read πῶλος as in B, not πόλος (see above); prosodic errors are admitted in personal names, so there is nothing wrong with Λέων at the end of the verse, cf. 4, 68]. It is hardly credible that such an accomplished poet as Choirosphaktes doubtlessly was, would have committed three painful prosodic errors in a single poem. (3) In the ms. the poems of Leo Choirosphaktes are entitled as follows: Λέοντος μαγίστρου (no. 2) and τοῦ αὐτοῦ μαγίστρου Λέοντος (nos. 3–4) [no. 1 is acephalous in the ms.]; but only τοῦ αὐτοῦ in the heading attached to poem no. 5. This strongly suggests that the heading of no. 5 constitutes a mere conjecture. And it is very easy to understand why the scribe

<sup>12</sup> See NISSEN, *Die byz. Anacreonteen*, 60–62 and G.R. GIARDINA, *BollGrott*, n.s., 48 (1994) 9–22.

<sup>13</sup> See P.A. ROSENMEYER, *The Poetics of Imitation. Anacreon and the Anacreontic Tradition*. Cambridge 1992.

guessed that no. 5 must have been written by Choïrosphaktes, for it follows immediately after his genuine works and it is obviously very similar to no. 2, which it plagiarizes.

Barb. gr. 310 is in fact a copy of an earlier anthology, which must have been compiled in the first quarter of the tenth century. In the second part of the *Anthologia Barberina*, the ἀλφαβητάκια in accentual metres (nos. 81–160), we find numerous references to significant political events as well as to various ceremonies held at the court of the Macedonian dynasty (see the index edited by Gallavotti). All the dateable poems in this part of the anthology were written between 867 and 912, that is: during the reigns of Basil I and Leo VI. As it is beyond any doubt that similar ceremonies must have been organized in earlier and later periods, the question arises why the *Anthologia Barberina* does not contain court poetry written in honour of the Amorian dynasty or, more significantly, in honour of any of the tenth-century emperors. As the anthology clearly has a strong pro-Macedonian bias, one would expect to find numerous ceremonial poems celebrating Constantine VII. But there is in fact only one text written in his honour: the epithalamion performed at his marriage in 919. Since this is the latest dateable poem of the collection, it is reasonable to assume that the *Anthologia Barberina* was compiled not long after 919, in the heyday of the so-called Macedonian Renaissance. Just as Cephalas compiled an anthology of epigrams in 890–900, so did an anonymous scholar compile a collection of anacreontics and alphabets around the year 920.

I have a dream, and that is a comprehensive edition and thorough study of the index, all the poems still extant in the manuscript, and all the poems that are no longer there, but that can be found in other Byzantine manuscripts (such as, for instance, the two anacreontics by Constantine the Sicilian). Only then will people finally understand the importance of this truly amazing anthology, which sheds new light on cultural developments in early tenth-century Byzantium. To my knowledge, there is only one scholar equipped with all the necessary requirements to fulfill such a tremendous task: Ciccolella. She has already done most of the work. Let she please finish it.

Marc Lauxtermann

Collège de France, Centre de recherche d'histoire et civilisation de Byzance. *Travaux et Mémoires* 13. Paris 2000. 705 S.

Dieser Band der hervorragenden Reihe steht ganz im Zeichen des sogenannten Zeremonienbuchs (tatsächlich bezeichnet sich diese für die innere Geschichte von Byzanz wichtigste Schrift ganz schlicht als ... σύνταγμα τι καὶ βασιλείου σπουδῆς ὄντως ἄξιον ποίημα) des Konstantin VII. Porphyrogenetos. Er ist gedacht als Vorbote der von Gilbert DAGRON geplanten neuen Edition mit Übersetzung und stellt zugleich eine wesentliche Entlastung der nötigen umfänglichen Kommentierung dar. Bevor wir uns den beiden ersten und in dieser Hinsicht wichtigsten Beiträgen zuwenden, seien die folgenden kurz erwähnt: B. MARTIN-HISARD, Constantinople et les archontes caucasiens dans le Livre des cérémonies II 48 (S. 359–530), C. ZUCKERMAN, À propos du Livre des cérémonies II 48 (S. 531–594), É. MALAMUT, Les adresses aux princes des pays slaves du Sud dans le Livre des cérémonies II 48 (S. 595–615), J.-M. MARTIN, L'Occident chrétien dans le Livre des cérémonies II 48 (S. 617–646), C. ZUCKERMAN, Le voyage d'Olga et la première ambassade espagnole à Constantinople en 946 (S. 647–672; man beachte besonders am Ende den Hinweis auf die bald danach erschienene Arbeit von O. KRESTEN), Z. ALEKSIDZE, La construction de la Κλεισοῦρα d'après le nouveau manuscrit sinaitique nr. 50 (673–681), J.P. MAHÉ, Norme écrite et droit coutumier en Arménie du V<sup>e</sup> au XIII<sup>e</sup> siècle (S. 683–705).

Nun aber ein paar Anmerkungen zum Problem der Textgestaltung der edierten Kapitel des Zeremonienbuchs (I 78–82 und II 44–45). Grundsätzlich ist zu betonen, daß nach den früheren Herausgebern bzw. Kommentatoren (LEICH, REISKE, VOGT) wesentlich konsequenter die Linie einer konservativen Textkonstitution erfolgte. Daß es sich freilich noch immer nicht um eine endgültige Ausgabe handelt, geht vor allem aus dem Hinweis (S. 5) hervor, daß die Palimpsestfragmente nicht herangezogen werden konnten. Zunächst vermerkt man das Fehlen der Seitenzahlen der ja immer noch wesentlichen Ausgabe von Vogt als störend. Ein falscher Ergänzungsversuch liegt auf S. 5,67 in ὅπως ... ἐν τοῖς σακμίνις (καθίστῶνται) vor. Abgesehen davon, daß die Verbalform richtig καθίστῶνται (so 27mal im TLG belegt) lauten müßte, ist nach einigen Parallelstellen statt „sich hinstellen“ vielmehr καθέζονται „sich setzen“ zu erwarten; vgl. insbesondere εἰς μικρὰ σακμῖνα καθέζονται (De Cer 531,11) und καθέζονται ἐν τοῖς μαζροσακμίνις (ib. 15). S. 9,139 sollte das überlieferte με τὸ gehalten und nicht in μετὰ τὸ geändert werden, vgl. PSALTES, Grammatik der byzantinischen Chroniken 108. Die Bemerkung S. 7 A.179 „Le verbe ἐτρομερίζειν ‚pencher d’une côté‘ ne semble pas attesté par ailleurs“ ist durch einen Hinweis auf LBG ἐτρομερίζω (im Text 57,638 richtig ἐτρομερήσει) zu ersetzen. Im Index stößt man auf das Wort μεσοδέξιος; leider existiert es nicht, sondern ist einfach eine Analogiebildung der Herausgeber zu μεσαριστερός.

Noch weniger ist zum Beitrag HALDONS zu bemerken: falls an (den) anderen Stellen auch τουμάρχων (so Theoph. Cont. 728,19) überliefert ist, könnte 209,79 diese unklassische Akzentuierung des Genitivs statt τουμαρχῶν bewahrt werden; auf diese Erscheinung weist bereits Psaltes (S. 141) hin, vgl. auch den ersten Artikel S. 7. In einem nicht unähnlichen Fall ist im Index (S.350) unrichtig ξυλοζέραων als Lemmaform angesetzt; an der betreffenden Stelle (231,180) steht -ραίων, was aus etymologischen Gründen von ξυλοκεραία kommen müßte (zu κεραία und ἰστοκεραία „Segelstange“ vgl. LS und TLG). κοινοστομαῖος ist zu κνυσσ. zu verbessern, siehe LBG. Bei λεπτόζηλα (215,175) ist die Bedeutung „von leichter Qualität“ (so z.B. Eparchenbuch 8,2) etymologisch wahrscheinlicher als „von geringerem Wert“, vgl. das LBG (erscheint 2004). Die Betonung der Hs. γυναικαδελοῦ ist nicht viel weniger oft zu belegen als die „normale“ auf der Pänultima, vgl. das LBG und den TLG. Wieso soll andererseits μεταξοτῶν (225,105.117) nicht zu μεταξοτῶν korrigiert werden, zumal da wir 227,134 und 233,209f. μεταξοτᾶς bzw. μεταξοτᾶι antreffen? Widersprüchlich ist auch der Fall ἐξόπλιων (227,128: ἐξόπλησιν cod.) gegenüber καλαφατήσεως (231,188: καλαφατίσεως cod.). Während die erstere Verbesserung sicher ist, kann ein \*καλαφατέω nicht nachgewiesen werden, vgl. LBG. Zu κονκουλάρικος 234 A.113 vgl. LBG („aus Rohseide“). Im Index steht κατακόρακων falsch statt κατακόραξ (vgl. 227 A.83 und 281f.).

*Erich Trapp*

Anonymi Professoris Epistulae. Recensuit Athanasios MARKOPOULOS (*Corpus Fontium Historiae Byzantinae 37 – Series Berolinensis*). Berlin–New York, de Gruyter 2000. 74\*, 165 S., 2 Taf. ISBN 3-11-015611-3.

Nach knapp zwanzigjähriger Arbeit legt nun Athanasios Markopoulos die Neuedition der Briefe des „Anonymen Professors“ (AP) vor<sup>1</sup>, dessen Oeuvre bislang nur umständlich benutzt werden konnte, da die Ersteditoren Basileios Laourdas und Robert Browning Teile der Korrespondenz an verschiedenen Orten publizierten.<sup>2</sup> Zudem fehlte ein zusammen-

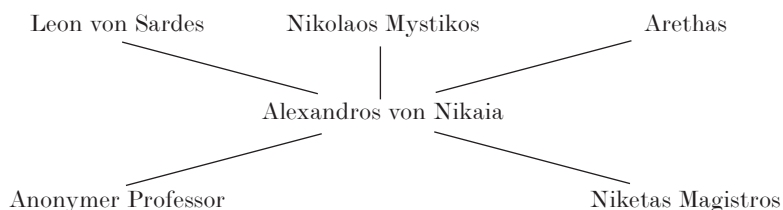
<sup>1</sup> Vgl. die erschöpfende Rezension von Georgios FATOUROS, BZ 94 (2001) 732–6.

<sup>2</sup> BROWNING, *Byz* 24 (1954) 397–452; LAURDAS, *Athena* 58 (1954) 176–98; BROWNING–LAURDAS, *EEBS* 27 (1957) 151–212; 291–392.

fassender Index, der einer Beschäftigung dienlich gewesen wäre. Die Briefe des AP waren wichtige Grundlage für Paul Lemerles Klassiker „Le premier humanisme byzantin“ (Paris 1971).

Die intensive Beschäftigung mit diesem anonymen Briefcorpus, das in einer einzigen, fast zeitgenössischen Handschrift (Lond. Add. 36 749) überliefert ist, bezeugen zahlreiche Artikel M.s, von denen ich besonders auf *Μία μέρα από την ζωή ενός δασκάλου στην Κωνσταντινούπολη τον 10ο αιώνα*<sup>3</sup> hinweisen möchte, zeigt M. hier doch, wie lebhaft eine byzantinische Quelle präsentiert werden kann.

*Einleitung.*<sup>4</sup> M. versieht seine Edition mit einem umfangreichen Einleitungsteil, der neben Biographischem auch Regesten der Briefe enthält. Zum Leben des AP lassen sich nur wenige Details aus den Briefen filtern. Jedenfalls gehörte er dem Kreis um Alexandros von Nikaia an:



Mittels der Briefe gewinnt man einen Einblick in die Geschichte des Schulbetriebes im 10. Jahrhundert, denn gut die Hälfte der 122 Briefe behandelt schulische Fragen, sei es, dass der Professor Literatur benötigt (z.B. ep. 90), sei es, dass er einen Schüler aufnimmt (zur Tätigkeit des Anonymus ausführlich S. 4\*–10\*) . Der AP steht mit seinen Briefen in einer langen Tradition, bereits bei Libanios nehmen derartige Briefe einen wichtigen Stellenwert ein,<sup>5</sup> ein Paradebeispiel aus dem zwölften Jahrhundert ist Johannes Tzetzes (vgl. besonders die Bezahlung / Nichtbezahlung des Schulgeldes epp. 9, 11, 37–39, 57, 58, 78 mit Tzetzes ep. 23 LEONE). Brief 110 verdient Beachtung, da es darin um den „Stundenplan“ einer Schule geht (vgl. dazu wiederum Tzetzes ep. 23 LEONE). Aus den Briefen geht auch hervor, dass wir es bei dem AP mit einem Bibliomanen zu tun haben, der immer nach Büchern fragt und sucht und darin offensichtlich besonders von einer Dame, der *despoina* Sophia, Unterstützung bekommt (epp. 8, 98, 99; s. dazu S. 11\*f.).

M. lenkt seine Interpretation des epistolographischen Corpus hauptsächlich auf historische, prosopographische und chronologische Fragen. Die Briefe sind „nach den bis zu jener Zeit anspruchsvollsten Regeln der byzantinischen Epistolographie abgefasst und zusammengestellt worden“ (S. 18\*). Zwar werden viele Beobachtungen zu Stil und Sprache des AP im *Index graecitatis* zusammengestellt – der Autor versteckt sich hinter einem ausgefeil-

<sup>3</sup> Der Beitrag erschien als separates Heftchen in der Reihe „Μία μέρα ...“ Athen, Έταρεία σπουδών νεοελληνικού πολιτισμού και γενικής παιδείας [1986f.].

<sup>4</sup> Hin und wieder stolpert man über stilistische Unschärfen im Deutschen: S. 3\*: „was seinen Tod anlangt, auf welchen der Anonymus selbst in seinem dritten Brief an den ihm unverhüllt verhassten Kanstrisios ebenso ausführlich wie vage spricht, so dürfte er nicht allzu lange nach 945 anzusetzen sein.“ – S. 23\*: Titel und Autorename sind nicht *herausgeschnitten*, sondern infolge der Buchbindearbeiten *abgeschnitten* worden.

<sup>5</sup> Zu Libanios s. jetzt R. CRIBIORE, *Gymnastics of the mind : Greek education in Hellenistic and Roman Egypt*. Princeton, N.J. 2001.

ten Stil und macht sich dadurch einen Namen<sup>6</sup> –, eine eingehendere Beschäftigung mit der rhetorischen Gestaltung dieses Corpus wäre sicher lohnend. Der AP ist sich etwa des Briefprooimions bewusst (s. 37, 5; 40,2 47, 20; 75, 3), er streut den byzantinischen Brief charakterisierende Motive ein (φίλτρον 34, 27; ζῶσα φωνή 72, 5; 96, 4; 106, 8 oder Brief ~ Gespräch s. ὁμιλία 30,19; 64, 39; 84, 19; 106, 7, 27; 110, 22).

*Text.* Der Text ist mustergültig ediert sowie mit einem umfangreichen Stellenapparat versehen worden; die *fontes* findet man in einem eigenen Index (allerdings ohne Unterscheidung zwischen Anspielungen und Direktzitate).<sup>7</sup>

M. entschloss sich, abweichende Lesungen oder Verlesungen bzw. Druckfehler von Browning–Laourdas nicht in den Apparat aufzunehmen, wobei dies grundsätzlich verständlich und zu begrüßen ist (S. 30\*), an manchen Stellen wird der Benutzer aber neugierig gemacht, doch noch einmal in der Handschrift oder im Mikrofilm nachzusehen. Mir sind zwei Stellen aufgefallen: 33, 16 ὃ ἄγαθέ bei M. – ὄγαθε B.-L.; 44, 16; εὔ <οἶ>δ' ὅτι M. – εἶδ' ὅτι B.-L.

*Stellenapparat.* Ep. 33: Einen Brief mit Οὐκ οἶδα zu beginnen ist weit verbreitet in der byzantinischen Epistolographie (in meinen *Epistularum Byzantinorum Initia* findet man 51 Beispiele),<sup>8</sup> dazu auf Libanios als Vorbild hinzuweisen, wie dies Fatouros 735 tut, ist m.E. nicht unbedingt überzeugend (zwei Belege stammen von Libanios, zwei von Isidoros von Pelusion, einer von Dionysios von Antiocheia; das Gros stammt aus der Feder von Epistolographen nach dem AP). Οὐκ οἶδα τίσι χρησάμενος ὀήμασιν ... (ep. 33, 2) findet man später fast identisch bei Michael Psellos (Οὐκ οἶδα τίσι ποτέ χρήσομαι λόγους ... ep. 31 KURTZ-DREXL) bzw. Demetrios Kydones (Οὐκ οἶδα τί ἄν σοι χρησάμην ... ep. 175 LOENERTZ). – Das Exordium von ep. 37 Σικῆ ἡμῖν ἴσα καρποῦ τὰ ὑμέτερα erinnert an einen Briefeingang Isidoros' von Pelusion (ep. II. 165 PG: Σικὰ καὶ ὄναρ καὶ καρπός, ὃ βέλτιστε...)<sup>9</sup> – Χάριν ἰδοῦ δευτέραν τῆς ὑμῶν μεγαλειότητος αἰτοῦμεν λαβεῖν ... (ep. 77, 2) erinnert eher an Lib. ep. 111 (Χάριν τὴν μὲν ἔχομέν σοι, τὴν δὲ αἰτοῦμεν...) als an Libanios ep. 1496 (FATOUROS 735). – Ep. 85, 8 (οἱ καρποὶ τὰ δένδρα δεικνύουσι) lässt an Mt. 7, 15f. als Ursprung denken, was auch in den Kontext des Briefes passt (der AP zweifelt an seiner Urteilsfähigkeit). – Bei der Lektüre von Brief 53 denkt man an ein Schreiben Leos von Synada (ep. 30 VINSON), in dem er einen *notarios* zu genauem Schreiben zu ermahnen beabsichtigt und dazu einen Brief Basileios' des Großen übernimmt (ep. 333 COURTONNE). – Den Dramatiker Sophokles zitiert der AP an 13 Stellen, Synesios hingegen, dessen Briefausgabe er von dem *protoasekretes* Euthymios erbittet (ep.108), ist erst mit den Anmerkungen von Fatouros durch „eine erhebliche Zahl von

<sup>6</sup> S. zu diesem Bild E. PAPAIOANNOU in seiner Rezension in *Byzantina* 22 (2001) 263–268, 268.

<sup>7</sup> Vgl. jetzt den Ansatz von F. KOLOVOU, Auf der Suche nach einer Theorie des Zitats in der byzantinischen Epistolographie oder construire et connaître, voir plus de choses qu'on n'en sait. In: *L'épistolographie et la poésie épigrammatique byzantines: projets actuels et questions de méthodologie*. Actes de la Table Ronde organisée par W. Hörandner. Paris 2003.– Minima: Der Verweis bei 9, 17 auf Basil. Caes. Ep. 45, 1 fehlt im Index. Der zweite Teil der *Numerorum epistularum tabulae* ist meiner Meinung nach redundant.

<sup>8</sup> Das Verzeichnis ist erst nach der Edition des AP erschienen, und Identifikationen sind dadurch nun leichter und schneller möglich. – Es ist geplant, die Initien weiterführend zu untersuchen, vor allem das Problem von Spontanparallelen soll unter die Lupe genommen werden.

<sup>9</sup> Weitere Beispiele bei FATOUROS 735.



Zitaten (S. 11\*)“ ausgewiesen. Die einzige von M. vorgeschlagene Allusion in ep. 90, 2 (γλυκεῖά μοι τῷ ὄντι ψυχῇ) stellt m. M. keine Entlehnung aus Synesios dar (ep. 123, 7 GARZYA: ... τῆς ἰεραῖς σου καὶ γλυκεῖας ψυχῆς ...) <sup>10</sup>, denn ähnlich direkte Anreden findet man öfters bei byzantinischen Briefschreibern. <sup>11</sup> Betrachtet man die Verwendung von Anredeformen seitens des AP, so zählt er zu den Schreibern, die Anreden im Vergleich zu anderen sparsam verwenden. In 40 von 121 Briefen spricht der AP seine Briefpartner direkt oder indirekt an. Hervorzuheben ist das in seiner Zeit offensichtlich schon allgemein gebräuchliche Abstractum ἰερότης zur Anrede von Bischöfen bzw. Metropolitern, das M. als typisch byzantinisch auch im Index anführt. <sup>12</sup> Belege findet man bereits bei Photios. <sup>13</sup> Freundschaft/Sehnsucht bezeichnende Ausdrücke verwendet der AP in der Anrede selten (28, 2: φίλη ψυχῇ; 77, 14: ποθεινότατε; 81, 12f.: ὦ χορηστὲ φίλε; 121, 4: φίλη μοι ψυχῇ). Ein Wort zum Briefschluss: Nur einmal gebraucht der AP den klassischen Gruß ἔρωσο (13,14), worin er sich von zeitlich nahen Epistolographen unterscheidet. <sup>14</sup>

Die Ausgabe von M. bedeutet einen wichtigen Schritt in der Aufarbeitung epistolographischer Primärquellen – die meisterhafte Edition ist bereits in die online-Version des *Thesaurus Linguae Graecae* (Irvine, Cal.) integriert – und regt zu einer weiteren Beschäftigung mit dem Anonymus an.

Michael Grünbart

<sup>10</sup> S. auch Johannes Chrysostomos ep. 18 (PG 52, 726b3): ἀπολαῦσαί σου τῆς γλυκεῖας ψυχῆς.

<sup>11</sup> Niketas Magistros 9, 48 WESTERINK: γλυκεῖα πέμψον ψυχῇ; Michael Psellos 146 (171, 20 KURTZ-DREXL): ὦ καλλίστη καὶ γλυκεῖα ψυχῇ.

<sup>12</sup> Für die Anredeforschung wäre wünschenswert, wenn Anredeformen überhaupt, vielleicht sogar separat, in einem Wortverzeichnis mitberücksichtigt würden (z.B. ζωσιμότης 58, 10; μεγαλοπρέπεια 84, 19).

<sup>13</sup> Nicht erst im 14. Jh. gebräuchlich, s. A. STEINER, Untersuchungen zu einem anonymen Briefcorpus des 10. Jahrhunderts (*Europäische Hochschulschriften* XV, 37). Frankfurt am Main 1987, 28. Diese Arbeit stellt einen wichtigen Schritt zum Verständnis des Werks des AP dar.

<sup>14</sup> Zum Vergleich: Nikolaos Mystikos endet so 12, Leon von Synada 10 Male (Auswertung mit Hilfe des TLG online).

Maria MAVROUDI, A Byzantine Book on Dream Interpretation. The *Oneirocriticon of Achmet* and Its Arabic Sources (*The Medieval Mediterranean* 36). Leiden, Brill 2002. XI, 522 S. ISBN 90-04-12079-3.

Maria MAVROUDI (= M.) legt mit ihrer Studie, in der sie nun zum ersten Mal das byzantinische *Oneirocriticon* des Achmet (= O.) mit arabischen Traumbüchern vergleicht, auf brillante Weise den Grundstein für eine gänzlich neue wissenschaftliche Betrachtungsweise des literarischen Stoffes. Überdies liefert sie ein Exempel für weitere Einzelforschungen im reichen, aber noch weitgehend unbearbeiteten Gebiet der islamisch arabischen Einflüsse auf die wissenschaftliche Literatur der Byzantiner und öffnet diesbezüglich Türen, die in Zukunft auch von nicht in erster Linie "orientalisch ausgerichteten" Byzantinisten beachtet werden sollten.

O. gehört nicht zum Typ der theoretisch philosophischen Abhandlungen über die Natur von Schlaf und Träumen (z.B. Aristoteles-Kommentare von Themistios und Michael von Ephesos), auch nicht zu den kurzen, anonymen Handbüchern, die Astrologie und Trauminterpretation verbinden, sondern zu den sogenannten *clefs de songes*, welche Kataloge von Traumgegenständen und -aktivitäten mit der entsprechenden Interpretation beinhalten. Das älteste und weitaus ausführlichste griechische Werk über Trauminterpretation sind die fünf Bücher *Oneirocritica* des Artemidoros (= A.) aus dem 2. Jh. n. Chr., die auf eine jahrhundertelange ältere Tradition der Trauminterpretation zurückgehen. Zwischen dem 9. und 10. Jh. sind acht weitere, die sogenannten byzantinischen Traumbücher entstanden, von denen O. das bei weitem ausführlichste und das einzige ist, welches in seinem Umfang mit A. verglichen werden kann.

In Kap. I (S. 1–59) führt M. den Leser in die Datierungs- und Autorschaftsproblematik des O. ein und gibt einen ersten Überblick über die möglichen vom Autor verwendeten Quellen. Obwohl die Entstehung des Textes nach wie vor nicht mit Sicherheit datiert werden kann, gelingt M. mit einem neuen *terminus post quem* 843 (da O. ein Kapitel über Bilderverehrung enthält, muss es nach dem Ende des Ikonoklasmus im Jahre 843 entstanden sein) und dem *terminus ante quem* 11. Jh. (da drei Handschriften aus dem elften Jahrhundert erhalten sind) eine sichere zeitliche Eingrenzung. Sie geht aus guten Gründen so weit, das Werk der literarischen Tätigkeit in der sogenannten makedonischen Renaissance im 9./10. Jh. zuzuschreiben. Im ersten und im letzten Kapitel des O. wird erwähnt, dass das Traumbuch für einen Despoten (δεσπότης) kompiliert wurde, bei dem es sich am ehesten um Leon VI. (886–912) handeln dürfte, von dessen astrologischen Interessen Theophanes Continuatus, das Horoskop für den neugeborenen Konstantinos VII. sowie die Tatsache, dass während der Regierungszeit von Leon VI. die Trauminterpretation von der Liste der teuflischen Praktiken gestrichen wurde, zeugen (S. 61). Auch die Frage nach der Autorschaft kann weiterhin nicht beantwortet werden. Allerdings legt M. dar, dass Symeon Seth (1081–1118), der zuweilen als Autor in Betracht gezogen wurde, schon auf Grund der Tatsache nicht in Frage kommt, dass mit *Paris. Suppl. gr. 690* spätestens seit Ende des 11. Jh. Handschriften des O. zirkulierten. Gleichzeitig mit Lamoreaux<sup>1</sup> postuliert M., dass *Achmet, Sohn des Sēreim*, welchem im Titel von acht Handschriften O. zugeschrieben wird, nicht der wirkliche Autor sei. Dies wird dadurch begründet, dass O. ursprünglich anonym zirkulierte, was von den zwei ältesten Handschriften bestätigt wird. Spätere Kopisten des O. sollen aus Kap. 19, der einzigen Stelle im ganzen Traumbuch, wo die Überlieferungskette bis zum ersten Gewährsmann zurückverfolgt wird und die dazugehörige Trauminterpretation in der ersten Person folgt, den Namen *Achmet, Sohn des Sēreim* in den Titel übernommen haben. Die arabische Handschrift BN *arabe* 2742, welche das *Oneirocriticon* eines gewissen Muhammed, Sohn des Sirin, beinhaltet und von der aufgrund des übereinstimmenden Autorennamens fälschlicherweise geglaubt wurde, sie sei die direkte Vorlage von O., brachte die Wissenschaft erstmals auf den Gedanken, dass O. mit arabischen Traumbüchern in Zusammenhang zu bringen sei. Daneben wurde aber weiterhin die Meinung aufrecht erhalten, dass A. als Vorbild und Modell für O. anzusehen sei. Obwohl entsprechende Vergleiche durch Fahds<sup>2</sup> Zusammenstellung von 181 mit Trauminterpretation zusammenhängenden

<sup>1</sup> J. LAMOREAUX, *Dream Interpretation in the Early Medieval Near East*. Ph.D. diss., Duke University, 1999.

<sup>2</sup> T. FAHD, *La divination arabe. Études religieuses, sociologiques et folkloriques sur le milieu natif de l'Islam*. Leiden 1966.

Titeln erleichtert worden wären, kam die Wissenschaft bis *dato* nicht über die bloße Anregung von Dagron<sup>3</sup> hinaus, das O. sei mit den islamischen Traumbüchern zu vergleichen. Somit liegt mit M.s Studie der erste Versuch vor, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Für die Textvergleiche zog M. fünf Traumbücher heran, die sie nach den Kriterien des möglichst frühen Kompositionsdatums und der leichten Zugänglichkeit für wissenschaftliche Kreise auswählte, sodass sich folgendes, in Kap. IV (S. 128–135) ausführlich erläutertes Korpus ergibt: 1. Das älteste erhaltene arabische Traumbuch des Ibn Qutayba (m. 889), *ʿIbārāt ar-ruʿyā*, das auf eine gut entwickelte schriftliche Tradition zurückzugehen scheint. Ibn Qutayba war Zeitgenosse des Hunayn Ibn Ishāq (m. 873), dem die älteste arabische Übersetzung des A. zugeschrieben wird. Ibn Qutayba dürfte mit A. vertraut gewesen sein, was eine mögliche, aber nicht zwingende Erklärung der gemeinsamen Interpretationen von Ibn Qutayba und A. ist. 2. Das zweitälteste arabische Traumbuch von ad-Dinawarī (m. 1009), *al-Qadīrī fī al-Taʿbīr*, von dem mehr als dreißig Handschriften erhalten sind. Dieses weitaus umfangreichste arabische Traumbuch war äußerst populär und diente als Vorbild für viele spätere Autoren. 3. *Al-muntaḥab*, Trauminterpretationen von al-Halīl ad-Darī, welche im *Tafsīr al-aḥlām* v. Muḥammad b. Sirīn sowie im *al-Biṣāra wa-nidāra fī taḥbīr ar-ruʿyā* von al-Kargūšī (m. 1015) enthalten sind. 4. Das Traumbuch des *Ibn Šahīn al-Iṣārāt fī ʿilm al-ʿibārāt* (1410–68), welches sich u.a. auf das älteste bekannte schriftliche Zeugnis arabischer Trauminterpretation von al-Kirmānī (zwischen 775 und 785 im Auftrag des Kalifen al-Mahdī entstanden, in seinem Original aber nicht mehr vorhanden) beruft. 5. Das *Tāṭīr al-anām fī tafsīr al-manām* des an-Nabulūsī (1641–1731). Obwohl O. mit großer Sicherheit älter als alle fünf arabischen Traumbücher ist, darf M.s Auswahlverfahren dadurch als legitimiert betrachtet werden, dass es sich bei den ersten beiden Texten sicher um die ältesten erhaltenen arabischen Traumbücher handelt und dass die anderen drei viel von den früheren Traditionen beinhalten.

In Kap. II (S. 63–90) setzt sich M. mit der Sprache des O. auseinander und kommt zum Ergebnis, dass es sich, an Ševčenkos *levels of style*<sup>4</sup> gemessen, um ein mittleres Sprachniveau handelt. Gewisse Schwierigkeiten ergeben sich bei der Beurteilung der meistens aus der Umgangssprache herrührenden und mehrmals aus dem Arabischen stammenden *hapax legomena*, die M. von den 136 bei Drexl<sup>5</sup> angegebenen auf 72 einschränkte (Appendix IV, S. 466–471). Da die Verwendung von Lehnwörtern mehr über das Sprachniveau als über die Herkunft des Textes aussagt, bleibt unklar, ob diese v.a. zur Bezeichnung von Gegenständen verwendeten Wörter bereits im griechischen (mündlichen) Sprachgebrauch bekannt waren, oder ob sie erst in O. aus dem Arabischen übernommen worden sind. Insofern muss auch die Frage, wo das O. entstanden ist, offen bleiben. Das monastische Milieu von Sinai und Palästina kommt für M. genau so in Frage wie die Kreise der in muslimischen Gebieten lebenden Kriegsgefangenen, Händler und Grenzbewohner oder das höfische Milieu in Konstantinopel, zumal das O. für einen Despoten geschrieben worden ist. Dennoch tendiert M., aufgrund zahlreicher eindeutiger „Arabismen“ im griechischen Text, die durch das Nichtverstehen des Arabischen bei der Übersetzung ins Griechische entstanden sein müssen, zurecht zur Annahme, dass die Muttersprache des Autors des O. Griechisch und nicht Arabisch war.

<sup>3</sup> G. DAGRON, *Rêver de Dieu et parler de soi. Le rêve et son interprétation d'après les sources byzantines*, in: *I sogni nel medioevo*, ed. Gregory. Rom 1985.

<sup>4</sup> I. ŠEVČENKO, *Levels of Style in Byzantine Prose*. *JÖB* 31 (1981) 289–312.

<sup>5</sup> F. DREXL (Ed.), *Achmetis Oneirocriticon*. Leipzig 1925.

In Kap. III (S. 91–119) werden Manuskripttradition, Übersetzungen und Editionen des O. diskutiert. M. kritisiert Drexls Vorgehensweise, welche die Handschriften in ein Stemma mit Textfamilien einteilt (S. 109), die mit zunehmendem Alter näher an den Archetyp heranrücken und deshalb als authentischer beurteilt werden. Drexls Edition, welche auf einer Textenteilung in Strang x und y basiert und aus unerfindlichen Gründen bloß 8 der 16 ihm zugänglichen Handschriften berücksichtigt, kann einem literarischen Werk wie dem O. nicht gerecht werden, da die Autoren und Kopisten nach unterschiedlichen Gesichtspunkten arbeiteten und sich nicht einem Urtext in der Art eines kanonischen Textes verpflichtet fühlten. M. plant nun, Drexls „zusammengeflückten und in Abfolge, Grammatik und Syntax künstlich korrigierten Text, der keinem jemals existierenden ähnlich war“ (S. 124), den sie aber gerechterweise als „ein Resultat seiner Zeit“ (S. 91) beurteilt, durch eine von Grund auf neu angelegte kritische Ausgabe zu ersetzen. Dabei arbeitet sie mit sieben Handschriften, die Drexl unbekannt waren, und behandelt die 16 von Drexl verwendeten nur dort, wo dieser es ungenügend tat. Besonders erwähnenswert ist, dass in der ältesten erhaltenen Handschrift des O., dem *Paris. Suppl. gr. 690*, Trauminterpretationen vorkommen, die bei Drexl z.T. in Strang x, z.T. in Strang y aufscheinen. Ebenso sind Interpretationen in *Paris. Suppl. gr. 690* hervorzuheben, die in keinen anderen griechischen Handschriften des O. zu finden sind, jedoch in arabischen Quellen, bei A. und oder bei Nikephoros vorkommen (Appendix I, S. 431–444). Auch die von M. erstmals herangezogene Handschrift *Vat. gr. 573* (15. Jh.) folgt weder Strang x noch y bei Drexl und bietet einige neue Interpretationen. Bei den restlichen fünf Handschriften handelt es sich um *Bononiensis 3632* (1440), das einzige illustrierte Exemplar, das nur Teile des O. enthält und eine ganz andere Kapiteinteilung als die von Drexl vorgeschlagene aufweist, *BL Additicius 8240* (17. Jh.), *Petropolitanus Bibl. Acad. scient. graec. 161* (18. Jh.), der Teile einer volkssprachlichen Paraphrase enthält, *Zagora 89* (1594) in alphabetischer Anordnung und schließlich *Marc. gr. 229* (10. Jh.). Im Weiteren zieht M. neben den in der vorliegenden Studie behandelten arabischen Quellen die zwei unter Manuel Komnenos (1143–80) entstandenen lateinischen Handschriften heran, die für die Ausformung einer mittelalterlichen westlichen Tradition der Trauminterpretationen von besonderer Bedeutung waren. Dabei handelt es sich um ein Exzerpt des O., das im 1165 in Konstantinopel erschienenen *Liber Thesauri Occulti* des Pascalis Romanus enthalten ist und neun Interpretationen enthält, die in keiner anderen griechischen Handschrift zu finden sind (Appendix II, S. 445–450) – was, unterstützt von *Paris. Suppl. gr. 690* und von *Vat. gr. 573*, für eine nicht mehr vorhandene Vorlage spricht, die länger war als alle erhaltenen Versionen –, sowie um die erste komplette lateinische Übersetzung aus dem Jahre 1176 von Leo Tuscus, von der mehrere Handschriften erhalten sind. Schließlich beabsichtigt M., die 1577 entstandene lateinische Übersetzung von Loewenklaus in der Edition von Rigault (1603) dem griechischen Text gegenüberzustellen. Auch wenn sich M. bewusst ist, dass für ihre neue Edition kein Stemma eruiert werden kann, ist sie darum bemüht, mehr über das Alter der in jedem Text reflektierten Tradition und die Beziehung zwischen den einzelnen Handschriften herauszufinden, um so der Manuskripttradition mit dem höchst möglichen Respekt zu begegnen.

In Kap. IV (S. 128–167) geht M. zunächst auf die bereits in vorislamischer Zeit existierende Tradition der arabischen Trauminterpretation ein, bei der es sich um den einzigen Divinationsbrauch handelt, welcher vom Islam übernommen wurde, was durch Sure 12 (Yusuf) legitimiert wurde. Diese älteste Tradition wurde in erster Linie von der jüdischen Traumdeutung, z. B. vom Talmud beeinflusst, geht also nur indirekt auf griechisch hellenistisches Gedankengut zurück. Direkte Übersetzungen aus dem Griechischen entstehen erst ab dem 9. Jh. während der großen ‘abbässidischen Übersetzerwelle, in die auch die Über-

setzung der ersten drei Teile des A. einzureihen ist, welche M. ausführlich beschreibt. Ibn Hunayns Übersetzung ist deshalb von zentraler Bedeutung für die Überlieferungsgeschichte, weil sie zur Erklärung bestimmter Abweichungen in gemeinsamen Interpretationen von O. und dem griechischen A. dient. Diese gemeinsamen Interpretationen sind in O. von arabischen Quellen, welche auf Ibn Hunayns Übersetzung des A. zurückgehen, übernommen worden. Eine genauere Untersuchung über die Beziehung zwischen der arabischen Übersetzung des A. und den anderen arabischen Traumbüchern ist wünschenswert, da sie bestehende Unklarheiten in der Überlieferungsgeschichte lösen könnte.

Nach einer detaillierten Beschreibung der fünf oben erwähnten arabischen Quellen der Trauminterpretation vergleicht M. im weiteren Verlauf der Studie anhand zahlreicher Textbeispiele verschiedene Aspekte des O. mit den genannten arabischen Quellen sowie mit A. und beweist dabei immer wieder, dass der Autor des O. mit Sicherheit arabische Quellen verwendete. Die mit A. korrespondierenden Stellen sind also über den arabischen Umweg in O. eingeflossen. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle M.s vorbildliche Zitierweise, die neben dem griechischen und arabischen Text konsequent die entsprechende englische Übersetzung liefert, sodass Leser aus allen an der Studie beteiligten Fachrichtungen M.s Gedanken ohne Mühe folgen können.

Anschließend (S. 142–167) wird die Anordnung der Trauminterpretationen in O. behandelt, die dem inhaltlich kosmologischen Ordnungsprinzip der meisten arabischen Quellen und nicht dem für die byzantinischen Traumbücher typischen alphabetischen Ordnungsprinzip entspricht, sowie die in den Traumbüchern genannten theoretischen Prinzipien wie etwa Alter, Geschlecht oder Jahreszeit, die für die Interpretation relevant sind.

Die Trauminterpretationen, die den verschiedenen Versionen gemeinsam sind, werden in Kap. V (S. 168–236) untersucht, wobei M. das Ergebnis von Oberhelman<sup>6</sup>, dass von 285 Traumsymbolen 40 bis 60% mit denen in A. übereinstimmen, widerlegt. Anhand von 15 der von Oberhelman eruierten 124 gemeinsamen Symbole zeigt M., dass O. arabische Quellen verwendete, welche an manchen Stellen mehr oder weniger wörtlich die arabische Übersetzung des A. zitieren.

Kap. VI (237–255) geht auf die syrische und christlich arabische Trauminterpretation ein. Die Möglichkeit einer syrischen Textgrundlage, die mit O. in Zusammenhang gebracht werden könnte, wird ausgeschlossen. Obwohl es unter den im muslimischen Gebiet lebenden Christen eine christliche Tradition von Trauminterpretation gegeben haben muss, was aus bestimmten Stellen bei ad-Dinawari hervorgeht (Appendix III, S. 431–444), und der Autor demnach eine christlich arabische Quelle hätte verwenden können, bediente dieser sich eindeutig muslimischer Vorlagen, die er „christianisierte“. Mehrere Beispiele zeigen, dass bestimmte Interpretationen in O. nur von Rezipienten als „echt christlich“ empfunden werden konnten, die mit islamischen Bräuchen nicht vertraut waren.

In Kap. VII (S. 256–252) geht M. auf die christlichen und islamischen Aspekte des O. ein und gelangt zum Ergebnis, dass die in O. vorkommenden christlichen Traumsymbole auf den äquivalenten Interpretationen muslimischer Traumsymbole basieren (Auferstehung, Himmel und Hölle, Engel u.a.) oder durch minimale Veränderungen christlich assoziiert wurden (Moschee wird zur Kirche u.a.), sodass mit Sicherheit gesagt werden kann, dass der Autor von O. keine neuen Interpretationen erfand und sich so eng wie möglich an den arabischen Text hielt.

Besonders erwähnenswerte Resultate ergab Kap. VIII (S. 353–374), in dem M. die Stellen des Alten und Neuen Testaments, die in O. reflektiert werden, untersucht. Interpre-

<sup>6</sup> M. OBERHELMAN, *The Oneirocriticon of Achmet*. Texas 1991.

tationen zahlreicher in O. vorkommender religiöser Begriffe (Engel, Paradies und Hölle), Bilder und Inhalte des Alten und Neuen Testaments (Kühe, Erdbeben, Dornen, Perlen u.a.), hat der Autor oft wörtlich von muslimisch arabischen Quellen kopiert, was sehr einfach mit der Ähnlichkeit zwischen christlichem und muslimischem religiösen Gedankengut zu erklären ist. In den zwei Fällen, wo O. wörtlich Passagen aus dem Neuen Testament zitiert, wurde eine Koranpassage durch eine Bibelpassage ersetzt. Dass in O. nicht öfter wörtlich Bibelstellen verwendet wurden, begründet M. überzeugend damit, dass es für den Autor von O. naheliegender gewesen sei, die für den christlichen Rezipienten christlich anmutenden muslimischen Stellen zu übernehmen, als aus dem Stegreif Bibelstellen zu zitieren. Dabei ist zu bedenken, dass in der muslimischen Welt die Koran-Rezitation seit jeher von ungleich zentralerer Bedeutung als die Bibelrezitation in der christlichen Welt war.

In Kap. IX (S. 375–391) untersucht M. die 13 in O. vorkommenden exemplarischen historischen Legenden. Sie bilden einen überschaubaren Textkörper, der leicht mit den arabischen Quellen verglichen werden kann. Im Vergleich mit den anderen Kapiteln fällt hier das Ergebnis enttäuschend mager aus. Sechs der Anekdoten konnten mit arabischen Quellen in Zusammenhang gebracht werden, bei fünf konnten vage Übereinstimmungen festgestellt werden, und zwei konnten überhaupt nicht identifiziert werden.

In Kap. X (S. 392–429) schließlich diskutiert M. auf der Grundlage ihrer Ergebnisse die brisante Frage nach dem Zusammenhang der Entstehung des O. und der byzantinischen intellektuellen Aktivität im 9./10. Jh. M. untersucht, inwiefern O. in der intensiven literarischen Tätigkeit, die in der Wissenschaft (beinahe) allgemein anerkannt makedonische Renaissance genannt und als byzantinische Rückkehr zu klassischen und spätantiken Modellen betrachtet wird, ein literarisches Ausnahmebeispiel darstellt. Es stellt sich heraus, dass O. nur eines der zahlreichen Erzeugnisse der arabischen Wissenschaften war, das den Byzantinern zugänglich gemacht wurde. Bei einer großen Anzahl von vor dem 10. Jh. entstandenen griechischen Texten in empirischen Wissenschaften handelt es sich um Übersetzungen aus dem Arabischen oder um indirekt aus arabischen Quellen übernommene Schriften in den Gebieten der Alchemie, Meteorologie, Medizin, Agrikultur, Geomantie und anderen Formen der Divinationslehren (Geheimalphabete u.a.). Diese Texte gilt es nun seitens einer neuen wissenschaftlichen Generation in editorischem wie in kulturgeschichtlichem und literarhistorischem Sinn zu erschließen. Die noch ausstehenden Resultate dieser neuen Forschungsrichtung werden in Zukunft die Wissenschaft zwingen, den Begriff „makedonische“ oder auch „byzantinische Renaissance“ von Grund auf neu zu überdenken. Nur so ist es möglich, das im Schlusssatz postulierte „new chapter in the history of world civilization“ zu schreiben, welches M. mit ihrer in jeder Hinsicht lobenswerten Studie bereits aufgeschlagen hat.

*Bettina Lienhard*



Actes de Vatopédi I. Des origines à 1329. Édition diplomatique par Jacques BOMPAIRE, Jacques LEFORT, Vassiliki KRAVARI, Christophe GIROS. Texte. Album (*Archives de l'Athos* 21). Paris, P. Lethielleux 2001. XX, 476 S. (einschließlich 10 Karten und Lageplänen); 88 Taf. 4°. ISBN 2-283-60421-4. ISSN 0768-1291.

Die Ursprünge des Klosters Batopedi liegen im Dunkeln. Legendenumwoben ist die Herkunft des Namens ebenso wie die Gründung des Klosters. Obwohl Batopedi zu den ältesten und neben der Megiste Laura und Iberon zu den bedeutendsten Klöstern des Athos in byzantinischer Zeit zählt, stammen die frühesten schriftlichen Entstehungsgeschichten erst aus nachbyzantinischer Zeit. Diese Legenden verbinden sich mit dem Namen des Klosters, wobei die beiden seit dem 10. Jh. miteinander konkurrierenden Schreibungen (Batopedi bzw. Batopaidi, interpretiert als „Ebene der Sträucher“ bzw. „Kind des Batos“) zwei verschiedenen Legenden entsprechen, ohne daß die eine die andere ausschliesse. Gemäß der einen Version geht das Kloster auf eine Stiftung des Sohnes des Batos, des Bruders Theodosios' I., zurück, der von der Mutter Gottes vor dem Ertrinken gerettet wurde und daraufhin von dieser zur Restaurierung ihrer Kirche am Athos, die von Iulianos Apostates zerstört worden war, aufgefordert wurde. Bei den Bauarbeiten wird eine Theotokos-Ikone gefunden, die in der Folge das Kloster schützt. Einer weiteren Legende zufolge wurde das Kloster im 9. Jh. von Arabern geplündert und unter der Regierung Romanos Lakapenos' von drei Archonten, die sich als Mönche auf den Heiligen Berg zurückziehen wollten, abermals restauriert, wobei die Ikone auf wunderbare Weise die Fährnisse des Klosters unbeschadet übersteht.

Das Archiv des Klosters Batopedi ist das für die byzantinische Zeit reichste am Berg Athos; dennoch läßt sich die Frühgeschichte des Klosters anhand der Urkunden lediglich fragmentarisch rekonstruieren (nur 11 Urkunden datieren in den Zeitraum vor dem 13. Jh.). Wie bei Iberon dürfte es sich ursprünglich um ein Familienkloster gehandelt haben, dessen Gründer in der Krypta beerdigt wurden. Die Gräber wurden bei jüngsten archäologischen Forschungen wiederentdeckt; neben den Gräbern des ersten Abtes Nikolaos sowie seines Sohnes Athanasios findet sich ein drittes aus späterer Zeit (siehe dazu vor allem den Abschnitt „Note sur le katholikon, architecture et décor“, verfaßt von Brigitte PITARAKIS, S. 39–50). Das Vorhandensein dieser drei Gräber schlägt sich wiederum in der obenerwähnten Legende der drei Archonten nieder. Ende des 12. Jahrhunderts entwickelte sich aus einer Dependence Batopedis das Kloster Chilandar. Die urkundlichen Quellen fließen ab der Mitte des 13. Jh.s reicher und erlauben eine beinahe lückenlose Zeichnung der wirtschaftlichen Entwicklung des Klosters.

Im vorliegenden Band werden insgesamt 72 Dokumente ediert (43 davon erstmals!), wobei 44 Originale, der Rest Kopien aus byzantinischer Zeit (davon 2 beglaubigt) darstellen. Die Dossiers betreffend das Georgios Kalamitziotes-Kloster in Thrakien, das Spelaiotissa-Kloster in Melnik und das Timiopetritissa-Kloster bei Thessalonike gelangten durch die Erwerbung dieser Klöster durch Batopedi in das Archiv. Darüber hinaus finden sich Originaldokumente des Chilandar-Klosters, was auf die bereits erwähnte enge Beziehung der beiden Klöster zurückgeht. Auffällig ist die große Zahl (12) an Urkunden, die von den Protoi des Athos stammen. 7 Urkunden sind kaiserliche Chrysobulle (Nikephoros Botaneiates, Alexios Komnenos, 3 von Andronikos II., 2 von Andronikos III.), 6 Prostagmata (3 stammen von Michael Palaiologos, 2 von Andronikos II. Palaiologos, 1 von Andronikos III.). Lediglich eine Urkunde (Nr. 33) wurde von der Patriarchatskanzlei ausgestellt. Die Nr. 32, 44 und 59 sind Pachtverträge, die ein gemeinsames Formular erkennen lassen. Testamente

sind die Nr. 12, 15 und 64. Im Anhang werden drei Fälschungen ediert, die sich als Akte des Zars Ioannes Asen, des Protos Hilarion bzw. Kaiser Andronikos' II. ausgeben, wobei letztere Urkunde lange Zeit als echt galt (vgl. DÖLGER, Regesten 2148).

Im folgenden komme ich auf bestimmte inhaltliche, formale und sprachliche Gesichtspunkte einiger Urkunden zu sprechen, die mir bemerkenswert erscheinen: Batopedi geriet im Laufe seiner Geschichte mit verschiedenen anderen Athos-Klöstern in Streit über den Besitz von Grundstücken. In einem dieser Fälle wurde im Jahre 1297 die Bevölkerung des Dorfes Kometissa (in der Nähe des Isthmos des Athos gelegen) von einer Schlichtungskommission aufgefordert, den Verlauf der Grundstücksgrenzen zwischen den Besitzungen von Batopedi und Chilandar zu bezeugen (Nr. 26). Interessant ist hier einerseits, wie die Dorfbevölkerung (unterteilt nach Priestern, Geronten, Hausbesitzern und übrigen) rechtlich wirksam tätig wird. Darüber hinaus beobachtet man, daß der Anagnostes Michael offensichtlich das Oberhaupt des Dorfes (protogeros) ist und dieser auch die Urkunde schreibt (26, 40–43). Michaels Rechtschreibkenntnisse sind nicht übler als die so mancher anderer Schreiber von Urkunden; neben den üblichen Fehlern sind jedoch Versehen wie ἐννήστημεν (15) und ἐπερίστη (18–19) charakteristisch, wobei sich in beiden Fällen die lautgeschichtliche Entwicklung von  $\sigma\theta$  zu  $\sigma\tau$  auch im geschriebenen Wort niederschlägt. Noch eindringlicher legt das orthographische Unvermögen des Schreibers der Urkunde 42 beredtes Zeugnis über die Schwierigkeiten ab, die das Erlernen der historischen Orthographie der griechischen Sprache bereitete, sowie darüber, wie weit sich die Aussprache des mittelalterlichen Griechisch vom antiken entfernt hatte. Sprachgeschichtlich von Interesse ist darüber hinaus der in der Umgangssprache abgefaßte Abschnitt VIII der Nr. 43.

In einer Auseinandersetzung mit dem Kloster Esphigmenu vermittelt 1316 der Protos Isaak des Heiligen Berges, dem es gelingt, durch Überlassung eines Grundstückes an Esphigmenu den Frieden wiederherzustellen, nachdem Batopedi den Esphigmenu-Mönchen nichts Adäquates für das von ihnen selbst von diesen in Besitz genommene Grundstück anbieten hatte können (Nr. 46). Aus Urkunde 63 (a. 1325) geht die starke Persönlichkeit des Langzeit-Protos Isaak (ca. 1315–1347) noch deutlicher hervor. Mit diesem Dokument (das sich abschnittsweise, etwa im Sicherungsvermerk, stark am Formular von Patriarchatsurkunden orientiert) wird dem Kloster Chilandar gegen die Leistung von 600 Hyperpyra das Kloster Skorpiu überlassen, wobei der Protos klarstellt, daß er grundsätzlich gegen diese Übertragung ist, auf die Chilandar mit Penetranz drängte, sich aber angesichts des jüngsten Überfalls der Türken zu diesem Schritt genötigt sieht, da mit der Überlassung die Verpflichtung zur Errichtung/Instandsetzung einer Festung am Eingang zum Heiligen Berg verbunden ist. Obwohl Skorpiu durch diesen Rechtsakt wohl vorübergehend seine Eigenständigkeit verlor, ist Mitte der vierziger Jahre ein Abt Niphon dieses Klosters bekannt, der für kurze Zeit als Protos des Heiligen Berges fungierte (vgl. PRK 178). Unter dem Nachfolger Isaaks gelangt Chilandar jedenfalls erneut in den Besitz des Klosters Chilandar und wird diesmal darin auch von Kaiser Ioannes V. Palaiologos bestätigt. Zur Geschichte des Klosters Skorpiu wäre bibliographisch der Artikel von A. RIGO, Due note sul monachesimo Athonita della metà del XIV secolo. *ZRVI* 26 (1987) 87–113, insbesondere 99–105, zu ergänzen.

Bei Urkunde 33 handelt es sich um die *παρακλήσεις* eines Patriarchen von Konstantinopel aus dem Jahre 1301, 1316, 1346 oder 1361 (J. Darrouzès schreibt sie Philotheos Kokkinos zu), mit der der Patriarch einen gewissen Meletios als Abt des Spelaiotissa-Klosters in Melnik einsetzt. Diese Originalurkunde ist durch Faltung und Flecken an verschiedenen Stellen nicht oder kaum lesbar. In diesem Fall wäre ein Vergleich mit anderen Patriarchatsurkunden, die einem ähnlichen Formular folgen, etwa mit den zahlreichen im Regis-

ter des Patriarchats überlieferten Versetzungsurkunden von Metropolit, für die Textrestituierung hilfreich gewesen. Ich schlage vor, in Z. 10 (das unsinnige) συνδικεῖν (τούτω καὶ πεθαρχεῖν) in ὑπείκειν zu verbessern und die Verbform in der Lücke von Z. 6 mit ἀντιποιώντα (nicht ἀντέχοντα) anzusetzen. Darin, daß das Verb ὑποτιθένα in der Gehorsamsformel in den im Patriarchatsregister erhaltenen Urkunden (also nach 1315) nicht vorkommt und somit in dieser Zeit dem Formular nicht angehörte, sehe ich ein weiteres Argument für die wahrscheinliche Datierung in das Jahr 1301, wie sie die Editoren vorgenommen haben. Die PLP-Eintragung Nr. 17700 betreffend Meletios ist chronologisch dementsprechend zu korrigieren.

Nr. 43 setzt sich aus 23 einstmals unabhängigen Urkunden zusammen, die bereits von den Mönchen des Klosters Batopedi als „Dossier“ gemeinsam kopiert wurden. Dieses „Dossier“ dokumentiert Grundstückserwerbungen des Klosters aus der Umgebung von Hierissos aus den Jahren 1308–1312. Was die Beweggründe für den Verkauf dieser Grundstücke an Batopedi betrifft, ist hervorzuheben, daß sich die Verkäufer der Stücke 43 VI bis VIII, Einwohner von Hierissos, gezwungen sahen, aufgrund einer Hungersnot ihr Grundeigentum an Batopedi zu verkaufen.

Urkunde 61 (a. 1323) setzt mit einem für das Testament charakteristischen Prooimion ein, ist inhaltlich aber dennoch eher als Vertrag zu charakterisieren, auch wenn es teilweise letztwillige Verfügungen enthält, die die Tochter und die Frau des Verfassers, Manuel Kurtikes, betreffen. Aus dem Text geht jedenfalls die enge wirtschaftliche Bindung des Verfassers an das Kloster hervor, das ihm ein Darlehen für die Mitgift seiner Tochter gewährt hatte und in dem er gegen Überlassung eines Teiles seines Vermögens zwei Adelphata erwirbt.

Echte Testamente stellen dagegen die Urkunden des Metropoliten Paulos von Melnik, 1216 (Nr. 12), des Maximos, Gründers des Boreine-Klosters, 1247 (Nr. 15) sowie des Theodoros Sarantenos, 1325 (Nr. 64) dar. Abgesehen von den zahlreichen historischen Informationen sind diese Texte nicht nur von realien-geschichtlichem und lexikographischem, sondern auch von literarischem Interesse (vgl. M. HINTERBERGER, Autobiographische Traditionen in Byzanz. Wien 1999, S. 215 und 289f.). Das Testament des Theodoros Sarantenos vermittelt ein anschauliches Bild der Lebens- und Besitzverhältnisse einer Familie, deren soziale Anerkennung sich auf die militärischen Dienste gründete, die sie dem Kaiser erwies. Die Angaben des Testaments bestätigen und ergänzen den Inhalt eines Gedichtes, das Manuel Philes dem Theodoros Sarantenos widmete (ed. MILLER I 247–249). Besondere Erwähnung verdient weiters die Aufzählung von etwa 140 Büchern, die sich im Besitz des Boreine-Klosters bei Philadelphiea befanden (wie diese Urkunde in das Archiv von Batopedi gelangte, ist nach wie vor ein Rätsel). Die außerordentliche Fülle von Alltagsgegenständen, die in den beiden Testamenten 15 und 64 erwähnt werden, reicht vom „mit Baumwolle gefüllten Polster“ (πλωτοπροσζέφαλον βαμβακόγονον 15, 192) bis zum „serbischen Stielbecher“ (ζούπα στατή σέρβικος 64, 58).

Weitgehend vernachlässigt wurde in der vorliegenden Publikation die Würdigung einiger Urkunden als Monumente der Literaturgeschichte. Die ausführlichen autobiographischen Erzählungen in den bereits erwähnten Testamenten des Maximos und des Theodoros Sarantenos (Nr. 15 und 64) wurden nicht einmal einer oberflächlichen literarischen Untersuchung für wert befunden. Dasselbe gilt für die Prooimien zu den kaiserlichen Privileguren (z.B. Nr. 68); ähnliche Texte nahmen etwa Theodoros Metochites oder Nikephoros Gregoras in die Sammlung ihrer Werke auf. Daß sich die Herausgeber für derartige literaturgeschichtliche Aspekte der Urkunden nicht interessierten, ist auch daran abzulesen, daß in jeder Hinsicht erwähnenswerte Wörter aus diesen literarischen Abschnitten (z.B.

δραματουργία 36, 4 im Sinne von Leid, Unglück; ἐφόλιον 68, 17, προσεπανῶ 62, 12) im Index nicht aufscheinen; in dem ansonsten sehr vollständigen Index fehlen aber z.B. auch die lexikographisch bedeutsamen Wörter ἀνυποταγία (8, 9), βουλητέος (28, 14), ἐκπροβαίνω (8, 10), ἐπισκοπιανός (43, 11), κόμμα (27, 22 Stumpf), λαμπροφόρος (8, 28), ὁμόδουλος (44, 1. 8), παραθεοῶ (18, 5-6 mißachten), πλαγιάζω (45, 20), προοδοποιῶ (36, 28), προσαπαρνούμαι (58, 11). Das Hauptaugenmerk galt wirtschafts- und verwaltungsgeschichtlicher Terminologie, die in der Regel vorbildlich kommentiert wird.

Martin Hinterberger

The Life of Lazaros of Mt. Galesion: An Eleventh-Century Pillar Saint. Introduction, translation, and notes by Richard P. H. GREENFIELD (*Byzantine Saints' Lives in Translation* 3). Washington, D.C., Dumbarton Oaks Research Library and Collection 2000. XIX, 423 S., 1 Kt. ISBN 0-88402-272-2.

Unlike the first two of its series, the third volume of the Dumbarton Oaks annotated translations of Byzantine hagiographical texts is devoted to a single albeit long vita. The translation of the primary Life of St Lazaros of Mt. Galesion (*BHG* 979), based on H. DELEHAYE's edition in the *Acta Sanctorum*, is the work of a single scholar, Professor R. GREENFIELD. From the outset it should be noted that this work not only succeeds in making the text available to non-specialists, but also deepens our knowledge of eleventh-century monasticism. This is achieved thanks to the long introduction and the informative notes to the translation.

The vita was composed in the latter half of the eleventh century, an age when hagiography declined as sainthood was apparently hard to establish in Byzantine society. In circumstances much different than those of Late Antiquity, the ascending course to holiness and the ascetical conduct of the stylite Lazaros (966/967–1053) were often greeted by serious disbelief. This climate of suspicion leaves its mark on the long narrative composed by his disciple Gregory the Cellarer, and, as the translator legitimately assumes, may even account for the various lacunae which occur in sections recording opposition to Lazaros (p. 50–51). However, disbelief and opposition do not imply that the saint did not find acclaim and recognition among the flourishing monastic community which surrounded him.

Apart from highlighting these features, G's introduction provides us with a detailed biographical sketch of St Lazaros, a portraiture of the holy paradigm revealed in his vita, and his pioneering role in establishing organized monasticism on a mountain that was previously known only for its ascetics. Notably, a long section is devoted to the presentation of Galesion as a monastic centre, its development during Lazaros' lifetime, and its survival after his demise. Despite the rich information it offers, the vita presents several difficulties especially as regards the relationship of the three monastic foundations of St Lazaros and the involvement of local and imperial authorities.

Next to a portrait of the biographer Gregory the Cellarer (pp. 51–53), as revealed in the scattered autobiographical references he gives in his narrative, G. outlines the literary structure of the text, the author's informants (mostly monks on Galesion), and sources (for instance, St Lazaros' *diatyposis*). As he rightly observes in the conclusion of his introduction, the vita of St Lazaros is a vivid piece of hagiography that provides us with a faithful picture of eleventh-century society. This is the result of a prose both unaffected from rhetoric and replete with realistic descriptions of the saint, his monks, and their lay entou-

rage who experience human failings and feelings. Indeed, St Lazaros is presented as a figure closer to the common man than his life on a pillar would suggest. Despite these qualities, G. considers this *vita* “not the work of an author with firmly defined ideas about literary form” (p. 53). Clearly, the account is broadly chronological and its great bulk consists of edifying episodes handed down to the author or recalled from personal memories. Yet, even if the connecting links are vague in most cases, the literary merits of Gregory’s text cannot be denied. His adoption of a loose narrative technique and stylistic simplicity, instead of a well-structured *vita*, largely draws inspiration from the tradition of late-antique hagiographers like Cyril of Scythopolis or John Moschos. In particular, it is worthy of note that Gregory interposes in his narrative (§§ 159–179; also §§ 198–202 and §§ 233–234) a cluster of accounts on monks who, being disciples of St Lazaros on Mt Galesion, excelled in their ascetical feats. Exhibiting as they do the traits of an abridged biography these accounts are reminiscent of Theodoret of Cyrillus’ *Historia Religiosa* and his biographical sketches of Syrian ascetics. Interestingly enough, this narrative feature did not escape the notice of a *manus recentior* who on the margins of *Lavrioticus* I 127, the fourteenth-century codex preserving this *vita*, jotted down notes like Βίος τοῦ ὁσίου Κηρύκου and so forth in the related sections.

Coming to the core of the book we should note that the translation is both readable and accurate. Byzantinists know well that even a text with no striking linguistic peculiarities is susceptible, if not to misinterpretations, at least to alternative interpretations. Thus the rich scholia in the form of footnotes discuss realia or historical evidence and also clarify linguistic or stylistic ambiguities. As in all translations of the same series, in several instances a number of emendations is proposed to the used edition of the Greek original. There can be only a poor list of disagreements regarding the solutions adopted in the translation and other points of interest that have escaped notice:

a) p. 83 (§ 7) τῆς πατρίδος ἀποξενωθεῖσα: she had estranged herself from her “home country” rather than “her family” (cf. § 19 εἰς τὴν πατρίαν γῆν).

b) p. 85, n. 51 (§ 8): the Greek text prints ἐμπορεῖον and not ἐμπόριον.

c) p. 93 (§ 14) μονοχίτων καὶ ἀνυπόδετος, ἄνευ ῥάβδου τε καὶ πήρας: a borrowing from Gregory of Nazianzos’ Homily *in sanctum Pascha*, PG 36, col 649B.

d) p. 197 (§ 105) τὴν βασιλείαν πρῶτον ἐζητεῖτε τῶν οὐρανῶν, τὰ δὲ λοιπὰ ... προσετέθη ἂν παρ’ αὐτοῦ: an allusion to Mt 6, 33 or Lk 12,31.

e) p. 137 (§ 51): perhaps the unattested συνδάριον should be emended to σουδάριον.

f) p. 142 (§ 54) τῇ πρὸς Θεὸν ἐλπίδι τεθωρακισμένον καὶ τὴν μάχαυαν τοῦ πνεύματος ὃ ἔστι ὄημα Θεοῦ: cf. 1 Thess. 5,8 and Eph. 6,17.

g) p. 169 (§ 79) ἀλλ’ οὐν γε εἰ καὶ ταῦτα χωρὶς ἑτέρου λόγου θαύματός εἰσιν ἄξια ...: even if these <facts> are worthy of amazement “on no other account” rather than “without any other miracle story.”

h) p. 201 (§ 109) καὶ τοῦτο μάνδραν ἀποτελέσαι τῶν οἰκείων θρεμμάτων: not “make this a barn for their animals” but “make this a fold for their own cattle” (cf. the use of θρέμματα in John 4,12 and further in §§ 160–161, § 235).

i) p. 228 (§ 142) “in the village called Kyriou Louka”: evidently the abbreviation του of the MS should be rendered κυροῦ and not κυρίου.

j) p. 229 (§ 142) ἀλλὰ ταῦτα μὲν ὕστερον = rather “but more about these things later on” than “but these things <happened> later on”.

k) p. 335 (§ 236): a similar episode where by the miraculous intervention of the saint boulders rolling down the mountain change direction see *vita* of St Elias Speleotes, *AASS* Sep. III, 875–876 (§ 68).

All in all, this translation, the first for the whole text in a modern language, captures the vitality of this vita (see p. 71). Vividness is also the service of a text rich in a prosopography extending from a great number of monastics to members of the local and Constantinopolitan officialdom. Apart from a chronological outline of Lazaros' life and related events in Appendix A, G. draws up as Appendix B a very helpful prosopographical glossary of the 145 persons that figure in this vita. I was able to locate only one title missing from the cited bibliography: J.-M. SANSTERRE, *Les saints stylites du V<sup>e</sup> au XI<sup>e</sup> siècle, permanence et évolution d'un type de sainteté*, in: *Sainteté et martyre dans les religions du Livre*, ed. J. MARX, Brussels 1989 (= *Problèmes d'histoire du christianisme* 19), 33–45, esp. 37–41.

As G. says in his preamble, this book was the painstaking effort of many years. The standard it has achieved proves this confession true.

*Stephanos Efthymiadis*

Anna Komnene, Alexias. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Diether Roderich REINSCH. 2., um ein Vorwort von Diether Roderich REINSCH ergänzte Auflage. Berlin–New York, Walter de Gruyter 2001. 607 S. ISBN 3-11-017195-3.

Nur fünf Jahre nach der Erstveröffentlichung dieser Übersetzung liegt ein unveränderter Nachdruck vor<sup>1</sup>. Der Band erschien fast gleichzeitig mit der neuen kritischen Ausgabe des griechischen Originaltextes von D.R. REINSCH und A. KAMBYLIS<sup>2</sup>. Dadurch verfügt man nunmehr über einen zuverlässigen Zugang zu diesem Werk, das als literarisches Stück und als historische Quelle für Byzantinisten und Mediävisten von zentraler Bedeutung ist. Auf die zahlreichen Vorzüge der Übersetzung und ihre hohe Qualität hat bereits P.M. STRÄSSLE hingewiesen<sup>3</sup>. Die Lektüre einzelner Textabschnitte durch den Rezensenten bestätigt diese

<sup>1</sup> Zu den geringfügigen Ergänzungen bzw. Korrekturen vgl. das Vorwort von D.R. REINSCH, S. 4.

<sup>2</sup> *Annae Comnenae Alexias recensuerunt D.R. REINSCH et A. KAMBYLIS (CFHB 40/1–2, Series Berolinensis)*, Pars prior: Prolegomena et textus, Pars altera: Indices digesserunt F. KOLOVOU et D.R. REINSCH. Berlin / New York 2001. – Ein Texthinweis: In Alexias 5.5 beschreibt Anna den Gegenschlag Alexios I. gegen Bohemund, wobei das belagerte Larissa entsetzt werden soll. Hierbei vermeidet die kaiserliche Armee das Tempe-Tal und zieht östlich des Ossa, durch die Senke von Agia, südlich am Boibe-See vorbei, um überraschend von Südosten her auf Larissa vorzustoßen. Am Weg berührt sie ein Vlachendorf, dessen Namen in der Übersetzung (5.5.3) mit „Ezeban“, im Text mit Ἐξεβάν wiedergegeben wird. Laut *app. crit.* haben die Codices CV Ἐζεβάν, Codex F Ἐξεβάν (Im Registerband, S. 27f., wird von Ἐξεβάν auf das Lemma Ἐζεβάν verwiesen), was mit den Hinweisen in den Prolegomena zur neuen Edition (S. 55\*) in Übereinstimmung steht: „Die Lesart des Archetypus ergibt sich ... nur selten bei Übereinstimmung von CV gegen F“. Da dies jedoch keine absolute Gewissheit bedeutet, kann die Entscheidung diesfalls auch aufgrund der Etymologie des Toponyms erfolgen. VASMER, *Slawen in Griechenland*, 216, erwägt, von Ἐζεβάν ausgehend, eine Verschreibung für (slav.) Ἐξερά, was angesichts des nahen Sees denkbar ist, vor allem da das Blachische nicht sehr toponymproduktiv war.

<sup>3</sup> P. M. STRÄSSLE, *Anzeige in JÖB* 48 (1998) 358–360.



hohe Meinung, und zwar auch in Hinblick auf die stilistische Gestaltung in der deutschen Sprache.

Gediegene Kenntnisse der originalen Quellsprachen, speziell des Griechischen, gehen bei Historikern, auch Byzantinisten, immer mehr zurück. Daher möchte ich das glückliche Zusammentreffen einer Edition und einer Übersetzung von höchster Qualität zum Anlass nehmen, um anhand einiger Beispiele darzulegen, dass selbst bei der Benützung exzellenter Übersetzungen am Ende stets auch auf den Originaltext zurückzugreifen ist, um nach Möglichkeit alle Bedeutungsvarianten im Auge zu behalten, die – insbesondere bei Fachterminologien – zum Abfassungszeitpunkt denkbar und vom Autor intendiert sind. Ich tue dies am Beispiel der Siedlungsterminologie und halte vorweg einschränkend fest, dass diese weder im byzantinischen Griechisch noch im Deutschen sehr präzise und gefestigt ist.

Betrachten wir zunächst die Termini für *befestigte Plätze bzw. Siedlungen*: Aus dem reichen Angebot<sup>4</sup> greife ich als erstes *καστέλ(λ)ιον* heraus, das mit „Burg“ (5.5.1 bis), „Fort“ (11.2.4) und „Festung“ (13.5.5, 15.2.4) übersetzt wird: aus dem Textzusammenhang kann auf eine eher kleine Anlage geschlossen werden, weshalb im Deutschen wohl „Burg“ (oder eben „Kastell“) zutreffend erscheint, da man unter „Festung“ auch eine größere Anlage verstehen kann, die fallweise mit einer Siedlung verbunden sein kann, und mit „Fort“ üblicherweise die Vorstellung von einem moderneren, ab dem 18. Jahrhundert gängigen Befestigungstyp verbindet. In zwei Fällen (11.2.4, 15.2.4) handelt es sich bei den *καστέλλια* um den befestigten Wohnsitz „des Herrn Georgios“; diese Anlage wird an anderer Stelle (15.1.3, 15.2.1.4) im Text als *φρούριον* bezeichnet (und in der Übersetzung dann zweimal, 15.1.3, 15.2.1, als „Kastell“ wiedergegeben). Anna Komnene verwendet hierbei zumindest in 15.2.4 den Terminus *φρούριον* um der *variatio* willen, da sie fünf Zeilen weiter vom *καστέλλιον* spricht.

Reinsch übersetzt sowohl *κάστρον* als auch *φρούριον* überwiegend mit „Festung“, und dies wohl meist zutreffend<sup>5</sup>. Aus der Formulierung der ausführlichen Beschreibung in Alexias 6.1.1 (Es geht um die befestigte Siedlung Kastoria<sup>6</sup>) dürfte deutlich werden, dass *φρούριον* eher den baulichen Aspekt der Verteidigung und Bewachung<sup>7</sup>, *κάστρον* eher den siedlungstypologischen Aspekt zum Ausdruck bringt, also die Befestigung als Siedlung oder als – oft eigenständiger – Siedlungsteil (so z.B. 6.6.4 Dyrrachion). Hilfreich sind zwei weitere Textstellen, an denen Anna beide Termini verwendet: In 5.5.4 schreibt der Kommandant von Larissa, Leon Kephala, er habe das *κάστρον* (von Larissa) bisher gegen die Normannen halten können, müsse aber das *φρούριον* übergeben, wenn nicht bald Nachschub<sup>8</sup> und Entsatz eintreffe.– In 7.3.3 spricht der Befehlshaber von Dristra über die Chancen des Kaisers Alexios, das *κάστρον* (die *δύο ἀκροπόλεις*) von Dristra zu erobern (*πολιορκῆσα*), in-

<sup>4</sup> ἀκρόπολις, καστέλλιον, κάστρον, κουλά, μόνον, ὀχύρωμα, παρεμβολή, πολίχνη, πυργίον, πύργος, στρατόπεδον, ταφρεία, φρούριον.

<sup>5</sup> Ausnahmen für *φρούριον*: 11.5.1 „befestigte Plätze“, 11.11.6 und 14.8.5 „Kastell“. In 6.2.3 sollte die Einkerkung der Manichäer besser in den dafür vorgesehenen „Verliesen“ (als „Kastellen“) erfolgen.

<sup>6</sup> Und natürlich lässt die Autorin die Chance des Wortspiels *κάστρον* – *Καστορία* nicht ungenützt.

<sup>7</sup> Auch die häufige Verbindung *πόλεις καὶ φρούρια* u.ä. deutet darauf hin: 1.3.3, 3.9.3, 7.1.1, 10.9.11, 14.8.5.

<sup>8</sup> Vielleicht sind mit den den Christen nicht erlaubten Lebensmitteln tatsächlich nicht nur die von Reinsch, S. 179, A. 69, genannten Tiere gemeint, sondern auch menschliche Leichenteile.

dem er von einer Anhöhe aus „in aller Ruhe die Festung belagern kann“ (πολιορκεῖν τὸ φρούριον). Auch in diesen beiden Fällen wird zunächst vom Siedlungstypus und anschließend von dessen Verteidigungscharakter gesprochen.

Weniger scheint mir Alexias 6.10.9–11 in diese Richtung zu weisen, wo zusätzlich der Terminus πολίχων ins Spiel gebracht wird: Alexios baut ein πολίχων namens Kibotos, das an selbiger Stelle auch als κάστρον und φρούριον bezeichnet wird. – In einer Toponymaufzählung in 13.12.24 schließlich verwendet Anna alle drei Termini (mehrfach) nebeneinander. Sie tut dies vermutlich aus Gründen der *variatio*, ohne auf konkrete topographische Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen. Diese Annahme wird durch die Überlegung gestützt, dass es in allen vorangegangenen Fällen um wichtige, auch in Konstantinopel bekannte oder vorstellbare Ortslagen geht, während im letzten Fall aus der Sicht der Autorin weniger bedeutende Orte im Osten Kleinasiens behandelt werden, von denen die Autorin wahrscheinlich keine näheren Nachrichten hatte. Der Übersetzer muss die *variatio* mitmachen: „Festung“ (πολίχων), „Kastell“ (κάστρον) und „Fort“ (φρούριον)<sup>9</sup>.

Aufgrund der in der Alexias als πολίχων bezeichneten Orte<sup>10</sup> scheint, soweit sie mir aus der Autopsie bekannt sind, ziemlich klar zu sein, was bei Anna Komnene damit gemeint ist, nämlich eine (klein)städtische Siedlung, zumeist ohne Mauerring, jedoch mit einer (später) in unmittelbarer Nähe gebauten oder über einer antiken Akropolis erneuerten Oberburg<sup>11</sup>. Demgegenüber bringt das in der Alexias zweimal (13.2.3, 14.2.1 – kontrastiv zur πόλις Antiocheia) belegte πόλισμα deutlicher die Nähe zur πόλις zum Ausdruck, also einer Stadt mit (größtenteils) ummauertem Siedlungsterritorium; daher könnte man es eher mit „befestigter Kleinstadt“ als mit „Festung“ übersetzen.

Interessant ist es auch, die *ländlichen Siedlungsstrukturen ohne (dominanten) Festungscharakter* kurz zu betrachten: Für χωρίον kann die in der Übersetzung zumeist verwendete Bedeutung „Dorf“ für den Behandlungszeitraum der Alexias (bereits seit langem) als gesichert gelten, und auch die Übersetzung „Ort“<sup>12</sup> kann zutreffend sein. Natürlich nicht falsch, aber unpräziser ist die Übersetzung des Plurals durch Kollektivbezeichnungen wie „Gegend“ (1.14.4), „Umland“ (1.16.1) oder „Gebiete“ (6.9.1), und zwar sowohl wegen der Unschärfe in der Unterscheidung von χώρα<sup>13</sup> als auch deswegen, weil in solchen Formulierungen Anna Komnenes vermutlich die zentralörtlichen Siedlungsstrukturvorstellungen ihrer Zeit zum Ausdruck kommen.

Zum Unterschied zwischen χωρίον und κόμη: Eine κόμη hatte vermutlich keine Umfassungsmauer, man wird sie, wie das χωρίον, als unbefestigte, landwirtschaftlich bestimmte Siedlung bezeichnen, doch scheint mir die Übersetzung „Dorf“ für die Alexias unzutreffend: Tzurulos (2.6.3) ist zu groß und administrativ zu bedeutend für ein Dorf (vgl. die weiteren Belege für Tzurulos in der Alexias!). In 11.8.3 berichtet Anna darüber, dass die Türken bereits τὰς κόμας πάσας erobert und alle χορτάσματα (Futtermittel) angezündet hätten: Hier geht es zwar nicht um Städte, aber doch um zentrale Orte von einiger Bedeutung, da sie offenbar als Sammelplätze (also auch Vermarktungsstätten) von Landesprodukten dien-

<sup>9</sup> Dazu noch μητρόπολις („Metropole“), πόλις („Stadt“) und πολισμάτιον („Städtchen“).

<sup>10</sup> Vgl. das Register der neuen Edition, S. 190, s.v.

<sup>11</sup> Somit wird ἀκρόπολις zutreffend mit „Zitadelle“ übersetzt, 7.3.3, 11.11.6, et passim.

<sup>12</sup> So Alexias 3.11.3 und 4. In 14.6.2 sollte παλαιοχώριον im Zweifel besser mit „alter (= verlassener?) Ort“ als mit „alte Festung“ übersetzt werden.

<sup>13</sup> Z.B. (1.16.1) ... τὴν τε Ναύπακτον καὶ τὰ ξυμπαρακείμενα χωρία καὶ φρούρια πάντα, „Umland und sämtliche Festungen“ gegenüber (13.12.25) μετὰ τῶν ... ἀπάντων φρουρίων τε καὶ χωρῶν „mit sämtlichen ... Festungen und Gebieten“.

ten, so dass ich die Übersetzung „Marktorte“ oder „Marktgemeinden“ vorziehen würde<sup>14</sup>.– Nur einen Schritt weiter ist es von der *κόμη* zu der (meist im Plural verwendeten) *κομόπολις*. Reinsch umschreibt an einer Stelle (2.6.10) zutreffend mit „kleinere Städte auf dem Lande“ (Man könnte auch „kleinere Landstadt“ wählen). Weitere Übersetzungen, wie „Dorf“ (7.1.1, 8.6.4), „Flecken“ (5.5.3), „Landgemeinde“ (7.6.6, 8.9, 8.3.1), „Landstadt“ (passim), „Ortschaft“ (1.2.5), sind prägnanter, aber weniger zutreffend.

*Weitere Beobachtungen:* Das Wort *οσπηή*, passim, bedeutet „Zelt“, wobei nicht nur einzelne luxuriöse Zelte der Würdenträger oder des Kaisers gemeint sind<sup>15</sup>, sondern auch die (vermutlich meist sehr großen, den heutigen Wohnzelten von Beduinen vergleichbaren) mobilen Unterkünfte der Soldaten auf Feldzügen<sup>16</sup>, wobei der Aufbau der Zelte oft (nicht nur in der *Alexias*) durch das Verbum *πήγνυμι* zum Ausdruck gebracht wird<sup>17</sup>. Angesichts dieses einheitlichen und oftmaligen Wortgebrauches ist daher das Wort *καλύβη* (3.12.8: „Unterkünfte“, 4.1.2: „Zelte“), trotz der Verbindung mit *πήγνυμι* im zweiten Fall, eher mit „Hütte“ zu übersetzen, da „Hütte“ ebenfalls den provisorischen Charakter der Unterkunft zum Ausdruck bringt und man sich im Griechischen wie im Deutschen der jeweiligen (im Verbalstamm erkennbaren) Grundbedeutung annähert.

In *Alexias* 3.11.3 scheint mir für *οικοδομήματα* die Übersetzung „Baulichkeiten“ (oder ähnlich) zutreffender als „Weiler“, zum einen, weil ersteres der Grundbedeutung von *οικοδόμημα* näher kommt, aber auch, weil es an der Textstelle darum geht, zuvor vom Feind gehaltene und momentan aufgegebene Bauwerke, nämlich befestigte Siedlungen (*πολίχνια*) und *ad hoc* von den Feinden gebaute (befestigte) Quartiere zu besetzen, um eine erneute Inbesitznahme durch den Feind zu verhindern.

*Fazit:* Auch dem besten Übersetzer ist es unmöglich, alle Fragen vorherzusehen, die der Leser oder Benützer an die Quelle stellen wird, geschweige denn, sie in der Übersetzung zu berücksichtigen. In diesem Sinn verstehen sich die vorangehenden Überlegungen in erster Linie als Appell an den Leserkreis der *Alexias* (und jeder Quelle), auch das Original einzusehen.

*Johannes Koder*

<sup>14</sup> Die dritte Stelle, 2.6.10, ist für unsere Frage unergiebig.

<sup>15</sup> Daher wäre auch 5.5.3 textnäher mit „Zelt“ statt mit „Lager“ zu übersetzen. – In 12.3.9 schlage ich vor, *ἀναπετανῶσα* (scil. ἡ βασιλῆς) *ταύτην* (scil. τὴν οσπηήν) statt mit „sie schlug es (scil. die den Zelteingang bildende Plane) zurück“ mit „sie öffnete es“ zu übersetzen.

<sup>16</sup> Belege: 3.8.7 bis, 4.6.1, 2.3, 5.4.1, 6.12.2, 9.4.5, 10.4.10, 11.8.4, 15.1.3, 15.6.2.

<sup>17</sup> *Alexias* 7.11.6, 8.3.5, 11.7.5.

Ingela NILSSON, *Erotic Pathos, Rhetorical Pleasure. Narrative Technique and Mimesis in Eumathios Makrembolites' Hysmine and Hysminias (Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Byzantina Upsaliensia 7)*. Uppsala 2001. 329 S. ISBN 91-554-4970-0.

Fra le svariate rinascite di generi letterari che caratterizzano la produzione bizantina del XII secolo quella del romanzo è certamente la più significativa. Essa è senza dubbio quella che ha maggiormente canalizzato la ricerca scientifica nell'ultimo decennio del secolo scorso. Il nuovo millennio si apre anch'esso all'insegna del romanzo bizantino. Accanto agli

Atti del Simposio di Berlino in cui vengono trattati svariati aspetti del revival romanzesco nell'età dei Comneni<sup>1</sup> si allinea adesso la presente monografia, dedicata all'opera di Eumazio Macrembolita.

In una succinta ma esauriente introduzione (pp. 11–45) N. riassume con chiarezza e solida informazione bibliografica lo stato della ricerca sull'autore e l'opera e in generale sul romanzo del XII secolo nonché sul *Nachleben* della produzione romanzesca tardo-antica a Bisanzio e procede poi alla esposizione del metodo adottato. Come esplicitamente espresso nel sottotitolo l'autrice si propone un'indagine specificamente narratologica del testo di Macrembolita e del suo principale ipotesto, il romanzo tardo-antico *Leucippe e Clitofonte* di Achille Tazio, nella quale si lascia guidare da tre autorità. Insieme a G. Genette<sup>2</sup>, le cui categorie terminologiche e sistematiche vengono sostanzialmente adottate, si analizzano le strutture portanti del testo, il punto di vista, il gioco di voci, le strategie narrative specifiche. J. Frank fornisce il concetto di „forma spaziale“ che analizza in modo particolare la dimensione spaziale nella narrativa illuminando i vari procedimenti – soprattutto descrizioni e ripetizioni – tesi a concretizzarla e metterla in rilievo. J. Kristeva infine, coadiuvata ancora da Genette<sup>3</sup>, presta adeguate categorie interpretative della prassi tipicamente bizantina della mimesi letteraria.

Il viaggio verso la meta prefissata è articolato in due tappe corrispondenti a due grossi capitoli: 1. analisi narratologica di *Ismine e Isminia* (pp. 46–165); 2. Macrembolita e Achille Tazio: analisi comparata (pp. 166–260). In un terzo, più breve ma denso capitolo, intitolato a mimesi e transtestualità: tradizione e innovazione, (pp. 261–286) viene infine delineata la complessa rete di richiami e modulazioni linguistiche e motiviche tessuta dall'autore bizantino. Un sommario dei due romanzi esaminati (pp. 291–294), un'ampia bibliografia (pp. 295–313), index locorum (nel quale i passi citati in estenso vengono contrassegnati da asterisco) e un succinto ma utile indice degli autori e soggetti completano la bella monografia di N. che si distingue, oltre che per la chiara strutturazione della materia, anche per la sua correttezza formale e accuratezza nei dettagli: pressoché inesistenti sono gli errori di stampa e sempre consequenti i numerosi rinvii interni. Soltanto una contraddizione, a quanto vedo, è sfuggita all'acribia dell'autrice: mentre a p. 25, n. 83 l'*interpretatio allegorica* del romanzo di Eliodoro viene attribuita, insieme ad A. Acconcia Longo<sup>4</sup>, al filosofo costantinopolitano del V secolo Filippo, essa riappare a p. 31, n. 122, sulla scorta di J. R. Morgan<sup>5</sup> come opera di Filippo-Filagato da Cerami, predicatore alla corte palermitana di Ruggero II (metà del XII secolo).

Nel primo capitolo la sottili analisi del romanzo di Macrembolita tocca tutti gli aspetti rilevanti per una corretta comprensione dello statuto letterario del testo. Fedele alla distinzione genettiana fra *histoire* (contenuto) e *récit* (forma letteraria in cui il contenuto viene elaborato) N. concentra ovviamente la sua acribia ermeneutica su quest'ultimo, e ben

<sup>1</sup> Der Roman im Byzanz der Komnenenzeit. Referate des Internationalen Symposiums an der Freien Universität Berlin, 3. bis 6. April 1998, hrsg. von P. A. AGAPITOS – D. R. REINSCH (*Meletemata* 8). Frankfurt/M. 2000.

<sup>2</sup> G. GENETTE, *Figures III*. Paris 1972.

<sup>3</sup> J. KRISTEVA, *Séméiōtiké: recherches pour une sémanalyse*. Paris 1969; G. GENETTE, *Palimpsestes. La littérature au second degré*. Paris 1982.

<sup>4</sup> A. ACCONCIA LONGO, Filippo il Filosofo a Costantinopoli. *RBSN* 28 (1991) 3–21.

<sup>5</sup> J. R. MORGAN, Heliodoros, in G. SCHMELING (Hrsg.), *The Novel in the Ancient World*. Leiden 1996, 417–456.

più rilevante aspetto dell'opera, di cui identifica giustamente le caratteristiche peculiari nel raddoppiamento della trama e nella ripetizione con variazione. Ampio spazio viene dato altresì all'esame della tecnica compositiva, consistente in un sapiente intreccio di brani narrativi, descrittivi e argomentativi (*summary, scene e commentary* nella terminologia, qui adottata della critica moderna anglosassone)<sup>6</sup>, nonché dei principali motivi narrativi – il giardino, Eros, il sogno, la schiavitù – che concretizzano i due temi principali dell'opera di Eustazio, vale a dire, così N. (p. 123 e 129) „love as art, and art as love“ e „development and maturity“. Concludono questa prima parte pertinenti osservazioni sul tempo e lo spazio fittivi e sulla prospettiva narrativa del romanzo.

La stessa articolazione della materia viene ripresa specularmente nel secondo capitolo, dedicato al dialogo di Macrembolita con il romanzo di Achille Tazio, e al tempo stesso integrata di nuovi elementi. Oltre ai motivi narrativi già menzionati troviamo qui anche quelli, altrettanto caratterizzanti, della tempesta, l'aquila, la prova di castità, il flirt, l'ira materna, Apollo e Dafne, il paradigma erotico della palma. Questo parallelismo strutturale evidenzia icasticamente e in modo sistematico non soltanto la portata del „debito“ (come prevedibile sostanzioso) di Macrembolita nei confronti del suo ipertesto, ma anche e soprattutto la natura e il significato delle (altrettanto sostanziose) modifiche – tagli, espansioni, soppressioni e, quasi sempre, spostamenti di accento nella direzione dell'ironia e dell'ambiguità. Ne risulta un quadro ben più movimentato e vivace di quello tradizionalmente tracciato della mimesi bizantina, la quale è intesa non come sterile e stanca povertà di ispirazione, ma come un raffinato strumento di comunicazione culturale fra produttori e consumatori di letteratura. Questo quadro viene brillantemente completato nel capitolo conclusivo, nel quale viene indagata la maniera eustaziana di incorporare e, a volte, citare le *authoritates* della letteratura classica. Non si può qui che ammirare la prudenza e l'equilibrio con i quali N. affronta la spinosa questione della *Quellenforschung* senza cedere alla tentazione – cui non sfuggono purtroppo numerosi editori – dell'identificazione a tutti i costi e il costante impegno nel mettere in luce non soltanto la citazione in sé, ma anche il significato e la funzione narrativa che è spesso quella della stilizzazione parodica.

Uno svantaggio, forse inevitabile, (e di cui N è consapevole, v. p. 45) della struttura scelta rappresentano invece le numerose riprese e ripetizioni dello stesso soggetto. La trattazione di uno stesso tema viene sovente diluita in luoghi diversi con il risultato che l'argomentazione, ancorché corretta, manca sovente di stringenza, costringendo il lettore a sfogliare continuamente il volume e a ritornare sui propri passi.

In alcuni casi, rari per la verità, non si può evitare l'impressione che N. non osservi a sufficienza i „limiti dell'interpretazione“<sup>7</sup>. Mi sembra ad esempio quanto meno esagerato ritrovare echi della „leggenda bizantina“ di Casia nel dialogo fra Ismine e Isminia in IX 22, 5–IX 23, in cui il giovane critica con le parole di Euripide il gentil sesso, asserendo che esso è „per natura più caldo e incostante“, mentre la fanciulla si complimenta ironicamente insieme a Sofocle della maggiore costanza e freddezza del sesso maschile nei confronti dell'ardore della passione. Come ho già avuto modo di osservare altrove<sup>8</sup>, la polarizzazione

<sup>6</sup> Cfr. ad esempio S. B. CHATMAN, *Coming to Terms: the Rhetoric of Narrative in Fiction and Film*. Ithaca, N. Y. 1990.

<sup>7</sup> Questo il titolo di un recente studio di U. Eco, *I limiti dell'interpretazione*. Milano 1990.

<sup>8</sup> *BZ* 89 (1996) 100: la recensione viene elencata nella bibliografia ma di fatto non utilizzata, in ogni caso un rinvio sarebbe stato opportuno.

caldo / freddo (θεμὸν – ψυχρόν) utilizzata *ad hoc* da Ismine capovolge ironicamente la nota teoria medica, già presente nel *Corpus Hippocraticum*, secondo la quale la natura dell'uomo è calda e secca, mentre quella della donna fredda e umida. Come che sia, almeno sul piano lessicale questo accostamento è ben più pertinente di quanto non lo siano le diverse versioni della storia di Casia nelle cronache bizantine (che giocano con l'opposizione χρεῖπτον – φαῦλον).

Le evidenti allusioni alla teoria platonica dell'eros nel romanzo di Macrembolita, già peraltro in parte rilevate dalla critica precedente, sono oggetto di attenta indagine da parte di N. Che il linguaggio erotico già nei romanzieri tardo-antichi, primi fra tutti Achille Tazio ed Eliodoro, ma anche nei mistici e teologi dei primi secoli cristiani, sia memore della terminologia platonica è fuori dubbio, somiglianza, o addirittura identità di terminologia non implica però identità di intenzione. La forma del dialogo filosofico di matrice platonico-plutarca faceva certamente parte del back ground culturale di Macrembolita – il contrario sarebbe sorprendente –, malgrado ciò esiterei ad affermare con N. (p. 183) che egli „hints metatextually at his own text as a philosophical essay“, nè che egli intendesse comporre (così p. 186) „if not a philosophical essay on love according to the Hellenistic standards, then surely a Byzantine essay on love and art“. Il passo citato ad appoggio di questa interpretazione (I 3,2), in cui il protagonista Isminia attorniato dai cittadini festanti di Aulikomis si paragona a Socrate circondato dai suoi allievi non permette, a mio avviso, deduzioni di tale portata. Analogamente, benchè sembri pertinente richiamare in questo contesto il brano del *Protagora* platonico (315b, cfr. n. 81) nel quale Socrate ritrae il sofista scortato da un codazzo di ammiratori che gli danzano intorno, esso dimostra non tanto un errore di memoria da parte del romanziere, che avrebbe attribuito a Socrate quel che invece si dice di Protagora, quanto la ripresa della ben nota ironia socratica, qui applicata dall'esperto Isminia narratore all'ingenuo e vanitoso Isminia protagonista.

Una delle tematiche centrali di Macrembolita è, prevedibilmente, Eros, la sua figura e il suo ruolo nell'economia generale della vicenda. A buon diritto quindi N. dà ampio spazio alla trattazione di questo argomento conducendola a più riprese e da diversi punti di vista. Qui alcune osservazioni che si riferiscono al ciclo allegorico Virtù – Eros – mesi esaminato alle pp. 104–105, 131–132, 148, 202–208, 274 con n. 74, 282. N. riconosce (pp. 131–132) giustamente l'unitarietà di concezione dell'affresco che esprime la visione dell'amore rappresentata dal romanzo: amore presuppone e include la presenza delle virtù cardinali, senza le quali il suo dominio sugli esseri animati e inanimati sarebbe tirannico ed è al tempo stesso signore delle stagioni e del tempo nella sua interezza<sup>9</sup>. L'inesperto protagonista, che non conosce Eros, non identifica la figura ignuda, non comprende il significato profondo della composizione pittorica ed è scandalizzato dall'apoteosi della nudità. La figura intronizzata incarna perciò ai suoi occhi il male e deve quindi contrapporsi alle Virtù che immediatamente la precedono. Questa opposizione esiste naturalmente, come anche l'autrice vede (p. 132), ma soltanto per chi non conosce l'amore o per chi si oppone ad esso. Una volta innamorato Isminia, tradurrà infatti metaforicamente la resistenza opposta da Ismine alle sue pesanti avances (IV 20, 1–5) in un duello fra Sophrosyne ed Eros; soltanto la celebrazione conclusiva

<sup>9</sup> La stessa concezione riappare nel romanzo in greco volgare degli inizi del XIV secolo *Libistro e Rodamne*, cfr. C. CUPANE, Concezione e rappresentazione dell'amore nella narrativa tardo-bizantina. Un tentativo di analisi comparata, in: Medioevo romanzo e orientale. Testi e prospettive storiografiche. Atti del Colloquio Internazionale, Verona, 4–6 aprile 1990, ed. A. M. BABBI – A. PIOLETTI – F. RIZZO NERVO – C. STEVANONI, Messina 1992, pp. 292–299.



delle nozze, preceduta dall'accertamento „giuridico“ della castità di Ismine, suggello e prova incontrovertibile della sua *sophrosyne*, realizzerà quell'ideale unità di amore e saggezza espresso nell'affresco allegorico e che costituisce peraltro l'ideale erotico specifico del romanzo greco. La polarizzazione *Eros-Sophrosyne* è dunque frutto di quell'inesperienza che appunto è compito della *narratio erotica* trasformare in autentica conoscenza. Essa non incarna però (p. 132) „the innate problematic of love“, nè simboleggia il fatto che „Eros may not be evil, but he is indeed a tyrant“, un'affermazione questa che contraddice la precedente asserzione (p. 111) „Eros on the throne surrounded by his subjects recalls an image of both imperial and Christian authority“<sup>10</sup>. L'attribuzione impropria dell'iconografia imperiale ad una divinità pagana, infine, deve necessariamente confondere Isminia per esigenze di coerenza e *suspence* narrativa, ma non avrà certamente tratto in inganno lo smalzato pubblico di Macrembolita, come suppone N. (pp. 104, 148, 282).

Le osservazioni che precedono s'intendono non tanto come critica quanto come contributo alla bella monografia di N. Essa offre un'esemplare analisi filologico-letteraria di ampio respiro, sottile ma equilibrata e aperta alle moderne metodologie critiche di uno dei testi narrativi più raffinati e rappresentativi della cosiddetta rinascenza dell'età dei *Comneni*, uno dei pochi che ha esercitato un influsso notevole e documentabile sulla narrativa greca posteriore e, grazie alla sua traduzione italiana cinquecentesca, anche sulla letteratura romanzesca europea dell'età barocca. Il futuro studioso del romanzo bizantino del XII secolo non potrà non tenerne conto.

*Carolina Cupane*

<sup>10</sup> Sul senso dell'opposizione *basileus-tyrannos* in riferimento alla figura di *Eros* rinvio a quanto osservato in *Metamorphosen des Eros. Liebesdarstellung und Liebesdiskurs in der byzantinischen Literatur der Komnenenzeit*, in: *Der Roman im Byzanz der Komnenenzeit* cit., pp. 44–45.

Ἁγίου Νεοφύτου τοῦ Ἐγκλειστοῦ Συγγράμματα. Τόμος Β΄. Τυπική Διαθήκη, ἐκδίδει I.E. STEPHANIS. Βίβλος τῶν Κατηγήσεων, ἐκδίδει B.K. KATSAROS. Paphos, Ἔκδοσις ἱερᾶς Βασιλικῆς καὶ Σταυροπηγιακῆς Μονῆς Ἁγίου Νεοφύτου 1998. θ', 499 S. mit Tafeln. ISBN 9963-614-00-1.

Die vorliegende Ausgabe ist Teil eines Neophytos-Projekts, das vom Neophytos-Kloster in Zypern gefördert wird. Geplant ist eine einheitliche Gesamtausgabe der Werke des Neophytos, die bis jetzt unediert geblieben sind oder in unzuverlässigen bzw. nicht leicht zugänglichen Ausgaben herausgegeben wurden. Zuständig dafür ist eine Koordinierungskommission, die aus Professoren der Theologischen Fakultät der Universität Thessaloniki besteht. Erschienen ist schon der erste Band (1996) mit der Ausgabe der *Δέκα λόγοι περὶ τοῦ Χριστοῦ ἐντολῶν* von I.E. STEFANIS und des *Πεντηκοντακέφαλον* von P. SOTIRUDIS.

Der 2. Band enthält die Ausgabe der *Τυπική διαθήκη* von I.E. STEFANIS, Professor für Klassische Philologie der Universität Thessaloniki, und der *Βίβλος τῶν κατηγήσεων* von V.K. KATSAROS, Professor für Mittelalterliche Griechische Philologie derselben Universität.

Der erste Text wurde wegen seiner historischen, ethnographischen und kirchengeschichtlichen Bedeutung schon mehrmals publiziert (die wichtigste unter den früheren Ausgaben ist die von TSIKNOPOULLOS in *Κυπριακά Τυπικά*, Nikosia 1969). Es handelt sich bei

diesem Text um das zweite, modifizierte Typikon des Neophytos (das erste ist uns nicht erhalten), das neben den moralischen, geistlichen und praktischen Anweisungen auch autobiographische Erzählungen und eine Liste der Werke des Neophytos enthält. In der Einführung versucht der Herausgeber unter anderem einige textgeschichtliche Fragen zu klären. Er schlägt als wahrscheinlichere Datierung der ersten *διαθήκη* das Jahr 1187, statt 1177, vor (S. 7–9) – allerdings kann keine endgültige Antwort auf diese Frage gegeben werden – und stellt als erster die Frage nach den verschiedenen Bearbeitungen des Textes der zweiten *διαθήκη* (S. 9–16).

Die Ausgabe ist gut gelungen. Die Überlieferung ist einfach (codex unicus Univ. Edinb. UL 224, von Neophytos selbst korrigiert). Der Text ist aber in Wortschatz, Grammatik und Syntax von der Volkssprache stark beeinflusst, was einer kritischen Ausgabe Probleme bereitet: Es ist nicht immer leicht zu unterscheiden, was ein Fehler des Schreibers oder des Neophytos ist und was den Sprachgebrauch widerspiegelt. Der Herausgeber bleibt den überlieferten Formen eher treu und lehnt – zu Recht – viele Korrekturen der früheren Herausgeber ab. Die meisten seiner Korrekturen betreffen die Rechtschreibung und die (nicht so häufigen) Fälle, wo sich der Schreiber offensichtlich verschrieben hat; weitere Vorschläge bleiben im Apparat und dienen eher als Lesehilfe. Im Apparat sind auch viele Rechtschreibfehler zitiert, was ein Bild des Bildungsniveaus in der Enkleistra gibt. Manche phonologische Abweichungen werden in den Text aufgenommen: *ἐγνεύσαι* (S. 48,14, im Apparat: *le. ἐκνεύσαι*), *ἄμεμφης* (S. 25,2 und 27,12), *παρημέμφθη* (S. 29,6) (vgl. KATSAROS unten). Der Herausgeber hätte auch die Korrektur von TSIKNOPOULLOS von *ἀνακλιτήρια* zu *ἀνακλιτήρια* (S. 50,15) nicht aufnehmen müssen, denn das Wort ist in LSSup schon belegt.

Die Katechesen werden hier größtenteils zum ersten Mal herausgegeben, auf der Basis des einzigen vollständigen Codex Paris. Suppl. gr. 1317 und teilweise aus dem Kodex 20 des Johannes-Theologos-Klosters τοῦ Ὑψηλοῦ in Lesbos. Leider konnte der Herausgeber nicht rechtzeitig die Ausgabe von Englezakis benutzen, die von der Athener Akademie publiziert wird. In der Einführung (S. 73–186) werden nach einigen allgemeinen Überlegungen über das Werk die Textüberlieferung, die Sprache des Neophytos und die Grundlagen der Ausgabe diskutiert. Interessant sind die Bemerkungen von KATSAROS, die die Phonetik betreffen (S. 157–160): Er glaubt bei manchen Abweichungen in der Rechtschreibung (vor allem im Fall der Doppelkonsonanten) Spuren der zypriotischen Aussprache zu sehen. Diese Annahme ist in vielen Fällen glaubwürdig. Allerdings korrigiert er in seiner Ausgabe diese Abweichungen und fragt im kritischen Apparat: „an vox Cypria?“ (z.B. *μάλλιστα*, S. 241,89; *ἐμφάμλλα*, S. 284,36). Aufgenommen werden nur Formen, die in Byzanz geläufig waren, wie in S. 250,156: *γαννύμενοι*. An dieser Stelle sei auch auf die Ausgabe der Chronik des Leontios Machairas von DAWKINS (Oxford 1932) verwiesen, der die Doppelkonsonanten beibehält, obwohl er sonst die Rechtschreibfehler korrigiert. Ansonsten bleibt auch KATSAROS dem überlieferten Text treu. Die grammatischen und syntaktischen „Fehler“ werden in den Katechesen, ähnlich wie in der *Τυπική διαθήκη*, normalerweise nicht korrigiert. Korrekturvorschläge bleiben meistens im Apparat. Diese sind manchmal übertrieben, wie in S. 292, 21: Im Text wird die Form *κλοπησμάϊον* aufgenommen, im Apparat steht „*κλοπή σῆμαϊ[.]ον* (sic) S: an *κλοπησμάϊον* (cf. formulam neograecam *κλεψμαϊόν*>*έιζο*)?“.

Eine Schwäche des Bandes ist, dass die Zeilenzählung in den zwei Teilen uneinheitlich ist, teilweise wegen der unterschiedlichen Länge der Texte: Bei den Katechesen werden die Zeilen für jede Katechese durchgezählt, während bei der *Τυπική διαθήκη* wie bei den beiden Texten des ersten Bandes die Zählung auf jeder Seite neu beginnt.

Ein reicher Index von Zitaten und Reminiscenzen, die Neophytos verwendet, ist der Ausgabe angeschlossen. Weniger gut gelungen ist das Namen- und Sachverzeichnis. Viele

linguistisch interessante Wörter wurden nicht aufgenommen: ἀγιοστεφής, ἀγιοσύζευκτος, ἀγλαΐφορος, ἀκρόζρημον, διομηρεύω, θεοπρόκριτος, δξυμάχιν, um nur einige Beispiele zu erwähnen. Das ist besonders zu bedauern, da Neophytos mit einer überraschend großen Häufigkeit Wörter verwendet, die sich in Liddell-Scott oder Lampe nicht finden. KATSAROS erwähnt in der Einführung (S. 165–166) die seltenen oder nicht belegten Wörter in den Katechesen, das ersetzt aber einen Index leider nicht.

Trotz diesen kleinen Schwächen bieten die beiden Herausgeber eine zuverlässige kritische Ausgabe, die als Basis für weitere Neophytos-Forschungen dienen kann. Der positive Eindruck der philologischen Arbeit wird noch durch die ästhetisch schöne Gestaltung der Ausgabe verstärkt – mit Ausnahme der nicht besonders gut gelungenen fotografischen Wiedergabe der Handschriften. Erfreulich ist auch die nicht selbstverständliche Tatsache, dass dieser zweite Band der Neophytos-Ausgabe in relativ kurzer Zeit nach dem ersten Band erschienen ist.

*Eirini Afentoulidou*

Nil Cabasilas, Sur le Saint-Esprit. Introduction, texte critique, traduction et notes par le Hiéromoine Théophile KISLAS (*Théologie byzantine*). Paris, Les Éditions du Cerf 2001. 494 p. ISBN 2-204-06744-X. € 35,–.

Nil Cabasilas, oncle de Nicolas Cabasilas, naquit à Thessalonique, où, après avoir enseigné la rhétorique, il fut élu évêque en 1361. Bien que lié d'amitié avec Nicéphore Grégoras, chef du mouvement anti-palamite, Nil joua un rôle important dans les événements qui ont mené à sa condamnation. Son combat le plus acharné a cependant été celui contre la politique pro-latine de Jean V Paléologue qui, face à la menace islamique, espérait s'assurer l'aide du pape en faisant des concessions dans l'affaire du *Filioque*. Dans un traité monumental intitulé *Sur la procession du Saint-Esprit*, Nil réfuta l'opinion de Thomas d'Aquin, dont l'œuvre venait tout juste d'être traduite en grec par Démétrios Cydonès. L'Église orthodoxe continue à considérer la réponse de Nil comme l'un des ouvrages les plus complets qui aient été consacrés à la question.

Le moine et prêtre athonite Th. Kislas vient de publier l'édition princeps de la première des trois parties du traité, à savoir les cinq *Discours contre la conclusion des Latins ou sur le Saint-Esprit*. Dans une introduction bien étoffée, l'éditeur esquisse l'arrière-plan historique, décrit la vie et l'œuvre de Nil, et analyse de manière exhaustive le grand traité *Sur la procession du Saint-Esprit* (date et circonstances de composition, contenu, sources, influence du traité, la traduction slave et les manuscrits grecs, 51 en tout, s'échelonnant du XIV<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle). Sans aucun doute, le P. Kislas a contribué substantiellement à la connaissance de l'auteur et de ses écrits. Nous craignons cependant de devoir porter un jugement beaucoup moins favorable sur l'édition à proprement parler ainsi que sur la traduction française qui fait face au texte grec. Il y a d'abord la question de la méthode. L'éditeur a en effet renoncé à dresser un stemma. Il se justifie en disant que les manuscrits datant des premières décennies après la mort de Nil transmettent un texte si homogène qu'il est impossible de les classer. On veut bien le croire, mais on aurait apprécié d'en avoir une preuve plus ou moins circonstanciée. La justification ne saurait d'ailleurs être valable pour les témoins les plus récents. Notons encore qu'à la p. 170 l'éditeur déclare avoir utilisé cinq manuscrits anciens (V P I S O) ainsi que deux témoins plus récents (M N), cités à cause de leurs notes marginales, mais que dans les »Sigles et abréviations« à la p. 173, trois témoins supplémentaires (A D L) tombent du ciel.

En ce qui concerne le texte grec, dont nous avons lu les discours I et II (jusqu'au chapitre 47), on peut signaler d'abord une série de fautes mineures, dont certaines peuvent être des coquilles. Ainsi, les optatifs tels que φαίη (I, 38, 8) et συσταίη (II, 9, 6) ne demandent pas un éta muni d'un iota souscrit. Par-ci par-là, esprits et accents ne sont pas corrects: on trouve, par exemple, ἦ pour ἦ̄ (I, 11, 13 et I, 50, 6), ἦπτον (I, 19, 5), ὄν pour ὄν̄ (I, 27, 5), ἕστηκε (II, 2, 14), λαμπράς pour λαμπράς̄ puisqu'il s'agit d'un génitif (II, 9, 13) et κάν pour κάν̄ (II, 25, 8). Il y a d'autres fautes manifestes: μείζοντα pour μείζονα (II, 5 16), ἀναγαίον pour ἀναγαίον̄ (II, 24, 2), ἦρετό τις pour ἦρετό τις̄ probablement (I, 26, 18), ἠγνοηκός pour ἠγνοηκός̄ (II, 31, 14) et προαριθμημένας là où l'on attend προηριθμημένας (II, 33, 6-7).

Le tâlon d'Achille du texte grec est sans aucun doute la ponctuation, qui en beaucoup d'endroits n'est pas satisfaisante, voire ne répond pas à la pensée de l'auteur. Voici quelques exemples, qu'on pourrait facilement multiplier. Dans le premier chapitre du Discours I, en dépit de la ponctuation proposée, la section allant de Ἐπει δὲ à θεολογίαν (l. 3-10) constitue une seule phrase: elle contient une incise (καὶ γὰρ καὶ ... ἔχουσι [l. 5-6]) qui aurait dû être isolée à l'aide de tirets ou de parenthèses; après γίγνεσθαι (l. 8), dernier mot des protases, il aurait fallu une virgule plutôt qu'un point en haut de la ligne; la virgule après ἂν εἶη (l. 8), enfin, est trompeuse. Un peu plus loin, on lit ...πᾶσιν ἀνθρώποις τὸν αὐτὸν τρόπον... (I, 2, 24), alors que, divisé correctement, le texte aurait dû être: ...πᾶσιν ἀνθρώποις. Τὸν αὐτὸν τρόπον... Au chap. 10, 15-16, toujours du Discours I, la section Καὶ τοῦτο κοινὸν ... Λατίνων est une incise, les mots Τὸν αὐτὸν τρόπον (l. 16) répondant à l'ὡσπερ de la l. 13. Le cas le plus grave que nous ayons remarqué se situe en II, 39, 7, où il faut lire: τοῦτο δὲ οὐχ ἄπλῶς, ἀλλὰ πῶς εἰρημένον («ceci [le second cas] n'ayant pas été dit de façon absolue, mais dans un certain sens»). L'opposition entre ἀπλῶς et πῶς, que l'on trouve déjà chez Aristote, a échappé à l'éditeur, qui a mis un point final après ἀπλῶς, et a considéré le πῶς comme un adverbe interrogatif, ce qui a donné lieu à une traduction dépourvue de tout sens.

Nous en arrivons ainsi tout naturellement à la traduction. Dès les premières lignes, il ressort que le P. Kislak n'a pas réussi à rendre les nuances de l'original grec. Suite à des coupures inconsidérées, à des déplacements arbitraires et souvent aussi à l'omission de particules, le texte français est souvent démuné de la cohérence et de la rigueur qui caractérisent l'argumentation de Nil. Parfois, le traducteur a choisi la solution la plus facile en paraphrasant très librement, comme par exemple lorsqu'il rend Ἀδιανόητον γὰρ τοῦτο, τό γε εἰς αὐτοὺς ἦρον (I, 4, 3-4) par «Il ne pourra pas s'en sortir» (au lieu de «Ceci [c'est-à-dire les mots οὐχ ἑτέρωθεν de Basile] est en effet incompréhensible, du moins de leur point de vue»). Enfin, il arrive aussi que le P. Kislak n'ait pas saisi le sens des propos. Nous donnerons deux exemples. La section qu'il ponctue Προσωπιζὸν δὲ ὄν τὸ αἴτιον, ἐπει τῶν τριῶν οὐχ ἔστιν, οὐδὲ γὰρ τοῦ Πνεύματος ἢ ἐνὸς προσώπου ἢ δυοῖν ἀναγκαῖον εἶναι, ἀλλ' εἰ μὲν ἐνός, τοῦ Πατρὸς ἂν εἶη μόνον· καὶ οὕτω τὸ ζητούμενον δέδεικται (I, 10, 1-4), a été traduite par: «Le fait de causer est personnel car il n'appartient pas aux trois. S'il appartient à une personne, au Père seul, il n'est pas nécessaire qu'il appartienne au Saint-Esprit ou à une personne ou à deux. Voilà ce qu'on cherche.» (p. 185). Pour une interprétation correcte, on considérera les mots οὐδὲ γὰρ τοῦ Πνεύματος comme une incise, et on mettra un point (en haut ou en bas) après εἶναι. La ponctuation étant ainsi réglée, on comprendra: «Le fait d'être cause étant lié à la personne, puisqu'il n'appartient pas aux trois – il n'appartient pas en effet à l'Esprit –, il est nécessairement l'affaire ou bien d'une personne ou bien de deux. Mais s'il appartient à une seule (personne), il devrait nécessairement être l'affaire du Père seul: et ainsi on a démontré ce qu'on cherche.» Un peu plus bas (I, 10, 7-8), Nil examinera le second membre du lemme: «Mais si le fait d'être cause n'appartient pas à une seule personne, mais au Père et au Fils...», et ceci même montre que notre interprétation est la bonne. Passons au deuxième

exemple: Ἐτι, διατί πᾶσαν βλασφημίαν ἀπέκρυψεν ἢ ὁ τῆ θεότητι διαχωρῶν τὸν Πατέρα καὶ τὸν Υἱὸν ἢ ὁ μόνον τὸν Πατέρα Θεὸν ἀξιῶν, ὥστε διελεῖν αὐτὸν τοῦ Υἱοῦ; Πάντως, ὅτι γε οὕτω Θεὸς ὁ Πατήρ, ὥσπερ δὴ καὶ ὁ Υἱός... (II, 17, 1–4), texte rendu par: »De plus, pourquoi cacher le blasphème soit de celui qui distingue le Père et le Fils selon la divinité, soit de celui qui prétend le Père seul Dieu pour le séparer du Fils? D'autant plus que le Père est Dieu comme le Fils...« Le sens véritable est cependant: »Et encore, pourquoi celui qui ou bien distingue en divinité le Père et le Fils ou qui considère le Père seul comme Dieu jusqu'à le séparer du Fils, a-t-il surpassé tout (autre) blasphème? Sans aucun doute parce que le Père est Dieu de la même façon que l'est également le Fils...« La suite du raisonnement se résume comme suit: si les Latins ont raison, c'est-à-dire, si aussi bien le Fils que le Père sont sources de la divinité du Saint-Esprit et si les deux constituent ensemble une seule source et un seul principe de la divinité, alors Denys (l'Aréopagite) et Hiérothée pourraient être accusés de blasphèmes semblables (à ceux invoqués au début du chapitre), puisqu'ils font une distinction entre le Père et le Fils sur base de la divinité qui est source (τῆ πηγῆς θεότητι), en attribuant le fait d'être source au Père seul. Dans la traduction du P. Kislas, on lit tout autre chose.

Tout en respectant les acquis exposés dans l'introduction, nous concluons donc que le texte grec ne saurait être qu'un pis-aller provisoire, en attendant une édition vraiment critique, laquelle devra comprendre de préférence les trois parties du traité *Sur la procession du Saint-Esprit*. Quant à la traduction française, elle ne doit être utilisée qu'avec la plus grande précaution.

José Declerck

M. ΠΑΡΑΘΗΜΟΠΟΥΛΟΣ, Ὁ βίος τοῦ Αἰσώπου, ἡ παραλλαγή W. Athen 1999. 206 S., 2 Abb. – Ders., Πέντε δημώδεις μεταφράσεις τοῦ βίου τοῦ Αἰσώπου. Athen 1999. XXXVIII, 166 S., 4 Abb.

Auch wenn einigen die Bemerkung auf der Umschlagseite des ersten Buches „Ἡ μορφή τοῦ Αἰσώπου αἰκνύει τὴν θέσιν τῆς διπλα στὸν Σωκράτη καὶ τὸν Ἰησοῦ“ vielleicht etwas zu anspruchsvoll erscheinen mag, faszinierend bleibt die legendenhafte Lebensbeschreibung des Äsop. Was hingegen kaum akzeptiert werden kann, ist die prätentiose – oben im Titel bewußt weggelassene – Bezeichnung ebenfalls des erstgenannten Werkes als „Editio princeps“. In wie vielen ähnlich gelagerten Fällen hätten frühere, auch auf schlechter, kompilierter oder unvollständiger Überlieferung beruhende Editionen dasselbe Epitheton mindestens ebensowohl verdient! Man denke nur an beliebig herausgegriffene Fälle wie den Georgios Monachos von E. Muralt, den Silvestros Syropoulos von Creighton oder an so manche Hagiographica wie die Vita Neilos' des Jüngerer!

Die Einleitung informiert über Entstehung, literarische Charakteristik, Überlieferung und Editionsprinzipien. Darauf folgt auf den Seiten 39–145 die Ausgabe mit neugriechischer Übersetzung der wichtigeren ersten Rezension, der sogenannten „Versio Westermaniana“, woran sich die zweite (ohne Übersetzung) anschließt (S.147–206). Bevor wir uns einigen textkritisch interessanten Stellen zuwenden, erscheint es wichtig, auf die neue Edition von Grammatiki KARLA (Vita Aesopi, Überlieferung, Sprache und Edition einer frühbyzantinischen Fassung des Äsopromans, Wiesbaden 2001) hinzuweisen, die vor allem auch in den Überlegungen zur Textüberlieferung bzw. -konstitution von P. abweicht.

Nun aber zu ein paar eher zufällig gefundenen, bemerkenswerten Passagen der ersten Fassung. 1,2 und 10,3 ist die Erwähnung einer eigenen, später mit Recht wieder verworfenen

Konjekturen unnötig. 2,8 lesen wir: Ὁ δὲ Ἀγαθόπους λαβὼν τὰ σῦκα καὶ λιμπισθεῖς, φαγὼν ἔξ αὐτῶν ...; dabei ist λιμπισθεῖς eine Änderung P. für überliefertes λιπανθεῖς, nachdem PERRY bereits λιμανθεῖς konjiziert hatte. Sehen wir von der paläographischen Seite der Korrekturversuche ab, so ist zunächst gegen letzteren einzuwenden, daß das sehr seltene λιμαίνω nur intransitiv „Hunger leiden“ (seit Herodot, vgl. LS und TLG) vorkommt. Semantisch überzeugender ist an sich λιμπίζομαι „Appetit bekommen“, wenngleich jedenfalls die nichtvolks-sprachliche frühere Wortform λιμβ. zu erwarten wäre (vgl. einstweilen SOPHOCLES und KRIARAS; im LBG „verlockt werden“ bzw. „gierig sein“). Aber läßt sich nicht doch das Überlieferte bewahren und trotzdem der zu erwartende Sinn gewinnen? Sehen wir uns in anderen Werken um, so werden wir wenigstens dreimal fündig: in der dialogischen Vita Chrysostomi des Palladios lesen wir IV 78f. (ed. MALINGREY SC 341) λιπαίνων δὲ ταῖς ἀπάταις, und in den Historien des Theophyl. Simok. IV 15,7 λιπανθεῖς ταῖς ὑποσχέσει sowie δόροις ... λιπάνας VI 9,4; alle drei Male liegt eine ähnliche metaphorische Bedeutung vor („schmieren“, verlocken, bestechen). Man sieht an diesem einzigen Beispiel, wie weit wir für einen Großteil der mittelgriechischen Lexikographie noch davon entfernt sind, besondere und neue Bedeutungen zu erfassen (im LBG konnte der Schwerpunkt ja nur auf seltene und neue Wörter gelegt werden). So schön die Verbesserung von STAMULAKIS von ῥιζοκάλαμος zu ῥοζοζ. (14,2) auch sein mag, würde man diesen Vorschlag doch lieber im Apparat als im Text sehen. 65,2 mißfällt P. das aktive ἐὰν οὐ πολυοχλῆ (sc. τὸ βαλανεῖον), und er ändert zu passivem πολυοχλῆται; ein Blick in die alten Wörterbücher und den TLG – LS ist in diesem Fall unzureichend – zeigt jedoch, daß auch die aktive Form dieselbe Bedeutung haben kann „belebt sein, voll von Leuten sein“ (πόλις πολυοχλοῦσα, πολυοχλοῦντες τόποι).

Eine wirkliche *editio princeps* bietet die zweite, für die metabyzantinische Tradition sehr aufschlußreiche Arbeit. In der Einleitung werden zunächst die Handschriften (16.–17. Jh.) beschrieben und dann die einzelnen Versionen charakterisiert. Danach folgt die Ausgabe der fünf Texte, von denen der erste (S.1–52) der ausführlichste – dies allerdings infolge oft breiter bzw. pleonastischer Paraphrase – ist, der zweite (S.53–60) nur den Schlußteil enthält, während der dritte bis fünfte (61–91, 93–121, 123–151) kürzere Bearbeitungen darstellen. Beigegeben ist ein sehr nützliches Glossar, in dem seltene und neue Wörter verzeichnet sind (S.153–166). Ganz ausreichend ist es sicherlich nicht, wie das Fehlen etwa folgender Lemmata zeigt: αὐτοφύρωτος 14,33 u. 15,26; ξεσκεπάζω 31,20 v.l. (vgl. KRIARAS); τζηγκάλα 3,30. Auch andere einfache Wörter wie μελόπιττα (vgl. KRIARAS X 144\*, DU CANGE und SOMAVERA) sollten angeführt werden (25,18–23), selbst wenn an ein metabyzantinisches griechisches Lexikon in Fortsetzung von LBG und KRIARAS für das 16.–18. Jh. derzeit überhaupt nicht zu denken sein dürfte. Darüber hinaus könnte ein vollständiges Ausschöpfen der im kritischen Apparat angeführten Varianten so manche sprachgeschichtlich bemerkenswerte Form ans Licht bringen, z.B. γνεῦμα 2,33 B, das genau das „missing link“ zwischen νεῦμα und γνέμα (vgl. das Ἰστορικόν Λεξικόν, SOMAVERA und KRIARAS s.v. νεῦμα) darstellt.

Auch bei dieser verdienstvollen Ausgabe wird man in Einzelfällen dem Herausgeber nicht folgen wollen, was ein paar Beispiele aus der ersten Version – alle anderen sind nur in jeweils einer einzigen Handschrift überliefert und unproblematisch – verdeutlichen mögen: die Betonung σαρκίνος (statt des normalen σάρκινος) ist offenbar auch anderweitig belegbar (TLG: Lexikon des Pseudo-Zonaras, Katenen), interessanterweise schreibt SOMAVERA (auch im ital. Teil S. 249) σαρκινός. Von auffälliger Inkonsequenz zeugt die verfehlt eingefügte eines ἀπό (10,14: Εἰς αὐτὸ <ἀπὸ> ἔμένα παίρνεις βουλήν;), wo doch P. in der entsprechenden Stelle der 3. Version (67,9: Ἐμένα παίρνεις βουλήν εἰς τοῦτο;) mit der Überlieferung durchaus zurechtkommt.

Erich Trapp



Nigel G. WILSON, *Da Bisanzio all'Italia. Gli studi greci nell'Umanesimo italiano*. Edizione italiana rivista e aggiornata (*Hellenica* 4). Alessandria, Edizioni dell'Orso 2000. IX, 227 S. ISBN 88-7694-462-1.

Dieses Werk ist, wie im Untertitel angedeutet wird, die überarbeitete italienische Fassung des Buches von Wilson, das 1992 unter dem Titel *From Byzantium to Italy. Greek Studies in the Italian Renaissance* in England erstmals erschien. In der Neuauflage hat der Autor gegenüber der Originalausgabe einige Berichtigungen und Ergänzungen eingebracht.<sup>1</sup> Eine äußerliche, dennoch deutliche Verbesserung zu der englischen Ausgabe besteht vor allem darin, dass die Anmerkungen, die vorher in einem Anhang untergebracht waren, nun als Fußnoten unter den Text gesetzt sind. W. hebt im Vorwort (S. VII) hervor, dass die Studie eine Fortsetzung von *Scholars of Byzantium* ist (1983; die italienische Ausgabe erschien 1990 unter dem Titel *Filologi bizantini*). Darin wurde beschrieben, wie und durch welche Personen das klassische griechische Erbe durch die Jahrhunderte hindurch im byzantinischen Raum weitervermittelt wurde. Dieser zeitliche Kulturtransfer bekommt somit in dem Fortsetzungswerk eine räumliche Komponente: Die byzantinischen Gelehrten, die ab dem 14. Jahrhundert vermehrt in den Westen, und hier vor allem nach Italien, gingen, sorgten für eine Wiederbelebung der Griechisch-Studien während der Frührenaissance und damit auch für einen Ost-West-Transfer der griechischen Kultur. Für den Renaissance-Humanismus war die klassische Antike eine fest umrissene historische Epoche, die als Idealbild für alle Lebensbereiche angesehen wurde. Dementsprechend war man bestrebt, diese Epoche wiederzubeleben, um dem angestrebten Vorbild so nahe wie möglich zu kommen. Besonders im Bereich der Literatur zeigt sich das Bestreben, die antiken Texte zu erschließen, d.h. sie einem breiteren Publikum (wieder) zugänglich zu machen, indem man sie ediert und kommentiert. Da die Antike als griechisch-römische Einheit angesehen wurde, war man demzufolge ebenso an der Literatur in griechischer Sprache interessiert. Dazu benötigte man aber entsprechende Sprachkenntnisse, die man sich durch die Vermittlung byzantinischer Gelehrter zu erwerben hoffte, da diese in einem klassischen, aus der Antike übernommenen Bildungssystem ausgebildet waren. Als öffentliche oder private Lehrer gaben nun die Exil-Griechen die nötigen sprachlichen Grundlagen weiter, und sie dienten dabei quasi als Multiplikatoren in ihrem neuen Wirkungsfeld. Schon bald nämlich waren ihre Schüler, eine kleine, aber erlesene Schar von italienischen Intellektuellen, in der Lage, nicht nur rezeptiv, sondern auch produktiv mit den neu erworbenen Kenntnissen umzugehen, so etwa als Übersetzer griechischer klassischer Texte. W. stellt uns diese Personen nicht katalogartig vor, sondern greift die bedeutenderen Gelehrten sowohl auf byzantinischer als auch auf italienischer Seite heraus und schildert in chronologischer Reihenfolge vor allem ihre Wirkung auf die räumliche und zeitliche Umgebung. Dadurch kommt er auch auf die wichtigen Zentren des geistigen Lebens der damaligen Zeit zu sprechen, etwa Venedig, Florenz und Rom. In loser Abfolge wechseln sich in den vierzehn Kapiteln des Buches Beschreibungen von Persönlichkeiten mit Schilderungen der bedeutenden Intellektuellenzirkel ab. So entsteht ein abwechslungsreiches und farbiges Bild Italiens vom ausgehenden 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhun-

<sup>1</sup> Diese sind vor allem, wie W. betont, von Anna PONTANI, einer Spezialistin der italienischen Renaissance, in einer sehr ausführlichen Rezension angeregt worden (erschieden in: *Θησαυρίσματα* 25, 1995, 83–123). Leider sind die Korrekturen von John MONFASANI, einem weiteren Kenner der Materie, nicht berücksichtigt worden (Rez. in: *Renaissance Quarterly* 47, 1994, 404–406).

derts, das dem Leser viel von der Aufbruchstimmung innerhalb der geistigen Elite der Zeit vermittelt.

Nachdem im ersten Kapitel („Gli esordi“, S. 1–8) die Situation der Griechisch-Studien in Italien im Mittelalter und in den Anfängen der Renaissance beschrieben wird, wobei besonders die Bemühungen Petrarca, Boccaccio und Leonzio Pilatos hervorgehoben werden, schildert das folgende Kapitel („Crisolora: metodi di apprendimento della lingua“, S. 9–15), welche Wirkung die Berufung des byzantinischen Gelehrten Manuel Chrysoloras auf einen öffentlichen Lehrstuhl für Griechisch in Florenz im Jahre 1397 hatte. Dies war der Ausgangspunkt für die Ausbreitung bzw. Etablierung der klassischen Gräzität in Italien und gleichzeitig der Beginn der philologischen Beschäftigung mit Texten. Da nun auch vermehrt Handschriften nach Italien gelangten, hatten Chrysoloras' Schüler bald die Gelegenheit, ihre sprachlichen Fähigkeiten als eigenständige Übersetzer und Editoren unter Beweis zu stellen. W. führt in mehreren Einzelstudien die bekanntesten italienischen Humanisten wie z.B. Leonardo Bruni (S. 16–29), Francesco Filelfo (S. 64–71) oder Lorenzo Valla (S. 89–98) vor und bietet lebendige Porträts dieser Persönlichkeiten. Auch das Leben und Wirken des griechischen Kardinals Bessarion, der nach seinem Auftreten bei dem Konzil von Florenz 1439 zu einer Leitfigur des griechischen Humanismus in Italien wurde, wird von W. ausführlich geschildert (S. 76–88). Besonders Bessarions Übersetzertätigkeiten und seine beeindruckende Privatsammlung griechischer Handschriften, die er noch zu Lebzeiten der Bibliothek von Venedig vermachte, trugen zu einer weiteren Verbreitung des Interesses an griechischer Sprache und Kultur bei.

Mit den Gelehrtenpersönlichkeiten verbunden ist auch die Entstehung bedeutender Bildungszentren, deren Beschreibung mit der der Intellektuellen geschickt verknüpft wird. Im Kapitel „Firenze nella seconda metà del secolo“ (S. 112–132) erhellen die Porträts von vier Männern (Johannes Argyropoulos, Marsilio Ficino, Demetrios Chalkokondyles und Johannes Laskaris) den Aufstieg der toskanischen Stadt zu einem wichtigen Standort der philologischen Forschung und Editionstätigkeit. Ähnlich angelegt ist das umfangreiche Kapitel „Venezia“ (S. 163–206): Hier ist es vor allem die Druckerei des Gelehrten Aldo Manuzio, die den Ruhm der Stadt begründete. Der von ihm gegründete Zirkel, ein Zusammenschluss der geistigen Elite seiner Zeit, hatte sich der Aufgabe verschrieben, die griechische Sprache zu pflegen und griechische klassische Autoren zu edieren. Eines der Mitglieder, der Byzantiner Markos Musuros, vereint zu Beginn des 16. Jahrhunderts editorische Tätigkeit und Lehrtätigkeit in einer Person und bildet damit den Abschluss in W.'s Darstellung. Ein letztes Kapitel ist mit „Conclusioni“ (S. 207–213) überschrieben, in dem W. noch einmal die wichtigsten Erkenntnisse aus den vorangegangenen Kapiteln vorstellt: Die Wiederbelebung der Griechisch-Studien in Italien führte dazu, dass größere Universitätsstädte Lehrstühle für griechische Sprache und Literatur einrichteten. Die Tradition der klassischen Bildung war von nun an sicherer gewährleistet als im Mittelalter; gleichzeitig entwickelte sich langsam die philologische Feinarbeit an Texten.

W.'s Studie stellt das erste wichtige Überblickswerk dar über die Tätigkeiten der byzantinischen und italienischen Intellektuellen der Renaissance sowie ihre Wirkung auf das geistige Klima der Zeit. Indem er die Personen in den Mittelpunkt seiner Beschreibungen rückt und sie mit ihren geistigen Talenten und charakterlichen Vorzügen, aber auch mit ihren Schwächen schildert, macht er dem Leser deutlich, in welchem Maße der Renaissance-Humanismus von individuellen Einzelschicksalen geprägt wurde.

Der Namenindex, der in der englischen Ausgabe unterteilt war in „Antike“ und „Mittelalter und Renaissance“, ist in der vorliegenden Publikation praktischerweise zusammengeführt worden. Auch eine Auflistung der erwähnten Handschriften findet sich am Ende des

Buches; man vermisst allerdings einen Index der allgemeinen Begriffe. Die bibliographischen Angaben wurden um einige aktuelle Titel vermehrt und sind in den Fußnoten untergebracht. Bei einem für die Kultur- und Geistesgeschichte Italiens so bedeutsamen Werk wäre jedoch ein gesonderte Anführung der einschlägigen Literatur (vielleicht auch nur in Auswahl) sicherlich angebracht gewesen. Trotzdem eignet sich das Buch bestens als Einführung und Überblick. Gerade auch der narrative Stil dürfte dazu beitragen, dass nicht nur Studenten, sondern auch interessierte Laien angeregt werden, sich mit der Epoche der italienischen Frührenaissance näher zu beschäftigen.

*Astrid Steiner-Weber*

Maria GEORGIOPOULOU, *Venice's Mediterranean Colonies: Architecture and Urbanism*. Cambridge, University Press 2001. XV, 383 S., 136 Abb. im Text. ISBN 0-521-78235-X.

Der Buchtitel ist irreführend. Tatsächlich dienen, wie man in der Verlagsankündigung am vorderen Klappentext und auf S. (I) lesen kann, „die Insel Kreta und ihre Hauptstadt Candia als *case study* der dynamischen Beziehung zwischen Kolonisator und Kolonie“. Wenngleich die (Stadt-) Festungen von Corfu, Negroponte, Modon und Coron zum Vergleich herangezogen werden, so stehen doch Kreta und hier wiederum seine Hauptstadt Candia im Mittelpunkt der Untersuchung. Daher mein Vorschlag für die 2. Auflage: „CANDIA. A Case Study on Architecture and Urbanism in Venice's Mediterranean Colonies“.

MARIA GEORGIOPOULOU legt eine ausgereifte Studie in drei Teilen vor: *I. Constructing an Empire, II. Mapping the Colonial Territory, III. Symbols of Colonial Control*. Die Verf. sieht Baudenkmäler als Quellen und zugleich als Signaturen der „Kolonialmacht“ Venedig und des Kolonialismus überhaupt, was als methodischer Ansatz grundsätzlich interessant ist, jedoch die Tendenz augenscheinlich werden lässt, die venezianische Präsenz auf Kreta mit einer deutlich der Neuzeit verhafteten Vorstellung von Kolonialismus und Kolonien zu verbinden. Natürlich suchten die Venezianer – durchaus ähnlich den Genuesen<sup>1</sup> – ihre ausgeprägt städtische Kultur und Lebensform überall in ihrem Machtbereich (auch) urbanistisch und architektonisch umzusetzen, doch weitgehend ohne den von einem umfassenden Überlegenheitsgefühl gesteuerten, missionarischen „Kolonialismus“ der Neuzeit. Die Betrachtungsweise hat auch zur Folge, dass die Kreter und ihre quellenmäßig fassbaren kulturellen und wirtschaftlichen Verhaltensweisen sehr stark unter venezianischer Prägung gesehen werden, während ihre eigene (eigenständige, byzantinische, islamische) Vorgeschichte und ihre Beziehung zu dem Palaiologenstaat Gefahr läuft, ausgeblendet zu werden.

G. verdeutlicht jedoch, dass die Herrschaft der Venezianer – in ihrer doppelten Zweckbestimmung der Nutzung der Inselressourcen als solcher und der Verwendung der Inselhäfen als Stützpunkte für den „Handelskolonialismus“ in der Levante – einer ständigen, dynamischen Entwicklung unterlag, die oftmals von Venedig aus nicht eigenständig, sondern nur reaktiv gesteuert wurde. Auch verfällt sie nicht in einen Habitus der Geschichtsschreibung, der speziell in Bezug auf Kreta nach 1439 und 1453 eine lineare Harmonisierung der Beziehung zwischen fernen Machthabern, lokalen Machthabern und Bevölkerung

---

<sup>1</sup> Hierzu vgl. zahlreiche Studien von M. BALARD, neben seiner zweibändigen Monographie von 1978 insbes. den Beitrag: Caffa „Ianuensis civitas in extremo Europe“. *Rivista di Bizantinistica* 3 (1993) 165–182.

(griechischer und venezianischer) zu sehen geneigt ist<sup>2</sup>, wenngleich sie eine Erweiterung der Symbiose-Bereiche, die speziell in nachbyzantinischer Zeit in der religiösen Praxis und in der Dynamik der griechischen Sprache in besonderer Weise manifest werden, in einem realistischen Ausmaß anerkennt.

Die "Selected Bibliography" ist reichhaltig<sup>3</sup>, die zahlreichen Illustrationen sind gut in den Text integriert und in vieler Hinsicht informativ; nicht zuletzt erweisen sie sich als stumme Anklage gegen die Bausünden des 20. Jahrhunderts.

*Johannes Koder*

---

<sup>2</sup> Dieser Gefahr wurde bereits durch venezianische und andere schönfärbende Beschreibungen der frühen Neuzeit der Weg bereitet. Ein gutes Beispiel hierfür stellen die Erinnerungen des Reinhold Lubenau an seinen Aufenthalt im November 1589 dar, vgl. hierzu J. KODER, Ο Reinhold Lubenau στη βενετοκρατούμενη Κρήτη. Πληροφορίες από το ημερολόγιο του Γερμανού περιηγητή, *Kretika Chronika* 28/29 (1991) 358–378.

<sup>3</sup> Die Bezeichnung „Secondary Sources“ (S. 359) für Untersuchungen (nicht schriftliche Quellen) über den Gegenstand ist irreführend.

Sinai, Byzantium, Russia. Orthodox Art from the Sixth to the Twentieth Century. Yuri PIATNITSKY, Oriana BADDELEY, Earleen BRUNNER, Marlia Mundell MANGO, editors. London, The Saint Catherine Foundation – St. Petersburg, The State Hermitage Museum 2000 (Weltvertrieb durch Ashgate, Aldershot). 488 S. m. ca. 650 Farbabb. 4°. ISBN 1-903470-00-5.

Im Rahmen der weltweiten Veranstaltungen zum Jahr 2000 wurde auch die Ausstellung „Sinai–Byzantium–Russia“ im Ermitage-Museum (Juni 2000–September 2000) und in der Courtauld Gallery (Oktober 2000–Februar 2001) organisiert. Das Sinai-Kloster, das Ermitage-Museum und Prinz Charles, Gründer der „St. Catherine Foundation“, beabsichtigten, durch diese Ausstellung das Wüstenkloster und seine byzantinischen Schätze dem breiten Publikum bekannt zu machen. Zu diesem Zweck erschien auch der prächtige Ausstellungskatalog, welcher nicht nur die engen Kontakte zwischen Russland und Sinai aufzeigt, sondern auch die Entwicklung der byzantinischen und nachbyzantinischen Kunst in Russland präsentiert.

Nach den Vorworten des russischen Patriarchen, des Erzbischofs von Sinai, des Gründers der „St. Catherine Foundation“ und des Direktors des Ermitage-Museums werden die Ziele der neugegründeten Stiftung vorgestellt und die Vorbereitungen für diese Ausstellung beschrieben. Drei Texte dienen als Einführung in die Thematik Sinai, Byzanz und Russland (Y. PIATNITSKY, S. 18–33), byzantinische Kunst und das Hl. Land (M. MANGO, S. 34–39) und die künstlerische Produktion im Sinai-Kloster (R. CORMACK, S. 40–45).

Lemmata begleiten und erläutern die Ausstellungsobjekte, die in drei Abschnitte geteilt sind: Im ersten Abschnitt (S. 47–190) bilden charakteristische Kunstobjekte aus den Sammlungen des Ermitage-Museums ein Panorama der byzantinischen Kunst vom 6. bis zum 17. Jh.; im zweiten (S. 191–254) beleuchten Exponate aus dem Ermitage-Museum und dem Sinai-Kloster die Topographie und Hagiographie von Sinai, den Kult der hl. Katherina in Russland und die Ikonenmalerei vom 10. bis zum 13. Jh. Der dritte Abschnitt (S. 255–471) schließt den Katalog mit einer reichen Auswahl von Kunstobjekten ab, die mit dem

entscheidenden künstlerischen Einfluss Konstantinopels auf Russland ab dem 10. Jh. beginnen und bis zur Ausformung der russischen Kunst im späten 19. Jh. reichen. Eine Zeittafel der Ausstellungen von Objekten aus dem Ermitage-Museum (S. 469–471), eine bibliographische Liste (S. 472–487) und ein Glossar der verwendeten Termini (S. 488) begleiten die Lemmata als Anhang.

Bei der Präsentation der zahlreichen Schätze lohnt es sich, einige bisher unpublizierte und unbekanntere Exponate näher zu studieren. Leider muss man betonen, dass die griechischen Inschriften vieler Objekte den Bearbeitern der Lemmata besondere Schwierigkeiten bereitet haben dürften. Dies führte entweder zu falschen Transkriptionen der griechischen Inschriften oder zum Verschweigen ihrer Existenz. Charakteristische Beispiele des zweiten Falles sind die Ikonen S56, R5 und R9. Hinsichtlich des ersten Falles sind schwerwiegende Transkriptionsfehler unterlaufen, die den Leser irritieren. Beim Exponat B119, bei dem es sich offenbar nicht um ein Diptychon, sondern um eine Verehrungsstandikone (Προσωνητάριον) handelt, müsste die griechische Inschrift der Auferweckung des Lazarus wie folgt transkribiert werden: ΕΚ ΓΗΣ Ο ΝΕΚΡΟΣ ΑΥΘΙΣ ΕΙ|Σ ΦΩΣ ΑΝΕΔΥ ΤΟΥ ΔΗΜΙΟΥΡΓ|ΗΣΑΝΤΟΣ ΑΚΟΥΣΑΣ ΜΟΝΟΥ. Ähnliches gilt für die Inschrift des Todes Mariens auf der gleichen Ikone: ΥΠΕΡ ΛΟΓΟΝ ΤΕΚΟΥΣΑ ΠΑΡ|ΘΕΝΟΣ ΜΕΝΕΙΣ ΘΑΝΟΥΣΑ ΔΕ Ζ|ΗΣ ΤΑΥΤΑ{Υ} ΓΑΡ ΑΜΦΩ ΕΕΝ[Α].

Auch die Inschrift an der Ikone B166 ist falsch transkribiert. Der Text der Schriftrolle müsste richtigerweise lauten: ΑΝΟΣ ΦΥΤΩΝ ΚΥ|ΜΑΓΩΓΑΣ ΤΟΥ ΒΙΟΥ· ΕΧΘΡΩΝ | ΑΣΑΡΚΩΝ ΔΥΣΜΕΝΩΝ | ΑΛΑΣΤΟΡ(ΩΝ) ΒΕΛΕΜΝΑ ΤΟ|ΞΑ ΦΑΡΕΤΡΑΣ ΟΥ ΠΑΒΕΙΤΑΙ (*sic pro φοβεῖται*). Die vom Autor angegebene Herkunft der Ikone aus einer kretischen Werkstatt des 17. Jh.s scheint nicht überzeugend. Die großen, runden Gesichtszüge mit den charakteristischen Wangen, die Darstellung des Bartes und des Heiligenscheins, sowie die Erdfarben deuten eher auf den süditalienischen Raum als Entstehungsort hin.

In diesem Sinn bemerkenswert ist auch die Ikone B27, die vom Verfasser in das 8. oder 12. Jh. datiert wird. Obwohl die frontale und lineare Darstellung der Gewänder und die runden Gesichter der zwei erhaltenen Frauenheiligen auf eine frühe Datierung hinweisen könnten, fehlen an der gesamten Komposition die mandelförmigen Augen der Gestalten des 8. Jh.s; darüber hinaus werden die Gestalten von punktierten Nimben gekrönt, die im 8. Jh. nicht bekannt waren. Der durchsichtige Lendenschurz Jesu, die leicht nach links gedrehte Form seines Körpers, seine Füße, die mit nur einem Nagel an das Kreuz geschlagen sind, die Abwesenheit des Schädels Adams, der Versuch des Malers, die Oberfläche des Kreuzes mit Spalten darzustellen, die mit kurzen Linien geformten kleinen Augen, sowie die eigenwillige Abbildung der Haare Christi beiderseits des Gesichtes sprechen für eine Datierung am Ende des 12. bis Anfang des 13. Jh.s. Die vielen westlichen ikonographischen Merkmale der Ikone, die man auch auf italobyzantinischen Kreuzen<sup>1</sup> findet, würden eine Beziehung zu den Ikonen-Werkstätten der Kreuzzüge nicht ausschließen. Sehr ähnlich dieser Ikone – sowohl in der Anordnung in Zonen untereinander, mit Darstellung von Szenen des Evangeliums im oberen Teil und stehenden Heiligen im unteren, als auch in der Ikonographie (voluminöse Gewänder der Gestalten, frontale Frauenheilige, Stellung Christi usw.) – ist ein Diptychon aus dem Johannes Kalopanagiotis-Kloster auf Zypern<sup>2</sup>, welches wiederum Ähnlichkeiten mit Sinai-Ikonen aufweist.

<sup>1</sup> P. DE VECCHI – E. CERCHIARI, *Arte nel tempo. Il Medioevo*. Milano 1994, II, 550, A. 130-I.

<sup>2</sup> Cyprus, *The Holy Island ...* [vgl. die Besprechung auf S. 353 dieses Bandes], 176–181.

Die hochinteressante Ikone (B113) mit der Darstellung des hl. Mamas wurde in russischen Studien in die Zeit zwischen dem 13. und dem 16. Jh. datiert. Die Datierung seitens des Autors in die Mitte des 13. Jh.s dürfte der Anfertigungsperiode der Ikone sehr nahe kommen. Trotzdem scheint die angegebene Verbindung dieser Ikone mit Zypern nicht sicher zu sein. Das Parallelstück<sup>3</sup>, auf das der Verfasser verweist, zeigt, abgesehen von dem gleichen Thema, keine stilistische oder farbliche Ähnlichkeit. Die zypriotische Ikonographie stellt üblicherweise den hl. Mamas mit einem Hirtenstab und nicht mit Handkreuz, wie im Falle der Ermitage-Ikone, dar, während das (laut dem Verfasser) „charakteristische Merkmal zypriotischer Ikonen mit der Ikoneninschrift in rechteckigem, goldenem Hintergrund“ auf Zypern nicht so verbreitet ist. Besondere Merkmale der Ermitage-Ikone sind die Farben des Hintergrundes (obwohl nicht angegeben wird, ob die Ikone restauriert ist und das Bild des Kataloges die ursprüngliche Farbe der Ikone erfolgreich wiedergibt und ob der Perlenrand des Heiligenscheins eine spätere Hinzufügung ist<sup>4</sup>), die Gesichtszüge des hl. Mamas, die dem hl. Georg sehr ähnlich sind, sein Handkreuz, die voluminöse Löwengestalt mit dem eigenartigen Schwanz und dem frontalen Gesicht, sowie der dreieckige untere Abschluss des Heiligengewandes. Eine sehr ähnliche Darstellung des hl. Mamas findet sich auf einem georgischen Silberrelief<sup>5</sup>. Das ungeheuer-ähnliche Gesicht des Löwen sowie der ungewöhnliche Schwanz erinnern an die monströsen Darstellungen der gotischen Plastik.

Zum Schluss seien noch die zwei Holzreliefkreuze erwähnt. Die fehlerhaft transkribierten griechischen Inschriften anderer Objekte dieses Kataloges sowie die orthographischen Fehler des vom Verfasser angegebenen Textes erlauben ohne Photo anhand der angegebenen Inschrift keine sichere Feststellung. Neue Studien<sup>6</sup> über diese Kategorie der „Laskaris-Kreuze“ schlagen als Herstellungsort nicht mehr Athos, sondern Kreta vor.

Eine genaue Lesung der Lemmata zeigt noch die Gefahr, der diese Objekte bei jeder Ausstellung ausgesetzt sind, besonders bei Ausstellungen, welche die Restaurierung und Bearbeitung vieler Objekte in einem kurzen Zeitraum verlangen. Nimmt man die Ikone der „Anbetung der drei Könige“ (R 170) von Stylianos Romanos (?) (17. Jh.) als Beispiel, stellt man folgendes fest: Während der Restaurierung der Ikone wurde die Inschrift des Malers beschädigt, sodass man das früher erwähnte Anfertigungsjahr nicht mehr bestätigen kann. Für diese Ikone trifft auch zu, dass des öfteren die Objekte vor und während der Restaurierung nicht fotografiert wurden.

Neben der Erfüllung pädagogischer Zwecke durch die Ausstellung ist auch der wissenschaftliche Gewinn des Kataloges beträchtlich. Eine Reihe von bisher unbekanntem oder in unzugänglichen alten russischen Publikationen enthaltenen byzantinischen Objekten aus den Sammlungen des Ermitage-Museums und aus Sinai werden dem wissenschaftlichen Publikum zugänglich gemacht und zur weiteren Forschung dargeboten. Darüber hinaus werden russische nachbyzantinische Kunstobjekte präsentiert, die als Vergleichsmaterial

<sup>3</sup> S. SOPHOCLEOUS, *Icons of Cyprus 7<sup>th</sup>–20<sup>th</sup> Century*. Nikosia 1994, Abb. 27.

<sup>4</sup> Einem Perlenrand begegnet man auf Kreuzzugsikonen: D. ΜΟΥΡΙΚΙ, *Εικόνες από τον 12ο έως τον 15ο αλ.*, in: *Σινά. Οι θησαυροί της Ι. Μονής Αγ. Αικατερίνης* (hrsg. von K. ΜΑΝΑΦΗΣ). Athen 1990, 120, Abb. 68–69; K. WEITZMANN, *Crusader Icons and Maniera Greca*, in: *Byzanz und der Westen* (hrsg. v. I. HUTTER). Wien 1984, 143–170.

<sup>5</sup> W. SEIBT, *Der hl. Mamas auf einem koptischen Stoff des Kunsthistorischen Museums*. *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien* 87 (1991) 43–9, Abb. 38.

<sup>6</sup> A. BALLIAN, *Ο ξυλόγλυπτος σταυρός με βαθμιδοτή βάση του Μουσείου της Ιερής Μονής Κύκκου*, in: *Η Ιερά Μονή Κύκκου στη βυζαντινή και μεταβυζαντινή αρχαιολογία και τέχνη* (hrsg. von St. PERDIKIS). Nikosia 2001, 291–312.



ähnlicher Schätze dienen könnten. Solche Kunstschätze befinden sich heute als ein Zeugnis der griechisch-russischen Beziehungen während der Türkenherrschaft in vielen griechischen Klostersammlungen.

*Charalampos G. Chotzakoglou*

Materials Analysis of Byzantine Pottery. Edited by Henry MAGUIRE. Washington, D.C., Dumbarton Oaks Research Library and Collection 1997. VIII, 175 S., zahlr. Taf., teilw. in Farbe. 4°. ISBN 0-88402-251-X.

1993–1995 wurde in Dumbarton Oaks ein Projekt zur Erforschung byzantinischer Keramik durchgeführt, mit dem Ziel, durch naturwissenschaftliche Methoden Herkunft und Herstellungstechnik glasierter Waren zu bestimmen. Zu untersuchende Gegenstände dieses Projektes waren einerseits die sog. *'glazed wall tiles'* aus der *Dumbarton Oaks Collection* und der *Walters Art Gallery* und andererseits die spätbyzantinische Keramik aus Serres und Thessaloniki. Im April 1995 fand das Kolloquium statt, das ursprünglich als Präsentation der Ergebnisse dieses Projektes geplant war, jedoch mit weiteren Studien kombiniert und hier von dem Kunsthistoriker H. MAGUIRE als *Materials Analysis of Byzantine Pottery* herausgegeben wurde. Die neun Artikel wurden hier nach Objekten gegliedert, und nicht die naturwissenschaftlichen Methoden, sondern die Ergebnisse der Methoden standen im Vordergrund.

Der erste und einleitende Artikel dieses Buches, der auch dem Nicht-Spezialisten einen guten Überblick über die bisherigen Forschungsansätze, Probleme und Ziele der byzantinischen Keramikforschung gibt, stammt von P. ARMSTRONG und H. HATCHER: „Byzantine and allied pottery, Phase 2: past work on material analysis and future prospects“. Sie setzen hier die Pionierarbeit fort, die von A. H. S. MEGAW und R. E. JONES<sup>1</sup> begonnen wurde; es war dies der Anfang der naturwissenschaftlichen Herkunftsbestimmung byzantinischer Keramik, mit der Intention, durch eine Auswahl von Keramikproben lokalisierter Werkstätten und deren photographischer und chemischer Analyse eine Datenbank von *fabrics* zu erstellen, um nicht lokalisierte Waren dann mit diesen vergleichen zu können. Phase 2 erweitert diese Datenbank mit Proben aus der Türkei, Syrien und Israel.

*'Symeon tokens'* (5.–7. Jh.). Die Stylitenverehrung Syriens hat die sog. *'Symeon tokens'*<sup>2</sup>, kleine Tonmedaillons, hinterlassen, die den Abdruck einer Stylitendarstellung tragen und daher identifiziert werden können. Die Zuweisung an *Symeon den Älteren* (390–459) aus *Qal'at Sem'an*, den Gründer des Stylitentums, oder *Symeon den Jüngeren* (521–592) vom *Mons Admirabilis/Deir Sem'an* ist jedoch umstritten. Es existiert die Tendenz, sie dem Epigonen zuzuweisen, weil es tatsächlich Medaillons gibt, die ihn inschriftlich nennen, und außerdem seine Vita Hinweise auf solche enthält. In diesem zweiten Artikel, einer Koproduktion von M. GERARD, C. METZGER, A. PERSON und J.-P. SODINI, wird die Zuweisung an

<sup>1</sup> A. H. S. MEGAW – R. E. JONES, Byzantine and allied pottery: A contribution by chemical analysis to problems of origin and distribution. *ABSA* 78 (1983) 235–263.

<sup>2</sup> ODB 3, 1678, s.v. *Pilgrim tokens* (G. VIKAN). In der deutschsprachigen Literatur „Erdmedaillons“ genannt, vgl. Byzanz. Das Licht aus dem Osten. Kult und Alltag im byzantinischen Reich vom 4.–15. Jahrhundert (= Katalog der Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn). Paderborn 2001, 200.

*Symeon den Jüngeren* durch naturwissenschaftliche Analysen in Frage gestellt. Ein Vergleich der mineralogischen Bestandteile ausgewählter *tokens* (sowohl mit als auch ohne Styliendarstellungen) mit Rohstoffproben aus *Deir Sem'an* und der geologischen Karte Syriens (vgl. S. 24) zeigte, dass keine Kompatibilität mit dem Rohstoff und der Gesteinsformation *Deir Sem'ans*, wohl aber zwischen den Bestandteilen der *tokens* und der Gesteinsformation *Qal'at Sem'an* besteht. Eine Herkunft – zumindest der untersuchten Stücke – aus *Qal'at Sem'an* ist also wahrscheinlich. Diese Vermutung hat SODINI wegen der Präsenz syrischer Sprache auf den *tokens* schon früher geäußert. Am Beispiel dieser *tokens* wurde außerdem deutlich, dass der Begriff „Byzantine Pottery“ nicht mehr nur glasierte Feinwaren erwarten läßt, sondern auch Tonobjekte der frühbyzantinischen Zeit einschließt.

'Glazed wall tiles' (9.–11. Jh.) aus Konstantinopel. Die folgenden drei Aufsätze widmen sich den sog. 'Glazed wall tiles', dekorativen „Kacheln“, mit welchen Wände, Böden oder auch Säulen und Architekturelemente von Profan- und Kirchenbauten während der Epoche der makedonischen Dynastie ausgestattet wurden. Im ersten der drei Artikel stellt J. DURAND unpublizierte *tiles* aus den Sammlungen des *Musée du Louvre* und des *Musée National de Céramique de Sèvres* vor und beleuchtet, wie sie in diese Sammlungen gewandert sind. Existieren zu einigen Stücken sehr diffuse Angaben über ihre Herkunft, weiß man von anderen durch Aufzeichnungen der ersten Sammler, dass viele über den Kunsthandel in Istanbul in amerikanische und europäische Sammlungen gelangt sind; andere wiederum deuten durch Ähnlichkeiten im Dekor mit Stücken, die in Konstantinopel ergraben wurden, an, dass auch ihre Herkunft aus Konstantinopel wahrscheinlich ist. Die Analysen ausgewählter Stücke aus diesen beiden Museen werden im darauffolgenden Artikel von C. VOGT, A. BOUQUILLON, M. DUBUS und G. QUERRÉ vorgestellt. Sie ergaben, dass fast alle dieselbe Tonzusammensetzung aufwiesen. Darüber hinaus beschreiben die Autoren sehr anschaulich das nicht unkomplizierte Herstellungsverfahren dieser *tiles*. Anschließend präsentieren J. LAUFFENBURGER und J. WILLIAMS die Exemplare der *Walters Art Gallery*, die mehr als 1000 Stück birgt, deren Herkunft unklar ist, und jene der *Dumbarton Oaks Collection*, deren Herkunft wiederum Konstantinopel ist. Die Ähnlichkeit der mineralogischen Zusammensetzung der Glasur und der Herstellungstechnik von beprobten Stücken aus beiden Sammlungen legt nahe, dass auch die Exemplare der *Walters Art Gallery* zumindest zu einem Großteil ebenfalls aus Konstantinopel stammen dürften. Abschließend weisen die Verfasser darauf hin, dass die Herstellung von *tiles* keine ständige Produktion war, sondern diese immer nur für einen konkreten Bau geplant und dafür eigens lokal produziert wurden.

'Zeuxippus-ware' in Italien (13. Jh.). Aus der Sicht Italiens dokumentieren G. BERTI und S. GELICHI die Verbreitung der von MEGAW in zwei Gruppen, *class I* und *class II* – eine technologische Unterteilung anhand der Oberflächen- und Dekortechnik –, unterteilten sog. 'Zeuxippus-Ware'<sup>3</sup> (benannt nach ihrem Fundort in Konstantinopel), die seit dem 12. Jh. an mehreren Orten des östlichen Mittelmeerraumes produziert wurde. Seit der Mitte des 13. Jhs. tauchen auch in Nordostitalien – in Venedig sind Brennöfen nachgewiesen – lokale Produkte der *class I* (monochrom mit Spiraldekor) auf, deren Verbreitung sich lediglich auf die nördliche Adria erstreckt. Produkte, die unter der *class II* (polychrom) zusammengefasst werden, wurden in Italien jedoch nicht produziert, sondern tauchen dort nur als Importe auf. Ihre Verbreitung erstreckt sich vor allem auf Ligurien und die Hafenstädte Genua, Pisa und Venedig, wogegen z.B. in Kalabrien und Apulien solche Funde total fehlen. Mineralo-

<sup>3</sup> A. H. S. MEGAW, Zeuxippus-Ware. *ABSA* 63 (1968) 67–88 und DERS., Zeuxippus Ware again, in: V. DÉROCHE – J.-M. SPIESER (Ed.), *Recherches sur la céramique byzantine. BCH Suppl.* 18 (1989) 259–266.

gische Analysen dieser Importe bewegen die Autoren dazu, ihre Herkunft im „ägäischen Raum“, möglicherweise in Konstantinopel zu suchen.

*Pergamenische Keramik und Importe nach Pergamon (12.–14. Jh.)*. Die Forscher in Pergamon hatten den Vorteil, Brennfüßchen und Fehlbrände in Schichten des 12.–14. Jhs. vorzufinden. Diese gute Ausgangsposition diente S. Y. WAKSMAN und J.-M. SPIESER dazu, den lokalen Ton zu definieren, Importe zu erkennen und von diesem unterscheiden zu können. Die Funde wurden bereits in Monographieform vorgelegt<sup>4</sup>. Dies ist ein sehr komplexer und detaillierter Artikel, in dem nebst den Analysen der Funde auch methodische Voraussetzungen zur Sprache kommen – z.B. dass beim Vergleich der Keramik eines Ortes unterschiedlicher Zeitstellung aufgrund kontinuierlicher geologischer Veränderungen sich natürlich auch die mineralogischen Bestandteile geändert haben –, die für den Spezialisten selbstverständlich sind, für den Laien aber nicht zum alltäglichen Gedankengut gehören. Daher ist dieser Aufsatz generell sehr lesenswert, um sich den Methoden grundsätzlich zu nähern.

*‘Colored Sgraffito Wares’ aus Serres und Thessaloniki (13.–14. Jh.)*. Die Dokumentation der in Serres während des 13. und 14. Jhs. produzierten Keramik hat vor Jahren D. PAPANIKOLA-BAKIRTZIS begonnen. Sie legt im achten Artikel dieses Buches weitere Funde von Serres-Keramik, die zur Klasse der *Colored sgraffito wares* gehört, vor. Auch in Serres hatte man das Glück, Fehlbrände und Brennhilfen vorzufinden, was eine ideale Voraussetzung war, die lokalen *fabrics* zu bestimmen. Was D. PAPANIKOLA-BAKIRTZIS nach traditioneller archäologischer Methode beschrieben hat, wurde von Forschern der University of Illinois, S. WISSEMAN, E. DE SENA, S. LANDSBERGER, R. YANGLAN, S. ALTANER und D. MOORE, mit denen bereits seit 1991 eine Zusammenarbeit besteht<sup>5</sup>, im darauffolgenden Artikel archäometrisch untersucht und bestätigt. Zusätzlich konnten sie herausfinden, dass ursprünglich als „in Thessaloniki gefundene Serres-Ware“ in Thessaloniki hergestellt wurde. Diese Detailstudien geben daher zusätzlich Aufschluss über die Einflüsse und den technologischen Austausch der Töpfer untereinander – gerade wenn man bedenkt, dass Serres und Thessaloniki nicht weit auseinanderliegen.

Dieses Buch richtet sich an ein Publikum von Spezialisten, denen die Untersuchungsmethoden, die für die Herkunftsbestimmung zur Anwendung kamen – diverse physikalisch-chemische<sup>6</sup>, meist in Kombination mit der mineralogisch-petrographischen Methode (thin-sectioning) in Ergänzung mit Vergleichen von vor Ort genommenen Rohstoffproben, wie es z.B. bei der Untersuchung der *Symeon-tokens* der Fall war – vertraut sind. Dieser interdisziplinäre Ansatz der Keramikforschung ist unbedingt notwendig, um Fragen, die man historisch oder durch ikonographische Vergleiche nicht alleine klären kann, zu beantworten oder auch, um neue Fragen aufzuwerfen. Es ist aber nicht einfach, einen Weg zu finden, solche spezialisierten Studien auch einem breiteren Kreis von Forschern und Interessierten zugänglich zu machen, für die diese Ergebnisse genauso wichtig sein können, um sie wiederum in einen kulturgeschichtlichen oder auch wirtschaftsgeschichtlichen Kontext einzubetten.

*Susanne Metaxas*

<sup>4</sup> J.-M. SPIESER, Die byzantinische Keramik aus der Stadtgrabung von Pergamon (*Pergamenische Forschungen* 9). Berlin 1996.

<sup>5</sup> S. WISSEMAN, The Materials Analysis of Byzantine Pottery, in: Ceramic Art of Byzantine Serres (*Illinois Byzantine Studies* III). Urbana-Chicago 1992, 67–69.

<sup>6</sup> Z. B. ICP-AES (Inductively Coupled Plasma Atomic Emission Spectrometry), OES (Optical Emission Spectroscopy), NAA (Neutron Activation Analysis), AAS (Atomic Absorption Spectrometry), XRF (X-Ray Fluorescence) und PIXE (Particle Induced X-ray Emission).

Kalenderhane in Istanbul. The Buildings, their History, Architecture, and Decoration. Final Reports on the Archaeological Exploration and Restoration at Kalenderhane Camii 1966–1978, edited by Cecil L. STRIKER and Y. DOĞAN KUBAN with contribution by Albrecht BERGER, Nejat GÖYÜNC, Ernest J.W. HAWKINS, Y. DOĞAN KUBAN, Urs PESCHLOW, Cecil L. STRIKER, and Giusto TRAINA. Mainz, Philipp von Zabern 1997. XV, 150 S. m. 90 Abb.; 16 Farb-, 40 Schwarzweißtaf., 38 Pläne auf 30 Faltblättern. 2°. ISBN 3-8053-2026-4.

Die in jeder Hinsicht ausgereifte Gesamtpublikation von abschließendem Charakter über die Kalenderhane Camii gereicht den Autoren, aber auch dem bewährten Verlag Zabern zur vollen Ehre. In der Literatur offene Fragen sind nun beantwortet. Die Kirche wurde neben dem Valens-Aquädukt über einem antiken Bad aus der Zeit um 400 errichtet. Die Nordkirche ist einschiffig und stammt aus dem 6. Jh., südlich davon liegt die sogenannte Bemakirche. Im nordöstlichen Korridor zwischen den Kirchen wurde das älteste Mosaik Konstantinopels mit der Darbringung Christi gefunden, welches in die Zeit Justinos' II. oder etwas später datiert wird; Vergleichsmaterial fehlt, und eine Diskussion hat bei den Mosaiken in Hag. Demetrios zu Thessalonike anzusetzen. Auch findet sich die Szene erstmals in der byzantinischen Kunst. Die sorgfältige Rekonstruktion erstreckt sich auch auf die Farbgebung. Die südlich anschließende Bemakirche ist in zwei Phasen entstanden, die ältere wird in das 7.–8. Jh. datiert. Es ist ein Meisterwerk, aus welchem geringen Resten der Bau rekonstruiert wurde. Die spätere Phase der Bemakirche fällt in das Ende der komnenischen Epoche; es wurden Münzen Alexios' III. gefunden; wahrscheinlich fällt die Bauphase in die letzten Jahre vor der Lateinerherrschaft 1195–1204. Um 1200 wird das Mosaik mit dem Erzengel Michael angesetzt. Während des lateinischen Kaiserreiches wurde in der südöstlichen Ecke die Kapelle mit den Fresken des hl. Franziskus und Ereignissen aus dessen Leben, kurz im Schema einer Vitenikone im Stil der Paris, Bibl. Nat., Arsenalbibel errichtet, welche mit dem Kreuzzug König Ludwigs IX. von Frankreich ins Heilige Land 1250–1254 zusammenhängt. Die Bemakirche war der Maria Kyriotissa geweiht, deren Bild zwischen Engelsbüsten über dem Eingang vom Narthex zur Kirche erhalten ist; es geht überein mit dem Marienbild mit Stifter im Diakonikon. Wahrscheinlich wird in beiden eine ältere Ikone aus dem Kloster Ta Kyriu kopiert, welches zur Zeit des Kaisers Theodosios II. im Südwesten der Stadt bestanden hat. Kyriotissa ist nur das Epitheton, der Marientypus gleicht vielmehr der Nikopoia, es muss nicht unbedingt mit einem festen Marientypus verbunden werden, die Argumente werden sehr vorsichtig abgewogen, Bauplastik, Kircheninventar, Pavimentintarsien und die Reste der malerischen Ausstattung sind vorbildlich bearbeitet.

*Helmut Buschhausen*

Natalia B. TETERIATNIKOV, Mosaics of Hagia Sophia, Istanbul: The Fossati Restoration and the Work of the Byzantine Institute. Washington, D.C., Dumbarton Oaks Research Library and Collection 1998. V, 73 S. m. 5 Taf. u. 71 Abb. ISBN 0-88402-264-1.

Nach der Umwandlung der Hagia Sophia zu Konstantinopel in die Aya Sofa wurden die Mosaiken entfernt oder mit weißer Farbe bzw. Gips zugeschmiert. Die beiden Architekten Gaspare und Giuseppe Fossati haben sie unter Wahrung des Bestandes 1847–9 restau-

riert; ihre Dokumentation bildet die Grundlage für alle Studien über das Thema und die amerikanischen Restaurierungsarbeiten, angefangen mit Thomas Whittimore. Aber auch die Schweiz hat ihren beiden Landsmännern ein bleibendes Zeugnis hinterlassen. Mit 92 Exponaten haben Volker Hoffmann und Sabine Schlüter, die Autorin einer Dissertation über das Thema, eine Ausstellung in Bern mit einem sehr gründlichen Katalog veranstaltet. Nach mehreren Versuchen hat Gaspare Fossati 1852 eine nachaquarellierte Chromolithographie vom Innenraum nach Osten vorgelegt (Lichtführung, Nachahmung der Goldmosaiken, Blickwinkel und optische Reduktion der Kuppelstelzung infolge des Wiederaufbaus durch Isidor von Milet d. J.), welche mit Hilfe der Photographie nicht erreicht wird und welche dem ursprünglichen Eindruck des Bauwerks am nächsten kommen dürfte.

*Helmut Buschhausen*

Cyprus the Holy Island. Icons through the Centuries 10th–20th Century. A Millennium Celebration of the Orthodox Archdiocese of Thyateira and Great Britain. The Hellenic Centre 1 November – 17 December, 2000. Nicosia, Leventis Foundation 2000. 301 S. m. zahlr. Farbabb. 4°. ISBN 9963-560-40-7.

Das orthodoxe Erzbistum von Thyateira und Großbritannien veranstaltete anlässlich der Feier des neuen Jahrtausends mit Unterstützung der Stiftung A. G. Leventis eine Ikonenausstellung und gab dazu diesen hochqualitativen zweisprachigen Ausstellungskatalog heraus. Die Ikonen stammen aus zypriotischen Kirchen- und Klostersammlungen und vertreten die byzantinische Kunst auf der Insel vom 10. bis zum 20. Jahrhundert. Viele dieser Ikonen wurden zum ersten Mal ausgestellt und enthüllen den unschätzbaren Reichtum, den die zypriotische Kirche aufbewahrt.

Das Vorwort schrieben S. E. GREGORIOS, Erzbischof von Thyateira und Großbritannien, und Constantine LEVENTIS, Präsident der gleichnamigen Kulturstiftung und Sponsor der Ausstellung. Sechs Beiträge über die kirchliche Geschichte Zyperns bilden den ersten Teil des Buches (S. 21–101), während der zweite kurze kommentierte Beschreibungen der Ikonen umfasst (S. 105–275). Eine Landkarte mit den wichtigsten Kirchenanlagen (S. 102–103), ein Glossar (S. 277–281), eine Zeittafel der wichtigsten Ereignisse der Geschichte der Insel (S. 282–295) und eine Liste mit ausgewählter Bibliographie (S. 296–301) dienen als Beilagen.

Der erste Beitrag von S. SOPHOCLEOUS unter dem Titel „Religious Painting in Cyprus over two Millennia“ fasst klar und gründlich die Entwicklung der religiösen Malerei von der frühchristlichen bis zur heutigen Zeit zusammen. Der Verfasser führt den Leser zu den erhaltenen frühchristlichen Mosaiken Zyperns, den mittelbyzantinischen und palaiologischen Wandmalereien der Insel und auch zu den signierten Ikonen und Fresken von Malern der Venezianer- und der Türkenherrschaft. S. stellt die unterschiedlichen Kunstrichtungen und Merkmale der Malerei als Ergebnis wechselnder Machthaber der Insel (Richard Löwenherz, Hospitaliter, Lusignan, Venezianer, Osmanen, Engländer) dar; darüber hinaus versucht er zu zeigen, dass die religiöse Malerei nicht nur ein Kapitel der Vergangenheit, sondern eine lebendige Kunst ist, bis hin zu den heutigen Ikonen- und Freskenmalern Zyperns. Die Aufzählung zypriotischer Maler innerhalb und außerhalb Zyperns wäre um den Maler Onuphrios Kypriotos zu ergänzen, der während des 17. Jh.s in Epirus tätig war.<sup>1</sup> – A. MITSIDES

<sup>1</sup> M. CHATZIDAKES – E. DRAKOPOULOU, Έλληνες ζωγράφοι μετά την άλωση (1450–1830). Athen 1997, II 258; H. BUSCHHAUSEN- Ch. CHOTZAKOGLOU, Die Stellung der albanischen

macht den Leser in seinem Beitrag „The Church of Cyprus. A Historical Retrospective“ (S. 41–54) mit den alten Traditionen bekannt, die Zypern mit den Aposteln Paulus und Barnabas, dem Evangelisten Lukas, der hl. Helena und den Seligen, Märtyrern, Asketen und Styliten verbinden. Er schließt seinen Artikel mit der Beschreibung der sich wandelnden Konstellation des kirchenpolitischen Lebens und mit der Änderung des Status zu einer autokephalen Kirche.– Den beachtenswerten Beitrag unter dem Titel „Hermitages and Monasteries in Cyprus“ (S. 55–66) verdanken wir St. PERDIKIS, Direktor des Kykkos-Museums. Er führt den Leser in die historische Topographie von Einsiedeleien und Klöstern ein, die auf Zypern von der frühchristlichen Periode bis heute gegründet wurden.– Die schriftliche Überlieferung über Märtyrer, Selige und Heilige Zyperns und ihre Rolle in der Verbreitung des Christentums und des Evangeliums auf Zypern beschreibt St. FOTIΟΥ in seinem Beitrag unter dem Titel „The Spiritual Tradition of Cypriot Saints“ (S. 67–78). – Die nächsten beiden Kapitel, sowohl das von Ch. METTIS, „The Archdiocese of Thyateira and Great Britain“ (S. 79–90), als auch das von S.E. MAKARIOS, Metropolit von Zimbabwe, „The Hellenic Presence in Great Britain“ (S. 91–101), beschreiben die Präsenz und die Rolle der Griechen in Großbritannien von den Handelsbeziehungen der Mykenen bis zu den heutigen Gemeinden der griechischen Diaspora. Persönlichkeiten wie Aristoboulos aus Zypern, erster Bischof Englands, der Mönch Theodor aus Tarsos, Bischof von Canterbury (7. Jh.), oder der byzantinische Kaiser Manuel Palaiologos (1400), der nach London kam, um Hilfe für seinen Kampf gegen die Osmanen zu erbitten, weisen auf die engen Beziehungen des mittelalterlichen England zu den Griechen hin. Die massive Ankunft von Griechen in England in der Zeit der Türkenherrschaft, die Gründung der griechischen Gemeinde, von orthodoxen Kirchen, Schulen und des orthodoxen Klosters vervollständigen das Bild der Griechen in Großbritannien. Ergänzend zu diesem gründlichen historischen Überblick der griechisch-englischen Beziehungen vermisst man eine kurze Erwähnung des britischen Philhellenismus und seiner Rolle während des griechischen Freiheitskampfes von 1821.

Im zweiten Teil des Buches beschreiben und kommentieren die Autoren die ausgestellten Ikonen, wobei sie versuchen, die künstlerischen Kontakte zu identifizieren. Viele dieser Ikonen wurden kürzlich restauriert und sind zum ersten Mal ausgestellt. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn die Autoren insbesondere im Fall einiger lokaler zypriotischer Heiliger anhand von Vergleichen mit anderen Darstellungen auch kurz auf die Ikonographie eingegangen wären. Für diesen Zweck und für die Identifizierung der Maler vermisst man die wertvolle Studie von M. CHATZIDAKIS, *Ελληνες ζωγράφοι μετά την άλωση (1450–1830)*. I. Athen 1987; II (mit E. DRAKOPOULOU). Athen 1997. Für die Ikonographie von Gottesmutter-Ikonen sei auf die wichtige Studie von Ch. BALTOGLIANNE, *Εικόνες. Μήτηρ Θεού. Βρεφοκρατούσα στην ενσάρκωση και το πάθος*. Athen 1994 hingewiesen.

Von besonderem Interesse ist eine vom Verfasser auf das 16. Jh. datierte Ikone (S. 222–223, Abb. 47) mit der Darstellung des Einzuges Christi in Jerusalem. Sie gehört zu einer Gruppe ähnlicher Ikonen<sup>2</sup> und Fresken<sup>3</sup>, die eine ikonographische Variation des Themas

---

Malerei in der byzantinischen und postbyzantinischen Kunst, in: *Ikonen aus Albanien. Sakrale Kunst des 14. bis 19. Jahrhunderts* (hrsg. von B. ÖHRIG). München 2001, 17–39 und hierzu 26–27 mit weiterer Literatur.

<sup>2</sup> N. CHATZIDAKIS, *Εικόνες της συλλογής Βελιμέζη*. Athen 1997, 102–111. Ähnlich ist auch die Ikone (17. Jh.) aus der Ikonostase des Keras Kardiotisses-Klosters in Pedia, heute im kirchlichen Museum in Herakleion.

<sup>3</sup> M. CHATZIDAKES, *Ο κρητικός ζωγράφος Θεοφάνης*. Hagion Oros <sup>2</sup>1997, Taf. 89.



darstellen. Anhand von Stilvergleichen schließt man, dass diese Variation in der späteren Palaiologenzeit in Konstantinopel entstanden sein dürfte und als Motiv von Malern der „Kretischen Schule“ verbreitet wurde.<sup>4</sup> Zu den bisher bekannten Darstellungen dieser Variation gehört eine zweite zypriotische Ikone (16. Jh.) aus der Chrysaliniotissa-Kirche. Die im Katalog präsentierte Ikone steht kunsthistorisch einer Ikone aus dem Sinai-Kloster (Ende 16. bis Anf. 17. Jh.)<sup>5</sup> und einer anderen aus dem Byzantinischen Museum auf Zakynthos (Ende 16. bis Anf. 17. Jh.)<sup>6</sup> sehr nahe. Die hohe Qualität und die akademischen Merkmale des Einzugs Christi in Jerusalem der Abb. 47 schließen ihre Anfertigung in einer provinziellen Werkstatt aus, wie man dies für die Ikone der Chrysaliniotissa-Kirche annehmen könnte. Sie weicht von den Ikonen in Sinai und Zakynthos nur durch Weglassen der runden Zinnen der Stadtmauer Jerusalems und des Baumes ab, wie auch in der Darstellung einer kleineren Schar von Juden und der großen Anzahl von Kindern, die den Baum hochklettern. Stilvergleiche der zypriotischen Ikone mit den oben erwähnten Ikonen erlauben eine Datierung auf Ende des 16. bis Anfang 17. Jh.s.

Das Diptychon aus dem Johannes Lampadistes-Kloster in Kalopanagiotis könnte anhand von Stilvergleichen etwas früher datiert werden. Der durchscheinende Lendenschurz Jesu, die leicht nach links gedrehte Form seines Körpers, seine Füße, die mit nur einem Nagel genagelt sind, die Abwesenheit des Schädels Adams, die mit kurzen Linien geformten kleinen Augen sowie die eigenartige Abbildung der Haare Christi beiderseits des Gesichtes sprechen für eine Datierung Ende des 13. bis Anf. 14. Jh.s. Der linke erhaltene Teil einer Ikone aus dem Ermitage-Museum zeigt charakteristische Ähnlichkeiten zu diesem Diptychon<sup>7</sup>.

Die detaillierte Analyse der Ikonen macht vielleicht ein paar Ergänzungen notwendig. Den Kommentar über die roten Anfangsbuchstaben der Evangelien, welche die Heiligen in der Hand halten (S. 207, 249), könnte man durch ihre Herleitung aus den Frühdrucken dieser Periode ergänzen. Kleine Missdeutungen wie die Behauptung, dass Ochs und Esel in der Geburtsszene Christi (S. 260–261) die nicht vernunftbegabten Wesen symbolisieren (die Darstellung geht eigentlich auf das Alte Testament zurück: Isaias 1, 3), beeinträchtigen keineswegs das Gesamtbild und das Ziel des Katalogs.

Das Buch bietet auch dem Nichtkenner eine hervorragende Einführung in die Entwicklung der byzantinischen Geschichte und Malerei auf Zypern sowie einen klaren Überblick der Geschichte der Griechen in Großbritannien. Gleichzeitig dient der Katalog auch dem Fachmann als wertvolle Ergänzung zur bisherigen Literatur, da er eine Anzahl von unpublizierten Ikonen zugänglich macht und neue geschichtliche Forschungsergebnisse verwertet.

*Charalampos G. Chotzakoglou*

<sup>4</sup> P. VOCOTOPoulos, *Mía prōimē kρητικὴ εικόνα τῆς Βασιφόρου στὴν Λευκάδα*. *DchAE* IV 9 (1977–79) 309–323 und besonders 320–3.

<sup>5</sup> VOCOTOPoulos, a.O., Taf. 121.

<sup>6</sup> A.O., Taf. 122.

<sup>7</sup> Sinai, Byzantium, Russia. *Orthodox Art from the Sixth to the Twentieth Century* (ed. Y. PLATNITSKY, O. BADDELEY, E. BRUNNER, M. M. MANGO). London 2000, 63–64, No B27. Vgl. die Besprechung auf S. 346 dieses Bandes.

Das Lemberger Evangeliar. Eine wiederentdeckte armenische Bilderhandschrift des 12. Jahrhunderts. Herausgegeben von Günter PRINZING und Andrea SCHMIDT. Mit Beiträgen von Anton VON EUW, Christian HANNICK, Mesrob K. KRİKORIAN, Annette LANG-EDWARDS, Günter PRINZING, Andrea SCHMIDT, Christian WEISE (*Sprachen und Kulturen des Christlichen Orients* 2). Wiesbaden, Reichert 1997. 191 S. m. 12 Taf. u. 2 Kt., 29 Farbt. 4°. ISBN 3-88226-903-0.

J. Strzygowski hat zwei der wichtigsten armenischen Handschriften bekannt gemacht: das Etschmiadzin-Evangeliar von 989 und das Skevra-Evangeliar einst in Lemberg von 1189. Das Tetraevangeliar ist im Auftrag des Priesters Stepanos in den Klöstern Mlisch und Skevra in Kilikien durch den Schreiber Grigor geschrieben und 641 (1198–9) nach der Krönung des Fürsten Leo zum König fertiggestellt worden. Der Kolophon ist von großer gedanklicher Tiefe und schwer zu erfassen (S. 97 A.12). Die eusebianischen Arithmoi stehen links der Textspalten, die Gliederung und die Lesungen rechts in Kreisen. Zusätzlich weisen figürliche Marginalien auf bestimmte Textstellen. Eine Durchgliederung nach Perikopen setzt sich erst im 11. Jh. durch, in älteren Hss., etwa Erevan 2374 und 6200 von 989 bzw. 877 ist die Gliederung später nachgetragen, die figürlichen Marginalien stammen von 1173. Die Gliederung findet sich m.W. erstmals im Evangeliar aus Culrut von 974. Der Eusebiusbrief ist unregelmäßig geschrieben und setzt eine dreiseitige Vorlage mit nachträglich eingetragener Grußzeile nach dem Schema Venedig cod. 1144/86, fol. 1 voraus. Von den Marginalien erstaunt fol. 253r = Taf. XXV, 3: die Agonie Christi in einer Rankenrundung, eine solche findet sich erst wieder in Erevan 7651, fol. 15v. Text und Schrift wurden nicht untersucht. S. DER NERSESSIAN, *The Miniature Painting in the Armenian Kingdom of Cilicia*, Washington 1993, S. 13, 16ff., hat eine gründliche stilistische Untersuchung der Miniaturen vorgenommen, genaue Farb- und Materialangaben wurden jetzt nachgeliefert.

1592 hat T'oros Pernat'ens' die Hs. neu gebunden mit Silberbeschlägen, die aber nicht mit den heutigen identisch sind. 1422/3 hat ein Mönch Simeon die Hs. einem Chutlbege verkauft. Der Name ist in Bardz Haik und auf der Krim belegt. In Lemberg wird ein Nur eddin Chutlubeg in diplomatischem Dienst genannt. Ein Sinan Chutlebeg hat 1398 in Kamenetz Podolsk die Nikolauskirche errichtet (ALİŞAN, *Kamenits. Venedig 1896*, S. 131ff.). Der Grabstein eines Chutleubeg wird in der Sarkiskirche zu Kaffa aufbewahrt. Eine einleuchtende These hat bereits 1933/4 Z. Obertynski aufgestellt, Käufer der Handschrift und Erbauer der Nikolauskirche seien eine Person.

Zum Namen AČARYAN, I, 556f. Zu Armeniern auf der Krim: H. SCHÜTZ, *The Stages of Armenian Settlements in the Crimea, Transcaucasia II* (1980) 116–13, bes. A.12 (DAŠKÉVITSCH). Die wesentlichen Handschriften Kilikiens waren bereits im 14. Jahrhundert auf der Krim: Erevan 7651, 7644, Istanbul 122. Das fragliche Evangeliar hat keinerlei Reflexe auf der Krim hinterlassen, und jener durch die Jelalis 1600 aus Toqat vertriebene Bischof Lazar vertritt einen Stil aus Vaspurakan; zur Person: Z. OBERTYNSKI, *Die polnischen Armenier und ihr Erzbischof Andreas in Jazowiez. Handes Amsorya* 75 (1961) Sp. 823f.

Vom heutigen Einband ist nur die Vorderseite abgebildet, es fehlen auch Aufnahmen von den Notizen auf dem Holz des Einbandes. Auf der Vorderseite sind die vier Evangelisten mit der Kreuzigung abgebildet, die seitlich von dieser notierten Buchstaben S und W bedeuten die Initialen des Stifters, B. DOLEZEWSKA, *Zabytkowe zotnictwo Zbiorach Kornickich. Pamientnik Biblioteki Korickiej* 1979, S. 29, Abb.11. Auf der Rückseite sollen die vier Kirchenväter um eine Maria, welche das Christuskind vor einem Tuch hält, abgebildet sein.

Der jugendliche Augustinus aber hält eine Märtyrerpalme in der Hand; es dürfte in Wirklichkeit Stephanus gemeint sein. W. Telesko hat die glänzende Idee, dass der Stifter (S W) den Vornamen Stephanus gehabt hat. Das Programm ist eindeutig jesuitisch, der Stil 2. Hälfte 16. Jh. und hängt letztlich mit Augsburg zusammen, findet sich in Polen bis Torun (J.K. BIERPFAFF, Spezifische Ranken und Engelköpfe; T. CHRZANOWSKI, M. KORENECKI, *Zotnictwo Toiurunski*. Warszawa 1988, 113 ff.). Die Beschläge von 1422/3 dürften angesichts der napoleonischen Gefahr konfisziert und eingeschmolzen worden sein. Nach der Durchführung der Auflösung des Jesuitenordens in den Landen der Monarchie und dem Verkauf des Besitzes, seit 1872 in staatlicher Verwaltung, stand Kirchengut der Jesuiten zur Verfügung, eben auch die Metallbeschläge einer Handschrift mit einem Programm, zu dem sich die unierten Armenier bekannten. Ich erinnere mich, eine Punze E gesehen zu haben, welche weitreichende Folgen für die Datierung hat. M. GRADOLSKIJ, *Znaki Srebra w Polsce VII. Kolekcjoner* 3 (1994, H.2) 87.

An der wirklich schönen Publikation stört die hässliche Bemerkung auf S. 26. Die Ausstellung in New York „The Glory“ ist jedoch längst vergessen, die Lektüre lässt die Hss. nicht vermissen, die angeführte Bemerkung aber bleibt mit der Edition der Handschriften verbunden, und der Leser sucht nach anderen Erklärungen für den Sachverhalt.

*Helmut Buschhausen*

Ernst KITZINGER, I mosaici del periodo normanno in Sicilia. V. Il duomo di Monreale. I mosaici delle navate.– VI. La cattedrale di Cefalù, la cattedrale di Palermo e il museo diocesano. Mosaici profani (*Istituto Siciliano di Studi Bizantini e Neoellenici. Monumenti* 5. 6). Palermo 1996. 2000. 73+59 S., 396+208 Abb. auf ungezählten Bl. in Mappe. 4°. ISSN 0393-0904.

Von der sehr schwer zugänglichen Reihe über die normannischen Mosaiken in Sizilien ist vorliegender Band den Langhausmosaiken der Kathedrale zu Monreale gewidmet. Auf 100 Tafeln erlauben 396 Abbildungen ein ausgezeichnetes Bild eines jeden Mosaiks mit Details. Die Photos wurden 1951–4 durch Dumbarton Oaks hergestellt. Im Katalog sind auch die Inschriften abgedruckt. Dem Katalog der Bilder ist eine sehr knappe Einleitung ausschließlich als Erklärung zu den Bildern vorweggesetzt (S. 11–18); für alle darüber hinausgehenden Fragen sei auf die Monographie des Autors: *I Mosaici di Monreale*. Palermo 1960 verwiesen.

*Helmut Buschhausen*

Bellarmino BAGATTI, Excavations in Nazareth. Vol. II “From the 12<sup>th</sup> Century until Today” with the collaboration of Eugenio ALLIATA. Translated by Raphael BONANNO. *Studium Biblicum Franciscanum. Collectio Maior* 17. Franciscan Printing Press. Jerusalem o.D. (2001). 206 Seiten und 84 Tafeln in Schwarzweiß, 1 Faltplan. ISSN 0081-8933.

Das italienische Original der hier vorliegenden Übersetzung, unter dem Titel *Gli scavi di Nazaret. Vol. II “Dal secolo XII ad oggi”* 1984 in Jerusalem erschienen, war das letzte größere Werk, das der im Jahre 1990 verstorbene Franziskanerpater B. Bagatti, einer der tiefsten Kenner der Geschichte und des Baubestandes des christlichen Galiläa, zur

Biblischen Archäologie der Heiligen Stätten veröffentlicht hat. Der erste Band, *Gli scavi di Nazaret. Vol. I "Dalle origini al secolo XII"*, war bereits im Jahre 1967, ebenfalls in Jerusalem, veröffentlicht worden, eine englische Übersetzung erschien dann zwei Jahre später. R. Bonanno, der die Übersetzung des hier anzuzeigenden Bandes erstellte, hat den Text bei dieser Gelegenheit auch geringfügig überarbeitet und, soweit nötig, Verbesserungen vorgenommen. Nach einem kurzen Abkürzungsverzeichnis und einer für weitere Forschungen nützlichen Bibliographie (8–14) setzt das Buch unter einer *Chapter I: Literary Sources* betitelten Überschrift mit einer kurzgefaßten Geschichte der Stadt Nazareth ein (15–23), der sich eine Geschichte der Verkündigungskirche anschließt (23–30), beide dem zeitlichen Rahmen des Bandes gemäß vom zwölften Jahrhundert bis in die Gegenwart. Die Unterabschnitte sind auf der Basis von zeitgenössischen literarischen Quellen verfaßt, berücksichtigen dabei neben den naheliegenden lateinischen und westlich-volkssprachlichen Texten auch Schriften, die in russischer und griechischer Sprache gehalten sind, etwa die Pilgerbeschreibungen des Daniil von Černigov oder des Johannes Phokas aus dem zwölften Jahrhundert. Relevante Aussagen sind, durch Fettdruck hervorgehoben, im Original und in englischer Übersetzung wiedergegeben, wodurch ein rascher Lesefluß gewährleistet ist. Das *Chapter II: The Buildings* bezieht sich ausschließlich auf die Verkündigungskirche und ihre Anbauten, darunter den Bischofspalast, sowie die von den Pilgern verehrte Heilige Grotte, die "Chapel of the Angel", ferner den östlich der Kirche gelegenen Friedhof (31–87). Zahlreiche Skizzen veranschaulichen Details von Kapitellen und anderen aufgefundenen Architekturfragmenten (36,40,43f. etc.), von besonderem Interesse ist die Wiedergabe der als Spiegel des "daily life" zu wertenden Graffiti aus der Heiligen Grotte (64) wie auch die genaue Analyse der auf dem Areal gefundenen Steinmetzzeichen, die teils geometrischer Natur sind, teils aus Namen oder Buchstaben bestehen (74–85). Das *Chapter III: The Sculptures* ist untergliedert in *The Capitals* (89–102), *The Statues* (102–110) und *Architectural Remnants* (110–128) und bietet genauere Beschreibungen und Analysen der Fundstücke aus Nazareth. Die von den Kreuzrittern im zwölften Jahrhundert angefertigten Skulpturen gelten als die prachtvollsten in der ganzen Region, sie dürften, wie das verwendete Material bezeugt, vor Ort ausgearbeitet worden sein. So werden etwa die wunderbaren Kapitelle mit Darstellungen der Apostel Thomas, Matthäus und Jakobos eingehend präsentiert (92–96), unter den leider grundsätzlich nur in Fragmenten erhaltenen Statuen verdient die 1966 gefundene Figur des heiligen Petrus besondere Erwähnung (102–105). In *Chapter IV: The Franciscan Churches* (129–142) geht B. Bagatti kurz auf die beiden Nachfolgebauten der schon 1263 zerstörten und von da an in Ruinen liegenden mittelalterlichen Verkündigungskirche ein; die erste der Kirchen ist 1730 errichtet worden, die zweite, heute bestehende, ist am ehesten als "Stockwerkkirche" zu bezeichnen: die Konstruktion, in der alte Baureste und moderner Sakralbau übereinanderliegen, wurde in den Jahren zwischen 1959 und 1969 von dem Architekten G. Muzio erbaut. *Chapter V: The other Medieval Churches of Nazareth* (143–162) behandelt acht Sakralbauten, *The Church of St. Joseph* (143–148), *The Church of St. Gabriel* (148–153), *St. Zechariah – Chapel of the Fright* (153–158), *The Church of the 40 Martyrs* (158), *The "Synagogue" or "School of Christ"* (158–160), *The Large Building next to the Dames de Nazareth* (160f), *The "Mensa Christi" or Balata* (161f) sowie *The Church of St. Anthony the Abbot* (162). Freilich haben nicht alle Gebäude auch wirklich einen mittelalterlichen Ursprung; während die Geschichte der ersten drei Gebäude schon zur Zeit der Kreuzritter gut dokumentiert ist, wurde die Antonios-Kirche nachweislich erst im 18. Jahrhundert errichtet. Die Kirche der 40 Märtyrer wird zwar mit einem mittelalterlichen Gebäude in Verbindung gebracht, doch ist diese Zuordnung nicht ganz unumstritten. Auch die Tradition, die mit der "Synagoge" verbunden wird, könnte erst in der frühen Neuzeit entstanden sein. Der letzte Abschnitt

des Buches geht auf die in Nazareth gemachten Kleinfunde ein: unter der Überschrift *Chapter VI: The Pottery and other small Objects* (163–200) werden Keramik (163–193), Glas (193f), Metallteile (194) und Münzen (194–200) behandelt. Die Keramik stammt erwartungsgemäß sowohl aus dem Mittelalter als auch aus der Neuzeit, eine eindeutige Zuordnung zu treffen, ist aufgrund der Fundumstände nicht immer möglich. Glas und Metallteile sind gering an Zahl, die gefundenen Münzen kommen überwiegend aus dem arabischen Raum. Eine kurze Zusammenfassung (201), ein Index (202–206) sowie ein reicher Abbildungsteil mit Schwarzweißaufnahmen von durchweg hoher Qualität beschließen den gelungenen Band. Auf der letzten Seite ist ein Faltplan eingebunden, der die nachweislich aus der Kreuzzugszeit stammende Bausubstanz der Verkündigungskirche zeigt.

Die vorliegende Publikation kann, um mit den Worten ihres Verfassers zu sprechen, zweifelsfrei nicht als eine Stadtgeschichte von Nazareth angesehen werden, sie ist allenfalls zusammen mit ihrem Vorgängerband *Excavations in Nazareth. Vol. I "From the beginning till the 12<sup>th</sup> Century"* als eine Vorstudie zu einem solchen Unterfangen zu werten (201). Ihr Hauptgewicht liegt eindeutig auf der Präsentation des in Nazareth aufgefundenen archäologischen Materials, das freilich in einer mustergültigen Weise durch Text und Abbildungen für den Leser aufbereitet wird. Die Lektüre des überzeugend gestalteten Buches ist ein Vergnügen, den Franziskanern in Jerusalem ist für die Übersetzung dieses wichtigen Buches, durch die die interessanten Inhalte einem größeren Publikum bekannt gemacht werden können, nicht genug zu danken.

Andreas Külzer

Μαρια Χριστινα CHATZEIOANNU, Η ιστορική εξέλιξη των οικισμών στην περιοχή του Αλιάκμονα κατά την Τουρκοκρατία. Ο κώδικας αρ. 201 της Μονής Μεταμορφώσεως του Σωτήρος Ζάβορδας (*Ekd. Kentru Neoellenikon Ereunon Ethniku Idrymatos Ereunon* 75). Athen 2000. 358 S., 11 Abb.

Der Schwerpunkt des Werkes – es steht im Rahmen des Programmes „Geschichte der Siedlungen Griechenlands (15.–20. Jahrhundert)“ – liegt in der historischen Geographie des Tales des mittleren Haliakmon (etwa vom Raum Kastoria abwärts bis Beroia) in der Epoche des 18. und 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um den Südwesten Makedoniens, ein Gebiet, für das die schriftlichen Quellen spärlich sind und die archäologische Forschung noch einiges aufzuholen hat. Charakteristisch für diese Zone ist das Vorhandensein einer relativ mobilen, Viehzucht betreibenden Bevölkerung.

Im ersten großen Kapitel geht es um die Entwicklung der Siedlungen und im speziellen der Klöster von der ausgehenden byzantinischen Epoche bis in die letzte Phase der Türkenherrschaft im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (*Τα ιστορικά μιας γεωγραφικής ενότητας* S. 13–70). Der Hauptteil des Werkes (*Η Παρορησία ως τεκμήριο για την ιστορία των οικισμών*) ist dem Kodex Nr. 201 des Zaborda-Klosters gewidmet, der sich gegenwärtig im Besitz der Bibliothek der Stadt Kozane befindet. Der erste Abschnitt dieses Kodex wurde 1692 geschrieben, der umfangreiche folgende Teil stammt aus dem 18., 19. und beginnenden 20. Jh. Inhaltlich handelt es sich um ausgedehnte Listen mit Namen von Personen aus verschiedenen Dörfern, die dem Zaborda-Kloster Beiträge geleistet haben. Die genannten Dörfer liegen zumeist im Bereich des Haliakmon-Tales im weiteren Sinn, aber auch in den angrenzenden Regionen von Nordthessalien und Epirus. Die Autorin zieht – und darin liegt u.a. der Wert des Buches – aus der Erwähnung bzw. Nicht-Erwähnung von Dörfern in bestimmten Zeiträumen sowie aus der jeweiligen Zahl der dem Kloster Beiträge leistenden

Bewohner Rückschlüsse auf die historische Entwicklung der Siedlungen und studiert auf diese Weise die Veränderungen im Siedlungssystem vom Mittelalter bis zur späten Türkenzeit sowie den Einfluß geographischer Voraussetzungen auf die historische Entwicklung. Die Abschrift des Kodex Nr. 201 umfaßt (inklusive einiger Urkunden von Erzbischöfen von Achrida und des Testaments des Klostergründers Nikanor) die Seiten 86 bis 236. Sorgfältig erstellt sind die umfangreichen Indices (Siedlungen alphabetisch und nach Provinzen, Personen). Die abschließende, auf der elektronischen Datenbank des Βιβλιογραφικός οδηγός νομών Κοζάνης – Γρεβενών (des *Kentron Neoellenikon Ereunon* des *Ethnikon Idryma Ereunon*) beruhende Bibliographie ist nach Orten (Dörfer, Städte, Provinzen etc.) angeordnet.

Bei der Auswertung des Buches für die mittelalterliche Topographie sind dem Unterzeichneten aufgefallen: Nicht verwendet wurden zwei wesentliche Titel: 1. das umfassende Ortsnamenverzeichnis von E. KRÜGER, Die Siedlungsnamen Griechisch-Makedoniens nach amtlichen Verzeichnissen und Kartenwerken (*Islamkundliche Untersuchungen* 96). Berlin 1984 und 2. M. SOKOLOSKI, Turski dokumenti za istorijata na Makedonskiot narod. Opširni popisni defteri od XV vek. II. Skopje 1973, wo S. 71–122 ein aus dem Jahr 1445 stammender Defter zum Vilayet-i Kastorye wiedergegeben ist. – Unverständlich bzw. irreführend erscheint S. 21 die Identifizierung der θέση Παλιάλωνα oder Φρούριο Τρανοβάλπου mit dem justinianischen φρούριον τοῦ Νιζισκοῦ, denn alle drei Namen bezeichnen denselben Ort, und bei Justinian ist keine Befestigung von Niziskos erwähnt. – Μισλογρόστου ist nicht, wie S. 79 angegeben, unidentifiziert, sondern nichts anderes als *M-s-l-o-g-o-s-t-e*, das vor 1445 in einem Defter als Dorf im Vilayet *Kastorye* verzeichnet ist und jetzt Mesolongos heißt (21 km ssw. von Kastoria; vgl. KRÜGER 320 und SOKOLOSKI 87f.). – Im Falle von Baresia, Barisa etc. sind im Register (S. 249) bloß der ältere Name Bartsa und Exarchos als Name der Gemeinde ausgewiesen, nicht aber die jetzt gültige Ortsbezeichnung Βάρης (vgl. Εφημερίς της Κυβερνήσεως της Ελληνικής Δημοκρατίας (τεύχος δεύτερο). Πίνακας πραγματικού πληθυσμού κατά την απογραφή της 17ης Ματίου 1991. Athen 1993, 9448). – Das (S. 259) als unidentifiziert bezeichnete Μπουνάσια μοναστίκι (S. 198) wird wohl doch mit dem 1609 genannten Kl. Panagia Mponasia, dem Kl. Theotokos Euangelistria am West-Abhang des Bunasa-Gebirges, gleichzusetzen sein. – Zalobon heißt jetzt Trikomon und nicht Basileiada, wie S. 252 angegeben.

Das Erscheinen des vorliegenden Buches von Frau Chatzeioannu ist sehr zu begrüßen, erschließt es doch eine der Hauptquellen für eine Region und deren historische Toponymie und eine Epoche, für welche uns Quellen und Literatur nur verstreut und z. T. entlegen publiziert vorliegen.

Peter Soustal

P. ARTHUR, Naples, from Roman Town to City-State: An Archaeological Perspective (*Archaeological Monographs of the British School at Rome* 12). London 2002. XV, 197 S. (ISBN 0-904152-38-3).

Paul Arthur, ausgewiesen durch zahlreiche Publikationen zu dieser kampanischen Stadt, präsentiert die Geschichte Neapels unter mehreren Aspekten von ihren römischen Ursprüngen bis in die byzantinische Phase (bes. in Chapter 1: S. 12–19: „The Gothic Wars and Byzantine Naples – Independence“), und er unternimmt den Versuch, das mittelalterliche Neapel in einen mediterranen Gesamtkontext zu stellen (bes. in Chapter 6: Economy). Die Stadtgeschichte wird vor allem aufgrund neuer archäologischer Forschung dokumentiert (s. Appendix I: „Excavations conducted in and around Naples during the 1980s“),



besonders die Abteilung „Urban transformation“ enthält wichtige Aspekte zur materiellen Kultur (Chapter 3 [S. 31–58]: Harbour works, Defences, Streets and communications, Public buildings, Public spaces, Water supply, House and gardens, Cemeteries and burials).

*Michael Grünbart*

